Ernst Ludwig Daniel Huchs
Der Vernunftlehre, und Beredsamkeit öffentlichen ordentlichen Lehrers zu Zerbst; der Fürstl. Anhalt. deutschen Gesellschaft zu Bernburg Ehren- und der gelehrten Gesellschaft zu Duisburg Mit-Glieds

Versuch über die Verdienste des Archilochus um die Satyre

Mit einer Nachlese wider den Harduin.

Zerbst
in der Zimmermannischen Buchhandlung. 1767.

Der

Hochlöblichen

Gesellschaft

der

freyen Künste

und

Wissenschaften

zu

Zittau

in

der Oberlausitz

widmet

diese

Anmerkungen

über

den Horaz

zur

Bezeugung

der

schuldigsten Achtung

mit welcher

die

Ehre

Ihrer Aufnahme

erkennet

der Verfasser.

Angenehme Geschichten und Erzählungen

Erster Theil.

I.

Leben des Prinzen Menzikoff.

Der Prinz Menzikoff ist in so niedrigem Stande geboren worden, als sein Glück vor ihm erhaben war. Seine Aeltern waren Willens ihm das Kuchenbeckerhandwerk lernen zu lassen, er mußte während seinen Lehrjahren, allerhand Gebackenes

in denen Straßen von Moscau verkaufen gehen. Einige Liederchen, die er dem gemeinen Volke vorsang, und mit dergleichen Kleinigkeiten er es besonders an sich zu ziehen wußte, halfen ihm seine Waare hurtiger verkaufen. Darinn bestand seine ganze Geschicklichkeit. „Es sterben „täglich unendlich viele Menschen, die nicht be„kannt werden, und sich auch selbsten nicht ge„nugsam kennen, denen es weiter an nichts, „als an einen ungefähren Zufall gefehlet hat, „um große Leute zu werden.„ Der Prinz Menzikoff ist hierinn glücklicher gewesen. Da er eines Tages, seine Kuchen wie gewöhnlich in den Straßen von Moscau ausrief, gieng er bey dem Pallaste des verstorbenen Czaars vorbey. Dieser Prinz, welcher ihm eben hörte vorbeygehen, belustigte sich, seinen Gesang mit anzuhören, und da er über das ein Liebhaber von dergleichen Gebackenes war, befahl er ihm heran zu kommen. Der Kuchenbeckerjunge gehorchte und gieng ganz dreist mit seinem Kuchenkorbe in das Zimmer seiner Czaarischen Majestät. Dieser Prinz fragte ihm, ob er ihm seine kleine Kuchen, sammt dem Korbe verkaufen wollte, und wie viel er davor verlangte. Der kleine Junge antwortete ihm, ohne sich irre machen zu lassen, daß er zwar im Stande wäre, alle seine Kuchen zu verkaufen, aber in Ansehung des Korbes, müßte er erstlich seinem Herrn um Erlaubniß fragen; da aber unter-

dessen

dessen doch alles Ihro Majestät zugehörte, so möchte er nur befehlen, ob er ihn verlangte. Diese Antwort gefiel diesen Prinzen sehr, daß er seinem ersten Minister so gleich befahl, ihm bey sich zu nehmen, und dazu setzte, daß er Willens wäre, sein Glück zu machen. Der kleine Kuchenhändler bekam hierauf sein Geld davor, welches er seinem Meister brachte, und da er noch denselben Tag, bey dem ersten Minister in Diensten trat, so fieng er damit an, daß er seine Brieftasche, nach der Rathsversammlung hintrug. Da Se. Majestät oft Gelegenheit hatten, ihm daselbst zu sehen, und sich zuweilen das Vergnügen machten mit ihm zu sprechen, so waren sie mit seinem Verstande so zufrieden, daß sie sich vornahmen ihn mehr um sich zu haben, und machten ihn dahero zu ihrem Cammerdiener. Von der Zeit an hatte er die Ehre in dem Zimmer dieses Prinzen zu schlafen, und er gewann in der Folge dergestalt seine Gnade, daß Se. Majestät ihm nichts abschlugen, warum er bat, und daß, wenn man wegen einer Sache ansuchen wollte, so mußte man sich erstlich an ihm deswegen wenden. Er nahm dergleichen Aufträge recht gern auf sich, und er konnte sie um desto dreister ausführen, weil er niemalen was vor sich verlangte. Der Czaar unterließ deswegen doch nicht, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen.

Unterdessen, daß dieses vorgieng, hatten sich die vornehmsten Herren bey Hofe unter einander beredet, den Kaiser zu ermorden. Der Fürst Amilka war das Haupt dieser Verschwörung, welche schon so nahe zu ihrer Ausführung war, daß an dem Tage, da der Czaar diesen Streich abwandte, er die künftige Nacht darauf sollte erwürget werden. Da es aber sehr schwer war, in das Zimmer Sr. Majestät zu kommen, wenn man nicht mit jemanden in Verständniß stünde, so entschloß sich der Prinz Amilka, den Menzikoff vermittelst einiger schmeichelhaften Hoffnungen, mit in die Verschwörung zu verwickeln; er fieng also damit an, dem Menzikoff die größten Liebkosungen zu erweisen, welche er immer mehr und mehr verdoppelte. Dieser, welcher die Ursache seines gefälligen Diensteifers nicht einsahe, hielt davor, daß er eine Bekanntschaft, welche ihm zu besonderer Ehre gereichte, zu erhalten suchen müßte, und stattete dahero mit recht großem Fleiße bey dem Prinzen wiederum die ehrerbietigsten Besuche ab. Die Prinzessinn Amilka, erwies sich, auf Befehl ihres Vaters, besonders freundschaftlich gegen ihm. Eine so vollkommen schöne Person als sie war, hatte dieses nicht einmal nöthig, um den Menzikoff zu rühren: er wurde unendlich verliebt in ihr. Der Fürst Amilka, welcher von seiner Tochter vernahm, was ihre Reize vor Fortgang in sei-

nem

nem Herzen gewonnen hatten, befahl ihr, diese Eroberung nicht fahren zu lassen, und gab ihr zu verstehen, daß Menzikoff bey seinen jetzigen Umständen eine solche Partie wäre, deren sich die größten Prinzessinnen nicht schämen dürften. Diese Erklärung und die Verdienste ihres Liebhabers, brachten sie also völlig auf seine Seite, die verstellten Schmeicheleyen der Prinzessinn wurden unvermerkt natürlich, und da Menzikoff ihr seine Neigung durch seinen Diensteifer zu erkennen gegeben hatte, so theilten sie sich einander ihre Empfindungen mit, und ihre Herzen schlossen eine so genaue Verbindung zusammen, daß keines mehr ohne den andern leben konnte. Als nun der Prinz Amilka, der sie genau beobachtete, schon so viel gesehen, daß er an ihrem vollkommenen Verständniß nicht mehr zweifeln durfte, so glaubte er, daß es Zeit wäre, dem Menzikoff das Geheimniß der Verschwörung zu offenbaren. Er that es und begleitete diese Vertraulichkeit mit allerley Freundschaftsbezeugungen, und Versprechungen ihm auf alle mögliche Art zu dienen, insonderheit aber mit der Hoffnung, dereinst die Prinzessinn seine Tochter zu besitzen, wenn er ihm in seinem Unternehmen wollte behülflich seyn. Dieser Vortrag setzte Menzikoff in ein solches Erstaunen, als man sich leicht vorstellen kann. Der Fürst, welcher eben so bestürzt war, als er selbsten, wollte ihm

nicht die Zeit lassen sich zu besinnen, und bestund heftig auf die Vergeltung, welche er erwartete. Unterdessen aber verlangte Menzikoff vier und zwanzig Stunden, um sich entschließen zu können. Aber da der Fürst Amilka wohl einsahe, wie wichtig es wäre, noch ehe er aus dem Hause gienge, Gewißheit von ihm zu haben, gebot er seiner Tochter, sich aller möglichen Kunstgriffe zu bedienen, um ihn gänzlich zu gewinnen. Ihre Reizungen waren auch nur allzumächtig. Der unglückselige Liebhaber trat der Verschwörung mit bey, und versprach die Meuchelmörder in das Zimmer des Kaisers zu führen, so bald er würde zu Bette seyn. So bald aber als Menzikoff das Haus verlassen hatte, darinnen er nicht Herr über sich selbsten war, so erkannte er die Bosheit der abscheulichen That, zu welcher man ihm verleitete, und beschloß, sein gethanes Versprechen nicht zu halten. Um aber unterdessen, bey dem Prinz Amilka keinen Argwohn zu erwecken, so stellte er sich, als wenn er eine besondere Begierde zu diesem greulichen Anschlage hätte, und bat ihm die Mitverschwornen anzuzeigen. Dieser Prinz versprach ihm zu seiner Zeit hierinn Genüge zu leisten. Es vergiengen einige Tage, ehe alles zur Ausführung desselben zu Stande gebracht war. Unterdessen aber, so war Menzikoff, so wohl wenn er alleine, als wenn er auch beym Kaiser war, jederzeit sehr tiefsinnig, Se. Majestät bemerkten

merkten es, und fragten nach der Ursache desselben. Was fehlt dir, sagte dieser Prinz zu ihm, bist du mit deinem Glück nicht zufrieden? Bitte von mir, was du willst, und fürchte dich nicht, daß ich es dir abschlagen werde. Diese außerordentliche Güte erregte ein Schaudern in ihm. Der Czaar bemerkte seine Veränderung und drung desto mehr in ihm, sich zu erklären. Die Gefahr, welche die Prinzessinn bey seinem Bekenntnisse lief, stritt anfangs heftig dawider; aber da die Dankbarkeit über die Liebe siegte, so warf er sich dem Kaiser zu Füßen, und entdeckte ihm die Verschwörung, Se. Majestät erschracken anfangs sehr hierüber, aber da sie sich bald darauf wieder fasseten, befahlen sie dem Menzikoff aufzustehen, und sagten zu ihm: daß, wenn er es dahin bringen könnte, daß sie selbsten aus dem Munde der Verschworenen, alle Umstände dieses gottlosen Anschlages vernehmen könnten, sie ihm hiermit ihr Wort gäben, daß sie ihm so hoch erheben wollten, daß nicht viel Unterschied zwischen sie beyde mehr übrig seyn sollte. Er versprach es ihm, bat ihm dabey, sich zu verstellen, um zu verhindern, daß die Verschworenen nicht etwa inne würden, daß er sie entdecket hätte, und versicherte ihn, daß er ihn mit Gefahr seines Lebens dienen würde. Nun wohlan, Menzikoff, erwiederte ihm der Czaar, denke an dein Glück und an die Zusage, die du

mir gethan hast. Menzikoff fuhr immer fort, sich gegen den Fürst Amilka und seiner Tochter zu verstellen, und es schien, als wenn ihrer Vereinigung weiter nichts fehlte, als nur die Heyrath der beyden Verliebten. Da er unterdessen ganz ungeduldig wurde, ehe er dem Czaar konnte Genüge leisten, so bat er dem Prinzen Amilka um Erlaubniß, daß er in seinem Hause seiner Prinzessinn Tochter ein Gastmahl geben könnte, und ersuchte ihm, daß er noch andere Gäste, welche er wollte, mitbringen möchte. Der Fürst gab seine Einwilligung dazu, und setzte selbsten den Tag zu diesem Gastmahle an, um zu der Ausführung der Verschwörung endlich das letzte beyzutragen. Menzikoff, der über diesen Entschluß sehr erfreuet war, benachrichtigte Se. Majestät so gleich hievon, welche ihm dagegen befahl, ja nichts ermangeln zu lassen, um ihn so viel Licht, als er nur verlangte, in dieser Sache zu verschaffen. Der bestimmte Tag des Festes kam heran, und die Prinzessinn Amilka, nebst ihrem Vater und zwey der vornehmsten Rädelsführer, begaben sich zum Menzikoff. Da der Prinz Amilka glaubte, daß ihm niemand mehr hörte, als die Personen, welche mit an der Tafel waren, so sagte er mitten unter der Mahlzeit zu Menzikoff, da er ihm zugleich seine Tochter wies: Sehet da, mein lieber Menzikoff, da ist die Belohnung vor den Dienst, welchen ihr dem

Staate

Staate erweisen werdet, indem ihr uns die gehörigen Mittel verschaffet, den Tyrannen zu erwürgen. Nachdem dieser sich vor die Ehre, welche er ihm vorbehielt, bedanket hatte, so fragete er ihm bey der Gelegenheit, welches die Verschworenen wären, die ihm auch der Prinz alle benennete. Endlich so ordneten sie alles so an, daß sie an der Vollführung ihres gemachten Anschlages nicht zweifeln durften, wozu denn die Nacht des folgenden Tages angesetzt wurde, und giengen nachdem aus einander. Der Czaar, welchen Menzikoff nebst seinen Großkanzler, in denselben Saal, worinn das Gastmahl gehalten wurde, verstecket hatte, und alles mit angehöret hatte, ließ den andern Tag die Verschwornen, welches insgesammt vierzig an der Zahl waren, fest nehmen, und alle hinrichten. Es kam keiner, als die Prinzessinn Amilka, auf die Vorbitte ihres Liebhabers mit dem Leben davon; sie wurde aber doch zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilet. Der Czaar hielt sein Wort so, wie Menzikoff das seinige gehalten hatte, und erhob ihn, aus Erkenntlichkeit vor den ihm geleisteten wichtigen Dienst, bis zu der höchsten Würde. Da unterdessen Menzikoff allem demjenigen, was er seiner Majestät schuldig war, ein Genüge geleistet, so fand er sich doch auf Seiten der Liebe noch nicht völlig vergnüget. Die Vorstellung und die Reize der Prinzessinn

Amilka folgten ihm allenthalben, und er fiel in eine tödtliche Schwermuth. Se. Majestät, welche nur immer dahin bedacht waren, an dem Glücke ihres Favoriten nichts fehlen zu lassen, wollten die Ursache seines Kummers gerne einsehen. Sie wiederholten ihm ihre Wohlthaten, und boten ihm an, dieselbige, wenn es möglich wäre, zu verdoppeln. Sie fügten hinzu, daß, wenn ihm jemand beleidiget hätte, er es nur sagen sollte, er sollte so gleich zufrieden gestellet werden. Menzikoff, welcher von so viel Gütigkeit durchdrungen wurde, warf sich dem Czaar zu Füßen und entdeckte ihm sein ganz Herze. Ihro Majestät, sagte er, überhäufen mich täglich mit Ehre und Güter, aber ich kann dazu unmöglich so empfindlich seyn, als ich wohl wünschte, so lange als die Prinzessinn Amilka unter den Ketten seufzen wird. Ich unterstehe mich, Eure Majestät zu bitten, ihr ihre Freyheit zu bewilligen. Sie ist unschuldig, gnädiger Herr, ihr ganzes Laster bestehet darinn, daß sie ihrem unglücklichen Vater, der sie seiner Treulosigkeit aufgeopfert, Gehör gegeben hat. Lassen sie sich, großer Fürst, noch einmal von dem Schmerze rühren, der mich unterdrückt. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß ich dabey so empfindlich bin, daß ich völlig bereit wäre, meinen Kopf auf dem Richtplatze zu verlieren, wenn es nöthig wäre, daß ich ihr mit meinem Tode die Frey-

heit

heit verschaffen könnte. Der Czaar wurde von der Liebe und dem Schmerze des Menzikoffs außerordentlich gerühret. Stehe auf, sagte er mit einer tröstenden Stimme zu ihm: Deine Bewegung und deine Bitte haben vor ihr Gnade verdienet. Aber ich will, daß sie, um sich derselben würdig zu machen, dich heyrathe. Lebe wohl, gehe zu ihr, und lasse sie nicht anders, als wenn du ihr Mann bist, vor mir erscheinen, ich vergebe ihr nicht anders, als mit dieser Bedingung. Ich liebe Menzikoff gar zu sehr, setzten Se. Majestät, indem sie ihm zärtlich ansahen, hinzu, als daß ich nicht auch seine Frau lieben sollte. Menzikoff wurde von der Gnade des Prinzen so eingenommen, daß er ihm von neuem eine ewige Treue schwor, und ihn versprach, sein Leben in seinem Dienste nirgends zu achten. Nachdem die Heyrath der Prinzessinn eine Zeit darauf vollzogen ward, so machte ihm der Czaar, zum Fürsten und Herzoge von Ingermannland. Da derselbe die Fürstinn Menzikoff besonders lieb gewann, und dahero auch verlangte, daß alle ihr Staat eben so prächtig wäre, als beynahe der Kaiserinn ihrer, so überhäufte er ihren Gemahl noch täglich mit mehreren Wohlthaten, also, daß ihrer Glückseligkeit weiter nichts fehlete, indem sie aus ihrer Ehe Kinder zeugten, die ihrer Aeltern würdig waren.

✝ ✝ ✝

Ob es gleich neuere glaubwürdige Schriftsteller giebt, welche diese Geschichte in Zweifel ziehen, indem sie behaupten, daß die Wahrheit der Verschwörung, wovon hier geredet ist, übel gegründet sey, daß es niemalen Fürsten von Amilka gegeben, und daß folglich dieses nur eine Erzählung wäre, die man sich zum Vergnügen erdacht hätte; ich habe aber dennoch nicht bey mir angestanden, derselben eine Stelle in meiner Sammlung zu geben, indem ich nicht vor untersuchende Gelehrte schreibe, sondern vor junge Leute zum Vergnügen. Um aber diese Geschichte vollständiger zu machen, habe ich vor gut befunden, noch einige kleine Anmerkungen hinzu zu fügen.

Die Gemahlinn des Menzikoffs, war eine Fräulein aus dem Hause Arseniof, welche nebst ihrem Bruder, dem Knees Arseniof, ihm freywillig nach Siberien folgten. So fest als Menzikoff auch schien in der Gnade Peters des ersten, seines Herrn, zu stehen, so ist er doch mehr als einmal, seinem Falle sehr nahe gewesen, und er würde doch haben unterliegen müssen, wenn ihm die Gunst der Catharine, der er sich gänzlich ergeben, nicht glücklicher Weise immer erhalten hätte. Sein Glück gelangte endlich auf einen so hohen Grad, daß der junge Kaiser, Peter der zweyte, seine Tochter

Alexan-

Alexandrewna Maria, den 6ten Junii 1727. heyrathete; dieses aber machte ihm noch immer hochmüthiger und geiziger, daß er zuletzt bey seinem Durchlauchten Eidam in Ungnade gerieth; man sehe nur, wie dieses sich zutrug.

Der junge Czaar hatte den 17ten September 1727, von der Maurerzunft ein gewöhnliches Geschenk von einigen tausend Stück Ducaten bekommen, dieselben schickte er durch einen Cammerjunker an seine Schwester. Menzikoff, welcher diesen begegnet hatte, nahm sie ihm ab, indem er zu ihm sagte, daß er deswegen mit Sr. Majestät sprechen wollte. Den Morgen darauf besuchte diese Prinzessinn ihren Bruder, um den Coffee mit ihm zu trinken, und da sie im Begriffe war wieder wegzugehen, ohne ihm in Ansehung dieses Geschenks ein Wort zu sagen, gab ihr der Czaar einen höflichen Verweis, daß sie sich deswegen nicht einmal bey ihm bedankte. Die Prinzessinn, welche hierüber ganz bestürzt ward, versicherte ihm, daß sie nichts erhalten hätte. Man läßt den Junker so gleich herein kommen, dieser berichtet ganz frey, wie es mit den Ducaten zugegangen ist, diese Aussage setzt den jungen Monarchen in heftigen Zorn, welcher alsbald den Menzikoff rufen läßt; er kömmt, und da er seinen Herrn in heftiger Bewegung, und die Prinzessinn in Thränen sieht, so wird er, als wie vom Donner geschlagen. Der Czaar fragt

fragt ihn, was ihm dazu bewogen hätte, dem Junker zu verhindern, daß er seine Befehle nicht hätte ausrichten können? Er antwortet hierauf ganz dreist, daß er Sr. Majestät sehr oft schon vorgestellet hätte, daß der kaiserliche Schatz erschöpfet wäre, und daß, da er diese Summe zurück behalten, er nur Willens gewesen wäre, ihnen vorzustellen, wie man das Geld nützlicher anwenden könnte. Da er sahe, daß der Zorn des Kaisers sich vermehrte, setzte er noch hinzu, daß, wenn es Eurer Majestät beliebte, es nach ihrem Gefallen anzuwenden, er sich nicht allein erböte, diese Ducaten wieder zu geben; sondern hiezu noch eine Million — — Gehe damit zum Teufel, sagte der junge Monarch ganz zornig zu ihm, indem er ihm unterbrach, bin ich nicht Kaiser? gehört das Reich nicht mir? und kann ich ohne deine Erlaubniß nicht mit dem Gelde machen, was ich will? Nach diesen Worten ließ er ihm da stehen, und begab sich ganz aufgebracht nach seinem Sommerpallast, daselbst versammelte er so gleich seinen geheimen Rath, und nachdem die Berathschlagungen vorbey waren, ließ er diesem unglücklichen Prinzen wissen, daß er von nun an, aller seiner Bedienungen, Aemter, Würden, Ritterorden, und seiner Freyheit verlustig erkläret wäre. Der arme Menzikoff fiel bey Anhörung der Nachricht von seiner Ungnade in Ohnmacht, dessen Gemahlinn

und

und Bruder warfen sich dem Kaiser, da er aus der Kirche kam, zu Füßen. Bekamen aber keine Antwort. Hierauf gieng diese bekümmerte Fürstinn bey denen kaiserlichen Prinzessinnen Trost zu suchen, aber auch vergebens. Endlich warf sie sich dem Grafen Ostermann zu Füßen, indem sie mit Augen voll Thränen, diesem Minister um eine Fürbitte bey Sr. Majestät anflehete; aber ob sie gleich beynahe eine Stunde in dieser demüthigen Stellung blieb, so sahe sie sich doch genöthiget, ohne Hülfe wegzugehen. Alle Güter des Menzikoffs wurden confisciret; er wurde Anfangs nach Oranienburg, nicht weit von Wormesch, als Gefangener geführet, wohin ihm seine Gemahlinn, eine der tugendhaftesten, liebenswürdigsten, und schönsten von allen vornehmen russischen Frauen, nebst seiner ganzen Familie freywillig folgten. Sie giengen alle in Trauerkleidern aus Petersburg heraus. Seine Tochter wurde gezwungen, den Trauring wieder zu geben. Endlich wurde Menzikoff nach Beresow in Siberien geführet, woselbst er in der äußersten Schwermuth, indem er weder Nahrung, noch andere Hülfsmittel nehmen wollte, den 2ten November 1729. seinen wunderbaren Lebenslauf beschloß. Während seiner ganzen Gefangenschaft sprach er nicht ein Wort, und nahm nichts anders von Nahrungsmitteln, als ein wenig Wasser. Seine würdige Gemahlinn

starb

starb auch bald darnach, daselbst, und der übrige Theil seiner Familie wurde 1732 von der Kaiserinn Anna wieder zurück berufen, welche sie wieder in ihre vorige Ehre, Würde und Güter einsetzte.

Diese Geschichte giebt uns ein herrliches Exempel von der Unbeständigkeit des Glücks. Menzikoff hielt sich ohne Zweifel ganz sicher vor allen Unglücksfällen; aber er dachte nicht daran, was Solon einsmals zu Cresus, Könige in Lidien, sagte, daß sich niemand vor seinem Tode könnte glücklich schätzen.

II.

Das belohnte Verdienst.

Ein junger Mensch aus Biscaja, Namens Auteville, welcher von armen aber ehrlichen Aeltern geboren war, kam in einem Alter von siebenzehn Jahren in Paris an, um daselbst in Diensten zu treten. Er sahe gut aus, war wohl gewachsen, und er hatte nebst vielem Verstande, das Ansehen, die Geberden und Gesinnungen eines Menschen von Stande. Leucippe, eine sehr reiche Dame, nahm ihn in

ihre Dienste. Dieser junge Mensch gewann durch seinen unermüdeten Fleiß dergestalt die Gunst seiner Herrschaft, daß sie in solchen Sachen, wo man sich eines vertrauten Menschen bedienet, nur ihn allein gebrauchte, und ihm sehr oft Zeichen ihrer Freygebigkeit gab. Weit gefehlt, daß er sie wie andere junge Leute, hätte auf unnütze Weise verschwenden sollen, so bedienete er sich derselben nur darzu, sauberer einher zu gehen, als seine Mitbrüder, und sich Geschicklichkeiten zu erwerben, als nämlich, Tanzen, Fechten und Reiten zu lernen, in welchen Uebungen er auch in kurzer Zeit so geschickt wurde, daß seine Lehrmeister ihm nichts mehr zeigen konnten. Um eine so tüchtige Person noch besser sich verbindlich zu machen, so machte ihn die Leucippe zu ihrem Cammerdiener, und dieses neue Amt, welches ihn mehr um ihre Person beschäftigte, machte, daß sie seine Vorzüge noch besser entdeckte. Er gelangte bey seiner Gebieterinn in einen so hohen Grad der Gnade, daß er bey denen andern Dienstbothen Neid erweckte, und insonderheit bey des Darmonts, des Gemahls der Leucippe seinem Cammerdiener, Namens Vautrin. Er suchte alle Gelegenheit hervor, ihm zu schaden, er fand an allen seinen Verrichtungen was auszusetzen, und führte sehr schlechte Reden von ihm in seiner Abwesenheit. Auteville, dem seine böse Denkungsart wohl bewußt war, war zu-

frieden, ihn seiner Unbilligkeit mit Sanftmuth zu überführen, ohne ihm dem geringsten Verdruß deswegen zu bezeigen. Er war beherzt, und seine Klugheit entstand nicht aus einer Kleinmüthigkeit; aber er mußte einige Maaßregeln beobachten, um nicht den Weg zu verlassen, der ihn schien zu seinem Glück zu führen.

Einige beträchtliche Verbesserungen an einem Landhause, nöthigten Darmont und Leucippe, daselbst den Sommer zuzubringen. Dieses war ein wüster Ort, und von aller Gesellschaft entfernt. Darmont, welcher ein großer Liebhaber von der Jagd war, fand daselbst sein Vergnügen, während daß Leucippe viele verdrüßliche Stunden zubrachte. Mit dem Lesen beschäftigte sie sich die meiste Zeit; aber da man nicht immer lesen kann, so zerstreuete sie sich zuweilen, indem sie in einem hübschen Garten, in Begleitung des Auteville spazieren gieng, der ihr alsdenn einige kleine Geschichten mit so viel Witz erzählte, daß sie daran ein sonderbares Vergnügen fand.

Genette, Cammerjungfer der Leucippe, wurde unendlich in diesen jungen Menschen verliebt. Die Bescheidenheit ihres Geschlechts hielt ihr einige Zeit in Schranken; da ihr ihre Leidenschaft endlich gar zu sehr quälete, so nahm sie sich vor, es ihm zu entdecken. Die Gelegenheit dazu, zeigte sich eines Tages, da Leucippe

cippe wegen einiger Unpäßlichkeit das Bette hüten mußte, und daß Auteville, und Genette sich beyde in dem Vorzimmer befanden. Ich fürchte, sagte Auteville zu diesem Mägdchen, daß die Krankheit der gnädigen Frau möchte was zu bedeuten haben, sie empfindet einige Betäubungen, die mich recht sehr beunruhigen. Ach! antwortete ihm Genette, sie ist lange nicht so zu beklagen, als ich. Worinn besteht ihre Krankheit? erwiederte Auteville, es scheinet, als wenn sie recht gesund seyn. Vielleicht würde ich einigermaßen davon geheilet werden, antwortete Genette seufzend, da sie ihn zugleich mit Augen voll Feuer ansahe, wenn sie ihnen bekannt wäre. Wir sind nicht mehr in den Zeiten der Orakel, sagte Auteville zu ihr, ohne im geringsten auf ihre verliebte Blicke Acht zu geben, erklären sie sich deutlicher, wenn sie verlangen, daß ich sie verstehen soll. Sie könnten mich wohl der Verwirrung überheben, ihnen zu bekennen, daß ich sie liebe, erwiederte Genette, ja ich liebe sie, lieber Auteville, fuhr sie fort, und ich verlange weiter keine Belohnung und kein Gut, als wenn ich ihnen nur einige Gegenliebe einflößen könnte. Wenn sie das, was sie eben gesprochen, aufrichtig sagen, antwortete Auteville, so bin ich ihnen vor ihre guten Gesinnungen verbunden; aber glauben sie mir, wir wollen uns an einer Freundschaft begnügen, ohne uns in die Liebe einzulassen, und werfen sie

ihre Augen auf einen, der mehr mit Glücksgütern versehen ist, und der ihnen ein bequemeres Leben verschaffen kann. Die Gunstbezeugungen des Glücks gefallen mir nur deswegen, um sie mit ihnen zu theilen; erwiederte Genette, außer ihnen liebster Auteville, ist mir alles nur sehr gleichgültig. Leucippe, welche etwas verlangete und deswegen klingelte, unterbrach die Unterredung zum großen Misvergnügen der Cammerjungfer. Genette besaß Annehmlichkeiten genug, um einen jeden andern außer Auteville, in sich verliebt zu machen, dieser aber hatte sein ganz Augenmerk auf eine gründliche Versorgung gerichtet, und besaß dabey gar zu viele Lebensart, als daß er sich in einen Liebeshandel sollte einlassen, der ihn aus der Gunst seiner Gebieterinn hätte vertreiben können. Da er aber dem beständigen Anliegen dieser Jungfer endlich müde ward, so erklärte er ihr ganz deutlich, daß er nicht Willens wäre, sich zu verheyrathen, und sich wegen einer unbedachtsamen Leidenschaft, freywillig der Armuth auszusetzen. Dieß war ein Donnerschlag vor die Genette, sie erwies ihm seine Undankbarkeit und Grausamkeit in den rührendesten Ausdrücken. Die Thränen folgten den Klagen: da sie nun sahe, daß sie nicht im Stande wäre diesen Unempfindlichen zu bewegen, so verwandelte sich ihre Liebe in Wuth, und beschloß in ihrer Verzweifelung, entweder seinen Untergang zu suchen,

chen, oder ihn, es koste was es wolle, zu erhalten. Um hiezu zu gelangen, brachte sie Vautrin auf ihre Seite, indem sie ihm eine erdichtete Sache vertraute, daß nämlich Auteville, sie unter dem Versprechen der Heyrath verführet, und daß anjetzo der Treulose ihr nicht Wort hielte, nachdem er sie in einen so betrübten Zustand versetzet hätte, daß sie ihre Schande nicht lange mehr würde verbergen können. Vautrin, welcher über eine so gute Gelegenheit Auteville zu schaden, ganz entzückt war, lief so gleich zu seinem Herrn, um ihm diese Begebenheit zu erzählen. Darmont, welcher diesen jungen Menschen so nicht leiden konnte, gerieth in solche Wuth, daß er ganz erzürnt in das Zimmer seiner Gemahlinn trat, da er ihr denn den vorgegebenen Zustand der Genette zu wissen that, und denjenigen, der daran Schuld war, benennte. Ich hoffe, meine Frau, fuhr er mit drohenden Blicken fort, daß Sie diesen gottlosen Buben, nach einem solchen Vergehen wider die schuldige Ehrerbietung, nicht länger bey sich behalten werden; sollten Sie aber doch noch einige Güte vor ihm haben, so will ich, daß er mir nur nicht in die Augen komme, oder ich werde ihm grausam begegnen. Ich bin erstaunt über das, was Sie, mein Herr, mir von Auteville sagen, antwortete Leucippe; ich habe bey ihm nichts anders als lobenswerthe Handlungen bemerket, und es ist billig, daß

man ihn erstlich verhöre, ehe man ihn verurtheile. Ich weis, daß Sie zu seinem Besten eingenommen seyn, erwiederte ihr Darmonte, aber ich schwöre Ihnen, daß er vor Ihren Augen umkommen soll, so er sich unterstehen sollte, hier zu bleiben, oder er müßte sich wegen der Anklage dieses Verbrechens völlig rechtfertigen.

Leucippe ließ Auteville ganz allein in ihr Cabinet kommen. Man klaget euch an, sagte sie zu ihm, daß ihr eine von meinen Frauenzimmern verführet habet, bekennet mir nur dreist, ob es wahr ist, ich will es euch vergeben, in Hoffnung, daß ihr ins Künftige werdet klüger seyn; bringet mir insonderheit nur keine Lügen vor. Wer kann wohl, gnädige Frau, antwortete ihr Auteville ganz bestürzt, dergleichen Verleumdung ausgedacht haben? Ich stürbe vor Gram, wenn ich sehen sollte, daß Sie dergleichen Undankbarkeit von mir muthmaßen könnten. Man hat unterdessen doch eine große Beschuldigung auf euch, erwiederte ihm Leucippe, es ist Genette selbsten, die euch anklaget, daß ihr ihrer Schwachheit gemisbrauchet hättet. Wie ist das möglich, gnädige Frau? erwiederte ihr Auteville, da ich vielmehr der Liebe, welche sie angab für mich zu haben, nicht das geringste Gehör gegeben? Er machte ihr hierauf eine umständliche Erzählung von allen Vorträgen, die ihm dieses Mägdchen deswegen gemacht hätte,

hätte, welche man rief, um daß sie mit einander könnten abgehöret werden. Sie behauptete mit Gewißheit, daß sie auf seinen schönen Versprechungen und Schwüren, daß er sie heyrathen wollte, sich seinem Verlangen überlassen hätte. Ach, gnädige Frau! schrie Auteville, das heißt die Unverschämtheit bis aufs höchste treiben; da ihre Ausgelassenheit, mir vielmehr einen solchen Abscheu vor ihr eingab, daß ich sie kaum mehr ausstehen konnte. Hieraus urtheilen Sie einmal, ob zwischen uns etwas Strafbares vorgegangen ist. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, gnädige Frau, fuhr er mit thränenden Augen fort, ich hoffe, daß mich die Zukunft rechtfertigen wird. Leucippe hieß die Genette heraus gehen. Die Wahrheit, sagte Sie zu Auteville, hat Kennzeichen, daran man sich schwerlich betrügen wird, wenn man nur genau darauf Achtung giebt, ich halte euch vor unschuldig; aber ihr müßt aus gewissen Ursachen, so gleich nach Paris reisen, gehet daselbst nicht in andre Dienste, ich werde schon vor euch sorgen. Dieser arme Mensch, welcher sich den Diensten seiner theuren Gebieterinn gänzlich ergeben hatte, druckte ihr seinen Kummer, daß er sie verlassen sollte, auf eine so rührende Art aus, daß sie ihm noch einmal so gut wurde, und eine wahre Freundschaft und Hochachtung vor ihm fassete, indem sie ihn nicht mehr vor einen Dienstbothen ansah, sondern vor

einen Menschen von Verdiensten, der eines bessern Glückes werth wäre; sie beschloß auch sogleich ihm viel Gutes zu erweisen. Ich fürchte vor euch, Auteville, erwiederte sie, die Beleidigung des Darmonts, und ich sehe euch hier nur in lauter Aengsten, ich bitte euch, entfernet euch aufs eiligste von hier, und verlasset euch darauf, daß ich mein Wort halten werde. Sie schickte die Genette, noch denselben Tag in ein Kloster, um sie daselbst bis auf weiteren Befehl ein zu schließen.

Ein langwieriges Regenwetter, welches am Ende des Herbstes einfiel, machten das Landleben verdrießlich, so daß Darmont und Leucippe sich genöthiget sahen, nach Paris zurück zu kehren. Auteville, welcher von dem Tage ihrer Ankunft schon benachrichtiget war, begab sich in ein Haus, welches dicht an das, welches sie bewohnten, anstieß, und in welchen er sich nicht unterstand zu zeigen, er schickte dahero von dorten, nach einer alten Cammerfrau, die seine gute Freundinn war und welche die Leucippe erzogen hatte. Er bat sie, zu seiner Gebieterinn zu gehen, und ihr zu benachrichtigen, wo er wäre, und ihr sein äußerstes Verlangen zu bezeugen, welches er hätte, sich ihr zu Füßen zu werfen. Leucippe gab dieser Frau auf, ihn wenn niemand mehr zu gegen wäre, heimlich zu ihr zu führen. Die gute Alte holte ihn so um Mitternacht, und führte ihn auf

einer

einer heimlichen Treppe in das Zimmer seiner Gebieterinn, allwo er sich ungefähr eine Stunde aufhielt. Ich verlange nicht, sagte Leucippe beym Abschiede zu ihm, daß ihr euch ferner der Gefahr aussetzet, in dieß Haus zu kommen, haltet Euch nur so um sechs Uhr des Abends, bey dem Eingange der Thuillerie auf, daselbst wird man Euch sagen, wo ihr Euch hinbegeben sollet.

Leucippe war großmüthig, und hielt die Leute, welche einen edlen Eifer zu was Gutes zeigten, und sich bemühten dergleichen Geschicklichkeiten zu erwerben, um dermaleinst zu was gründliches zu gelangen, besonders hoch; dieses hatte sie vorzüglich den Auteville so sehr verbunden, daß sie ihn wie ihren Sohn lieb gewann, dieser Mensch hatte seinen Verstand durch das Lesen nützlicher Bücher ausgearbeitet; über dem so hatte er ohngeachtet der Dürftigkeit seiner Aeltern ziemliche Studien erworben. Sein Umgang hatte so was erhabenes, so was ungezwungenes und aufgewecktes, daß er einem, so bald er nur seinen Mund öffnete, völlig einnahm, indem man schon vorher versichert war, daß man nur angenehme und nützliche Sachen von ihm hören würde. Sie hielt, um dieses Vergnügen zu haben, öfters Zusammenkünfte mit ihm; und aus Furcht, daß ihr Gemahl dessen nicht kundig würde, so ließ sie sich vor die Thüre der

Kirche fahren, und ließ daselbst ihre Kutsche und Leute; ein ander Fuhrwerk aber, welches vor einer andern Thüre hielt, führte sie zu einer vertrauten Person, allwo sie Auteville fand.

Obgleich bey diesen Zusammenkünften nichts wider die Ehrbarkeit vorgieng, so wurden sie doch von Vautrin, der sie auskundschaften ließ und seinem Herrn davon benachrichtigte, übel ausgeleget. Darmont verstellte seinen Unwillen hierüber, damit er sich auf eine grausame Art rächen könnte. Leucippe, der sein böses Vornehmen nicht bekannt war, fuhr ruhig fort, den Auteville zu sehen. Sie bekam einen Brief von der Genette, der ihr viel Freude verursachte, in der Hoffnung, daß sie nicht mehr würde nöthig haben, so behutsam zu verfahren. Dieser Brief lautete folgendergestalt.

Gnädige Frau,

„Ich kann nicht unterlassen zu meiner „Schande, die Unschuld des Auteville zu be„kennen. Ich wünsche, daß ich durch meine „Reue, das Unrecht, welches ich ihn durch „meine Beschuldigung verursachet habe, wie„der gut machen könnte. Er ist alles dessen, „worüber ich ihn angeklaget habe, nicht im ge„geringsten schuldig. Wenn eine solche Un„glückliche als ich bin, noch einige Gnade hof„fen könnte, so würde ich mir dieses ausbitten,

„mir als eine bekehrte Schwester in dem Klo-
„ster, wohin Sie mich geschickt, aufnehmen zu
„lassen, dieses würde solche Wohlthat seyn,
„daß ich mich verbunden sähe, die übrigen
„Tage meines Lebens, vor Sie zu beten.„

Genette.

Die ganz sichere Leucippe, brachte ihrem Gemahl diesen Brief: lesen Sie, mein Herr, sagte sie zu ihm, ich hatte mir wohl eingebildet, daß Auteville ihre Ungnade nicht verdiente, ich hoffe, daß, da man ihm vorjetzt nicht das geringste Böse überführen kann, Sie es vor gut befinden werden, daß ich ihn wieder zu mir nehme. Verschiedene Ursachen, Meine Frau, antwortete ihr Darmont kaltsinnig, machen, daß ich Ihnen ihr Verlangen abschlagen muß. Dieses scheinen mir übelgegründete Ursachen zu seyn, erwiederte ihm Leucippe; und Ihnen unterdessen aber nicht zu wieder zu seyn, will ich mich eines so guten Dienstbothen entziehen, und dieses kann Ihnen wieder verbinden den Vautrin gehen zu lassen, über dem ich wieder Ursache habe mich zu beklagen. Darmont kehrte ihr den Rücken zu, ohne ihr zu antworten; dergestalt daß Sie wegen dieser Verachtung, ganz aufgebracht davon gieng.

Ihre alte Cammerfrau, hinterbrachte ihr den Nachmittag eine Unterredung, welche

Darmont und sein Cammerdiener mit einander gehalten, und die sie mit angehöret ohne bemerket zu werden. Gnädiger Herr, sagte Vautrin zu seinem Herrn, die Soldaten, die es mir versprochen haben, haben zu Versailles die Wacht, und es geht also nicht eher als morgen an, daß der Streich kann ausgeführet werden. Ich verlasse mich auf Dich, antwortete ihm Darmont, daß diese Sache so viel wie möglich ohne Lermen ausgerichtet werde, und damit man nicht die geringste Muthmaßung habe, so will ich mich heute noch aufs Land begeben. Insonderheit, fügte er hinzu, so muß der Elende der mich verunehrt in Stücken gehauen werden; Du kannst hierauf meine Treulose nach dem entlegensten von meinen Gütern bringen, allwo Du sie an einem geheimen Ort verschließen kannst, und derselbe muß nur einer einzigen Person auf der Du dich verläßt, bekannt seyn; damit sie alle Tage Brod und Wasser kann gereicht bekommen; diese Begegnung scheinet mir noch lange nicht hart genug zu seyn, wenn ich Sie mit der Abscheulichkeit ihres Lasters vergleiche.

Leucippe fiel bey dieser Erzählung in Ohnmacht, und ihre Cammerfrau konnte sie nur mit Mühe wieder zurecht bringen. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Sie machte von ihrem vorräthigen Gelde und Kleinodien ein Pack, und einen kleinen Brief dabey. Bringet

get dieses dem Auteville, sagte sie zu dieser Frauen, und kommet nicht eher wieder als bis ihr ihn gefunden habet, und thut den möglichsten Fleiß dabey, ich erwarte euch um mich aus meiner Unruhe zu reißen. Der Brief war also abgefaßt:

„Eine greuliche Verschwörung drohet eurem „Leben, und bestimmet mir einen Zustand, der „noch grausamer als der Tod selber ist. Es „ist vor euch nirgends mehr Sicherheit, als „außer den Grenzen dieses Reichs. Nehmet „das überschickte, als ein schwaches Zeichen „meines guten Willens an, und begebet euch „in der Dämmerung zur Clorinde, wo ich „euch vielleicht zum letztenmale sehen werde.

Ihr Abschied war so zärtlich, als wenn es zwey Verliebte gewesen wären. Lasset mir euer Schicksal wissen, sagte Leucippe, nach einer langen Unterredung und da sie sich trennten, zu Auteville. Ich werde eurer Nothdurft allenthalben, wo ihr auch seyd, zu Hülfe kommen, verlasset euch deswegen auf mich, als auf eure gute und getreue Freundinn. Ach, gnädige Frau! antwortete ihr Auteville, ich verdiene diese ruhmwürdige Gnade nicht; aber ich werde leider, ob ich gleich von Dero Wohlthaten überhäuft bin, meine Tage inskünftige sehr elend zubringen, weil ich mich von Ihnen entfernen

muß.

muß. Ich habe niemalen daran gezweifelt, erwiederte ihm Leucippe, daß ihr mir nicht immer ganz aufrichtig seyd ergeben gewesen, und ich schätze dieses, und das was ihr werth seyd, so hoch, daß, wenn ich frey wäre, ich vor den Unterschied des Standes der zwischen uns ist gerne die Augen zu machen würde. Sie verließ ihn nach diesen letztern Worten, ohne daß sie sich länger aufhalten noch ihn ferner hören wollte, und stieg in eine Kutsche, die sie nach ein Kloster führte, darinnen die Aebtißinn eine Verwandtinn von ihr war. Aus demselben schrieb sie folgenden Brief an ihren Gemahl.

„Es ist mir Ihr abscheuliches Vorhaben „nicht unbekannt; Haben Sie wohl ohne „Grauen fassen können? Eine allmächtige „Hand, welche mich beschützet, hat mich in eine „Freystadt geführet, wo ich vor Ihre Grau„samkeit Schutz finde. Ich überlasse Ihnen „auf ewig Ihren Gewissensbissen, und ich wer„de genugsam gerächet seyn, wenn Ihnen noch „einige Empfindungen der Menschlichkeit übrig „bleiben.„

Leucippe.

Darmont war ganz außer sich vor Wuth, als er diesen Brief bekam, er konnte gar nicht einsehen, wie seine Gemahlinn davon, was man wider ihn angesponnen, Nachricht, bekommen hätte.

hätte. Auf Vautrin, welcher der einzige Mitverschworne in diesem Geheimnisse war, konnte man nicht argwohnen, die Soldaten kannten auch noch nicht die Leute, wider welche man sie gebrauchen wollte. Nachdem er Feuer und Flammen ausgeworfen, so hielt er vors beste, diese Sache, welche, wenn sie auskäme, ihm nicht viel Ehre machen würde, zu unterdrücken; dergestalt daß alle diejenigen, welche bey ihm um das Befinden der Leucippe fragten, zur Antwort bekamen, daß eine Unpäßlichkeit daran schuld wäre, daß sie einige Zeit auf dem Lande zubringen müßte, allwo sie ihre Gesundheit wieder zu erlangen hoffte. Ein Freudenfest machte endlich dieser Uneinigkeit ein Ende, durch die Vermittelung einiger klugen Personen, welche dem Darmont die Unschuld seiner Frauen einsehen ließen, und der Leucippe hingegen ihren Unverstand in solchen Zusammenkünften, deren Geheimniß dem so wenig argwöhnischen Gemahl eine gerechte Ehrsucht erweckt hätte. Vautrin, dieser Urheber alles Uebels, wurde aufs schändlichste weggejaget, und diese beyden Eheleute haben nachdem in einer vollkommenen Einigkeit gelebet.

Auteville gieng nach Engelland, allwo er sich eine prächtige Kutsche, nebst zwey Laquaien und zwey Heiducken in Liverey anschafte, er nahm einen Cammerdiener an und gab sich aus vor den Ritter von Foix. Der König Carl

der

der zweyte nebst der Königinn seiner Gemahlinn, empfingen ihn mit einem solchen Vorzuge, den man Leuten vom ersten Range erweiset. Seine gute Gestalt und Artigkeit nahmen den ganzen Hof vor ihm ein, dergestalt daß man nur von seinen Verdiensten sprach, und er ward durch seinen Verstand dem Könige so angenehm, das Ihr. Majestät, ihn bey allen Gelegenheiten mit nahmen, und ohne ihn nicht mehr seyn konnten. Da er niemalen vergnügter war, als wenn er Gelegenheit fand sich jemanden verbindlich zu machen, so verschaffte ihm die Gunst worinnen er stand anstatt Neider zu erwecken, vielmehr sehr viele Freunde, und ein jeder war bemüht, ihm die mehreste Ergebenheit zu zeigen. Er genoß diese Vortheile beynahe ein ganzes Jahr in völliger Ruhe, und er versprach sich schon dessen fernere Fortdauer: aber ein Kaufmann aus Paris, welchen er kannte und welchen er eines Tages begegnete, machte, daß er seine Augen öffnete, und schon anfieng, die Rolle, welche er spielte, zu bereuen, indem er sehr viele Gefahr dabey vorher sahe. Was, sagte er bey sich selbsten, habe ich mich nicht vor dem Zorne des Königs zu fürchten, dem ich mich als ein Mensch von Stande vorgegeben, wenn Jhro Majestät nun sollten entdecken, wer ich bin und die Niedrigkeit meiner Geburt erfahren, kann ich von seiner Gerechtigkeit wohl was anders als eine scharfe Züchtigung

rigung vor meine Unverschämtheit erwarten? Da ist nun die Wirkung meines Ehrgeizes, welche mich ohnfehlbar mit Schande bedecken, und mich zu meinem Verderben führen wird, wenn ich mich nicht aufs eiligste aus dieser Gegend entferne, um weiter hin eine Freystadt zu suchen, wo ich vielleicht dasjenige durch meine Thaten werde ersetzen können, was ein ungerechtes Schicksal mir verweigert hat; ich werde zum wenigsten an diesem Hofe einen sehr guten Namen und genug Freunde lassen, deren Empfelungsschreiben mir meine Erhebung in andern Ländern erleichtern werden.

Eine weile nach diesen Ueberlegungen befand sich sein Herz nicht von einer Meynung mit der Vernunft, und wollte in die Entfernung von London nicht mit einwilligen. Unter dem Frauenzimmer bey Hofe, befand sich eine junge Wittwe des Milord C... welche ihm besonders wohl wollte, und ihm mit mehrerem Vorzuge begegnete unter demjenigen, welche nach ihrer Eroberung trachteten. Er hatte sich, ohngeachtet einer zärtlichen Gegenliebe, doch noch nicht unterstanden, ihrer Freundlichkeit anders als mit Artigkeit, und höflichen Reden zu erwiedern. Da er von seiner Liebe und seiner Furcht vor einer betrübten Zukunft gemartert ward, begab er sich in die Versammlung bey der Königinn, um sich von seinen betrübten Vorstellungen etwas zu zerstreuen, und ohne

sich in eine Parthey zum Spiel einzulassen, beschäftigte er sich nur einige Zeit mit zusehen. Da aber lauter verdrießliche Gedanken, deren er sich gar nicht entschlagen konnte, seiner Einbildung sich von neuen darstellten, so begab er sich in einen Winkel am Fenster, allwo er sich setzte, und sich einem tiefen Nachdenken überließ.

Miladi C. . . welche von ohngefähr bey ihm vorbey gieng, wunderte sich ihn in solcher Stellung zu sehen. Was fehlt Ihnen, Ritter, fragte sie ihn, Sie scheinen mir heute ganz besonders? Er sahe sie schmachtend an, und antwortete ihr nur mit einem tiefen Seufzer. Sie sagen mir nichts, erwiederte Miladi, wer beunruhigt Sie? Kurz, ich will es gänzlich wissen. Ach! gnädige Frau, versetzte der Ritter fast mit weinenden Augen, ich bitte Sie, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Schwachheit nicht entdecken darf. Sie können sich mir im Vertrauen entdecken, erwiederte ihm Miladi, mit dem Versprechen, daß ich will verschwiegen seyn, wenn es eine Sache betrift, die da geheim soll gehalten werden. Was für einer Verwegenheit werden Sie mich nicht beschuldigen, gnädige Frau, sagte der Ritter zu ihr, wenn ich, um Ihnen gehorsam zu seyn, Ihnen bekannt machen werde, daß ich nur ein schlechter armer Mensch, von niedrigen Herkommen, und noch dazu in eine der schönsten und reich-

sten der Dames bey Hofe verliebt bin? Ich empfinde leider, fügte er hinzu, alles lächerliche hierüber, ohne daß ich mich aber davon heilen kann; da sehen Sie also, was mich bekümmert. Haben Sie Sich denn schon gegen diese Dame erkläret? antwortete die Miladi indem sie erröthete. Die Furcht, ihr ein Misfallen zu erwecken, erwiederte der Ritter, hat mich in einem ehrerbietigen Stillschweigen erhalten. Das Frauenzimmer nimmt es denen niemalen übel, die sie lieben, versetzte Miladi, wenn man es ihnen nur mit gehöriger Vorsicht sagt; überdieß so besitzen Sie solche Eigenschaften, welche Ihnen gegen das, was Ihnen sonsten fehlt, schadlos halten; glauben Sie mir, fügte sie hinzu, lassen Sie es derjenigen, um der Sie leiden, nur wissen, was Sie vor ihr empfinden; es ist möglich, daß Sie ein besser Gehör erhalten, als Sie Sich vielleicht nicht einmal vorstellen. Wenn ich Ihnen nun, gnädige Frau, erwiederte der Ritter, sagte, daß Sie es sind, die ich anbete, würde es Ihnen nicht gereuen mir diesen Rath gegeben zu haben? Ich erkenne mich in dem Gemälde, was Sie eben gemacht haben, so wenig, sagte Miladi zu ihm, daß ich mich vor sehr unschuldig an ihrer Quaal halte. Sie entreißen mir ein Bekänntniß, gnädige Frau, antwortete ihr der Ritter, welches mich auf ewig aus Ihrer Gegenwart verbannen wird, und ich werde künftig nicht mehr so dreist seyn

 können,

können, Ihnen vor Augen zu kommen, nachdem ich Ihnen erkläret habe, daß mein Herz von der heftigsten Liebe zu Ihnen brennet. Ich habe dem Zwange, Sie zu lieben, müssen nachgeben, ohngeachtet sich meine Vernunft der Gewalt Ihrer Reize genug widersetzet hat; aber um dieses verwegene Herz, welches sich unterstanden hat bis zu Ihnen zu erheben, davor zu bestrafen, so soll es Ihre Fesseln tragen, die mir jederzeit theuer seyn werden, bis an den äußerstern Enden der Erde. Das heißt, Ritter, um mich für meine Neugierde zu bestrafen, versetzte Miladi mit einem gnädigen Lächeln, indem Sie mir so viel schöne Sachen vorsagen, und ich hoffe, daß man nicht wird Ursache bekommen, mir vorzuwerfen, daß ich den Hof von einem so werthen Gegenstand beraubt habe. Nachdem sie der König, welcher zu ihr kam, ihre Rede unterbrochen hatte, begab sich der Ritter, welcher über die gnädige Weise, womit Miladi seine Erklärung aufgenommen hatte, sehr vergnügt war, von da weg, indem er beschloß, sich einzig und allein zu bemühen, ihr zu gefallen.

Diese Dame hatte ein Haus zu Chelsea, wo sie sich einige Wochen aufhielt. Unser irrender Ritter unterließ nicht, sich alle Tage dahin zu begeben, und vermöge seiner ehrerbietigen Bemühungen, nebst unendlichen Annehmlichkeiten, welche er dieser reizenden Person vorsagte,

sagte, gewann er dergestalt ihr Herze, daß sie darein willigte, ihm die Hand zu geben, woferne es der König für gut befände. Man kann leicht urtheilen, wie unser Ritter vor Freude entzückt war, und mit was für Ungeduld er den Beschluß dieser Sache wünschte, aus Furcht, daß nicht etwa einige Zwischenfälle es rückgängig machen möchten.

Viele Feyerlichkeiten, die bey Hofe gehalten wurden, verbanden Miladi, nach London zurück zu kehren, es war an dem Tage ihrer Ankunft großer Ball bey der Königinn, an demselben Ihro Majestät dem Ritter von Foix erwählten, daß er die Ehre haben sollte mit ihr zu tanzen, und welcher dieses so wohl verrichtete, daß er von der ganzen Versammlung bewundert wurde. Es fiel eben der Prinzeßinn ein Band herunter, der Ritter hob es hurtig auf, und knüpfte es mit so viel Geschicklichkeit ein, daß Ihro Majestät ausrief, indem er zu ihm sagte. Gewißlich, Ritter, wenn Sie auch die ganze Zeit ihres Lebens Cammerdiener gewesen wären, so würden Sie nicht geschickter seyn können, die Dames zu bedienen. Der Ritter wurde roth, und diejenigen, welche es bemerkten, glaubten, daß diese Vergleichung ihn verdrossen hätte.

Der Hof befand sich den andern Tag zu Hidepark, um einem berühmten Pferderennen, wobey sich wichtige Preise befanden, bey-

zuwohnen. Der Großcanzler der Königinn hatte eins der schönsten Pferde, welches er durch seinen Stallmeister wollte reiten lassen. Kaum aber war er im Sattel, als dieses wütende Thier sich unter ihm bäumte, und ihn zur Erden warf. Drey andere Ritter versuchten dasselbe Schicksal. Der Ritter von Foix bat um Erlaubniß zu sehen ob er glücklicher seyn würde, welches man ihm aber schwerlich bewilligte, indem man befürchtete, daß ihm ein gleicher Zufall begegnen würde. Er nahm aber seine Maaßregeln so wohl, daß dieses Pferd, welches unter ihm zitterte, alles that, was er verlangte. Unterdessen so wollte dieses Thier doch im Anfange seine vorigen Stücke unternehmen, so daß die ganze Versammlung schon seinetwegen in die äußerste Furcht gerieth, und Miladi C... wollte schon übel werden; aber da das Pferd merkte, daß es diesesmal mit seinem Meister zu thun hätte, so wurde es recht gehorsam. Nachdem der Ritter das Pferd als ein vollkommener Bereiter geführet hatte, begab er sich auf die Laufbahn, allwo er den Preis erhielt, und die Lobeserhebungen vom Könige, der Königinn und dem ganzen Hofe empfieng.

Die Miladi C... welche er nach ihrer Wohnung und wo er den Abend zubrachte, fühlte sich kaum vor Freude. Sie sind begierig, Ritter, nach Ruhm, sagte sie zu ihm,

da sie ganz alleine waren: ich weis nicht, ob ich Ihnen noch ansehen kann nach der Unruhe, worein Sie mich gesetzet haben: versprechen Sie mir, daß Sie Sich nicht mehr solcher Gefahr aussetzen wollen: nur mit dieser Bedingung vergebe ich es Ihnen. Den Antheil den Sie, meine gnädige Frau, an allen denjenigen was mich betrift nehmen, antwortete ihr der Ritter, überhäufet mich mit gar zu viel Ehre und Erkenntlichkeit, als daß Dero Wille nicht jederzeit die Regel des meinigen seyn sollte. Sie beschlossen auch, auf was für Art der Ritter es anfangen sollte, daß der König ihre Verbindung bewilligte. Er stellte es Sr. Majestät bey der Gelegenheit einer Jagd vor. Es wird mich sehr erfreuen, sagte der König zu ihm, daß Euch etwas an meinem Hofe verbindet, und Ihr könnet der Miladi C. . . versichern, daß sie nach meinem Sinn keine mir angenehmere Wahl hätte treffen können. Unser glückliche Liebhaber, brachte seiner Geliebten sogleich diese gute Nachricht. Aus Furcht einiger Veränderung, machten sie bald den Ehevertrag, welchen der König und die Königinn ihnen die Ehre thaten zu unterzeichnen. Der ganze Hof, davon der Ritter überhaupt geliebet wurde, wünschte ihm von ganzen Herzen Glück dazu.

Es gelangete zu dieser Zeit, ein neuer französischer Abgesandter daselbst an, welcher bey

einer geheimen Audienz, welche Sr. Majestät ihm gaben, diesen irrenden Ritter in großer Gunst bey dem Könige sah. Dieser Minister suchte sich also ihn recht verbindlich zu machen, in der Hoffnung, daß er ihm nützlich seyn könnte; dergestalt, daß sie zusammen aus dem Zimmer giengen und einander wechselsweise Höflichkeiten erwiesen. Als sie auf der großen Treppe waren, erkannte einer von den Laquayen des Abgesandten den Ritter, und erstaunte, denselben so vertraulich mit seinem Herrn sprechen zu sehen. Das ist eine Sache, worüber ich mich wundern muß, sagte er zu seinen Cameraden, daß Ihro Excellenz sich mit einem Menschen in Vergleichung stellen, mit dem ich zusammen bey der Leucippe gedienet habe. Ey, du scherzest, antwortete ihm der andere, das ist nicht möglich. Wir haben lange genug eines Herrn Brod gegessen, erwiederte ihm der andere, daß ich mich hierinne nicht irren kann; es ist gewißlich Auteville, fügte er hinzu, es fehlt ihm nicht am Verstande, so wie es scheint, hat er sein Glück gemacht. Diese Nachricht, welche sich in dem Pallast des Abgesandten ausbreitete, kam endlich vor Ihro Excellenz. Er ließ den Laquayen kommen, welcher es ihm bestätigte: nimm Dich wohl in Acht, daß Du Dich nicht etwa betrügest, sagte der Abgesandte zu ihm, das ist von sehr großen Folgen. Ich sage Ew. Excellenz nichts vor, was sich nicht

in der That also befinden sollte; wir haben zusammen einerley Liverey bey der Leucippe getragen. Ich befehle dir hiermit, erwiederte der Abgesandte, davon keinem was zu sagen, es sey auch wer es wolle, und dieses Geheimniß deinen Cameraden auch an zu befehlen.

Dieser Minister hielt sich verbunden, dem Könige davon Nachricht zu geben, welcher sehr schwer eine solche Frechheit glauben wollte. Sr. Majestät ließen den Ritter suchen. Man fand ihn mit Miladi C. . . bey der Königinn, da sie mit einer großen Menge von Hofleuten umgeben waren, die ihnen zu ihrer künftigen Heyrath Glück wünschten. Ich weis nicht auf was für Art ich mit Euch sprechen soll, sagte der König allein in seinem Zimmer zu ihm, und ich würde es mir verweisen, den verdienstvollen Auteville als einen Ritter von Foix geehret zu haben, wenn er meine Leichtgläubigkeit gemisbrauchet hätte. Ich bin dieser unglückliche Auteville, Ihro Majestät, antwortete der falsche Ritter mit einem ungezwungenen und bescheidenen Anstand, dem seine Verwegenheit nicht gereuen kann, weil sie ihm die hohe Gnade, eines der größten Könige verschaffet hat. Das Verhängniß hat sich vergessen, fügte er hinzu, es hätte mir entweder nicht so edle Empfindungen mittheilen, oder aus einem berühmtern Blut entstehen lassen sollen, und die Gunstbezeugungen, womit es

Ew. Majestät gefallen hat, mich zu beehren, dienen mir zum Beweise, daß ich derselben nicht unwürdig bin. Ich verlange mich nicht zu rechtfertigen über das, was ich gethan; Ew. Majestät seyn billig beleidiget, ich muß Dero Gerechtigkeit ein Genüge leisten, und ich bin bereit mit standhaften Muth und ohne Murren, mich demjenigen zu unterwerfen, was Sie geruhen werden über mich zu beschließen. Auteville war so liebenswürdig, daß man sich unmöglich abhalten konnte, ihm wohl zu wollen. Der König, welcher ihn noch lieb hatte, wurde von seiner Antwort erweicht. Begebet Euch nach dem Gefängniß, erwiederte dieser gute König, ich will Euch die Verwirrung vermeiden lassen, daß man Euch nicht hinführe. Unser irrende Ritter gehorchte ohne Wiederrede, ohne im geringsten niedergeschlagen zu scheinen, nachdem er sich auf das ehrerbietigste empfohl und aus allen Geberden sich recht was edles zeigte.

Seine Majestät giengen zur Königinn, wo sie die Miladi C. . . fanden, der sie benachrichtigten, wer Auteville wäre, und daß ihn eben nach den Thurm geschicket hätten. Diese schöne Witwe gerieth anfangs in Bewegung; aber der Zustand, darinn sich ihr Geliebter befand, brachte sie sogleich wieder zu sich selbst. Sie sagte zum Könige: Eure Majestät, Auteville hat niemals gesucht mich zu betrügen, er hat mir den schlechten Zustand seines Glückes offenbaret,

baret, und daß er von seinen Aeltern nichts zu hoffen hätte. Sein Laster ist die Annehmung eines Namens, womit er sich Ehre erworben; es sind vielleicht sehr viele in dem berühmten Hause von Foix, die wohl wünschen würden, ihm gleich zu seyn, und man kann nicht, ohne Unbilligkeit läugnen, daß seine Empfindungen, seine Artigkeit und Lebensart, denen größten Herren vom Range nichts nachgeben. Wenn die Tugend der wahrhafte Adel ist, so besitzet ihn gewiß niemand stärker wie er, und ich schätze ihn so hoch als den vornehmsten Pair im Reiche, ich bitte ihn von Eure Majestät los, fügte sie hinzu, um unser Leben an einem entfernten Orte mit einander zu vollführen, wenn er sollte das Unglück haben, die Gnade Euer Majestät nicht wieder erlangen zu können. Ist das Ihr Ernst, Madame, erwiederte ihr der König, was Sie sagen? Ja Eure Majestät, versetzte Miladi C... es ist Auteville, welchen ich Euch bitte mir zum Gemahl zu bewilligen, und mit dem ich mir verspreche glücklich zu leben, wenn es Eure Majestät geruhen wollen zu erlauben. Ey wohlan, Madame, ich bewillige Sie ihnen, antwortete der König: der verstorbene Milord C... hat keine Erben mehr, und damit meine Gunst vollständig sey, so mache ich Ihm hiermit zum Pair unter demselben Titel und Würde: Sie brauchen also Ihren Namen nicht zu verän-

verändern. Gehen Sie und bringen Sie ihm diese gute Nachricht nebst seiner Freyheit. Sie dankte Ihrer Majestät in den erkenntlichsten Ausdrücken, und machte sich den Augenblick auf den Weg, um Auteville nicht länger schmachten zu lassen, der sich eines so angenehmen Besuchs nicht zu erwarten war. Ich weis nicht, was sie sich bey der Gelegenheit gesagt haben. Der ganze Hof war erfreut, sie zusammen wieder kommen zu sehen, und man gab diesem unvergleichlichen Biscaier, die Ehre und Titel des Milord C... Ihre Hochzeit, welche sehr prächtig war, wurde einige Tage darnach gefeyert. Er ist nachdem so wohl vom Könige, als allen, die ihm kannten, besonders werth geachtet worden.

„Ein wenig Verwegenheit, welche von „Klugheit begleitet ist, erhebet öfters „einen jungen Menschen aus dem niedrig„sten Stande zu großen Ehren. Unter„dessen so sind doch diese Exempel sehr „rar; und so sehr sich auch mancher be„mühet zu großen Würden zu gelangen, „so muß er doch am Ende sehen, daß „alle seine genommenen Maaßregeln, kei„ne Wirkung gehabt haben.

III.

III.

Der dreiste Gasconier.

Die Frau Marschallinn von B... kam eines Tages so spät in die Comödie, daß, da sie alle Logen schon besetzt fand, sie zu den Dames die sie begleiteten, sagte, was meynen Sie, ich dächte wir stiegen auf den dritten Platz; sie nahmen diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und machten sich ein Vergnügen, so ohngekannt herumzugehen, und die Unterredungen deren lustigen Prinzeßinnen aus denen niedrigen Stockwerken mit anzuhören, denen dieser Platz mit recht zukömmt. Die Marschallin hatte ihren Sitz bey einem Gascanier, der nicht unterließ ihr lauter verliebtes Zeug vorzusagen. Er fängt die Unterredung ganz artig mit einer Liebeserklärung, die man zwar im Anfange nicht hören will, aber mit einem solchen Anstande, daraus er schließen kann, daß man sich nicht lange mehr wegern wird; er wird dringender, man sieht ihn zärtlich an, man beklagt sich über seine Lebhaftigkeit, man läßt ihn durch geschickte Reden einsehen, daß er sich Hoffnung machen kann, und daß man noch wohl empfindlich werden könnte. Dieser verliebte Hase, welcher von den Vorzügen seiner Person so sehr eingenommen ist, daß er schon die Gewißheit seiner Eroberung voraus

sieht,

sieht, wird immer heftiger, er sagt, daß er vor Liebe sterbe, und bringet noch mehr solche verliebte Tändeleyen an. Die Marschallinn konnte sich kaum mehr halten, sie wollte schon hundert mal ausbrechen, wenn die Ueberlegung und die Furcht unsern Verliebten verdrießlich zu machen ihr nicht glücklicher weise zurückgehalten hätte. Da das Stück geendigt war, so verhinderte ihr die Lust ihr Vergnügen noch weiter zu treiben, daß sie sich nicht verrieth. Der bezauberte Gasconier bietet ihr seine Hand an, man nimmt sie an; er verlangt eine Zusammenkunft, man bewilligt sie ihm; man gelangt endlich zur Kutsche; die andern Damens machen der Marschallinn ihr Compliment, sind bestürzt einen unbekannten Ritter bey ihr zu sehen, und sie daselbst zu finden ohne sie in einer Loge gesehen zu haben; sie fragen sie wo sie her kommt. Von dritten Platz, antwortet sie ganz kaltsinnig. Von dritten Platz, antworten die erschrockenen Dames, von dritten Platz Ihro Gnaden? Ja, erwiedert die Marschallinn, von dritten Platz, und ich unterstehe mir zu sagen, daß ich mich daselbst besser belustiget habe, als vielleicht niemand in der Loge. Indem sie dieses sagte, sahe sie ihren verliebten Begleiter schalkhaft an, welcher schon Zeit gehabt hatte, sich zu erholen, insoweit als ihm die Begebenheit hatte bestürzt gemacht. Ey ja, gnädige Frauen, sagte er, ich habe

die gnädige Frau, belustiget, und sie hat mir auch Vergnügen gemacht. Potz velten! auf den dritten Platz ist sich alles gleich. Man lacht sehr über diese Begebenheit, da man die Dames darüber zum besten hat. Mein verliebtes Kerlchen aber hielte sich, wie man leicht glauben kann, nicht gar zu lange auf.

„Das ist mit eine von denen Eigenschaften „der Gasconier, daß sie sich niemalen „aus ihrer Fassung bringen lassen, und „immer eine Antwort die sich dazu schickt „bereit haben.

IV.

Dancourt.

Dancourt fragte zu weilen seine Tochter Mimi um ihre Meynung über die Stücke, welche er verfertiget hatte; diese reizende Person vereinigte mit den Annehmlichkeiten ihrer zarten Jugend, auch noch einen so erhabenen Geschmack und Kenntnisse, welche man sich nur durch die Erfahrung verschaft. Wenn es ihm wohl gelungen war, so kehrte er in Begleitung der Freunde seiner Frauen mit dem größten Triumph nach Hause; aber wenn der übele Ruf des gemeinen Wesens, seinem Eifer

ser nicht günstig war, so gieng er zu Cheret, einem berühmten Gastwirth, zur Sackpfeife genannt, um seinen Gram in dem Getränke des Bachus zu versaufen, und Cheret bekam ihn oft zu sehen. Man wiederholte eines Tages eines von seinen Stücken, Mimi, sagte er zu seiner Tochter, was deucht Dir davon? Ach Papa! antwortete sie, Sie werden heute Abend wohl wieder in der Sackpfeife speisen.

„Es wird niemand in seiner Hoffnung öfter „betrogen als ein Schriftsteller.

V.

Voiture.

Der Herr Voiture konnte mit recht vor einen der schönsten Geister dieses Jahrhunderts gehalten werden, in welchem es überhaupt nicht selten war welche zu finden, besaß in Ansehung seiner Geburt eine solche Schwachheit, daß man ihn aufs grausamste beleidigte wenn man ihm an der seinigen dachte; er war eines Gastwirths Sohn. Er las eines Tages, einigen Personen vom Stande, ein Stück von seiner Art vor, Herr Voiture sagte einer aus der Gesellschaft, dem dasselbige nicht gefallen

wollte,

wollte, schencket uns von einer andern Sorte ein. Voiture wurde roth, machte sein Buch zu und gieng weg.

„ Zieret euch mit den Ruhm den ihr euch mit
„ euren Geschicklichkeiten erworben habet,
„ derselbe wird aber sehr fallen, so bald ihr
„ euch eurer niedrigen Geburt schämen
„ werdet.

VI.

Voltaire.

Die Herzhaftigkeit, ist keine gewöhnliche Eigenschaft bey denen Schriftstellern; und wenn wir von dem elendesten Schreiber, bis zu dem Besinger des frommen Eneas heraufgehen, so werden wir sehr wenige finden, welche von dem Feuer des Ruhms erhitzt, sich sollten befleißigt haben. Denselben in Schlachten zu suchen; ein Zeuge davon ist die Antwort dieses großen Poeten, welchen die Neugierde in das Lager bey Philippsburg geführet hatte. Herr von Voltaire, sagte ein liebenswürdiger Herr, welcher bey der Tapferkeit eines Helden, auch die Neigung eines Mäcens vor die Musen besaß, zu ihm, wollen Sie mit mir in die Laufgräben gehen. Nein, mein Herr, antwor-

wortete ihm Voltaire, ich will die Mühe übernehmen Dero Thaten zu besingen, ohne dabey den Ehrgeiz zu besitzen, den Ruhm mit Sie zu theilen.

„Eben so sagte jemand einsmals, ich weis „nicht, es kann seyn, daß ich stürbe.

VII.

Cyrano von Bergerac.

Cyrano von Bergerac, war bey der ersten Vorstellung der Tragödie des Corneille gegenwärtig. Der Schauplatz war damalen nicht so als wie anjetzo, in Gestalt einer Schaubühne, eingerichtet, man saß auf Stühlen. Ein Marquis, dem die eine Ecke von des Cyrano seinem Hute, so wie es schien, im Wege war, setzte ihn herum ohne seinen Herrn deswegen um Erlaubniß zu ersuchen. Cyrano setzte seinen Hut wieder ganz ruhig zurechte, ohne mit dem jungen Herrn zu sprechen, welcher ihn von neuen herum setzte. Cyrano schien immer unempfindlich zu bleiben. Da dem Marquis das Spiel gefiel, und dabey glaubte, mit einem friedliebenden Bürger zu thun zu haben, setzte ihm den Hut jedesmal wieder herum, daß zuletzt Cyrano, der des Dinges müde wurde, ihn gänzlich

lich abnahm. Da das Stück geendigt war, wendete sich Cyrano zu dem jungen Herrn, daß da er nun das Schauspiel nicht zu unterbrechen, die Höflichkeit gehabt hätte ihm alles machen zu lassen, so würde er auf seiner Seite auch die Höflichkeit besitzen, und ihm davor Genugthuung geben. Man geht heraus: der Degen ward gezogen; der junge Herr lernte mit seinem Schaden, seinen Mann kennen.

„Ein schönes Exempel vor junge unbedacht-„same Leute, daß sie niemanden, es sey „auch wer es wolle, zum besten haben, „weil sie leicht an den unrechten kommen „können.

VIII.

Der dumme Straßenräuber.

Ein Rathsherr kam von seinem Landhause zurück, da ihm unterwegens eine gewisse Sache, welche ihr wohl wisset, ankam, so stieg er aus der Kutsche, die Ehrbarkeit wollte nicht, daß er sein verehrungswerthes Hintergebäude, welches die Ehre hatte auf dem Lilienwapen zu sitzen, denen gemeinen Blicken derer Bedienten zur Schau stellte; einige Bäume, die zugleich eine Art eines Sitzes bilde-

ten, befanden sich da recht gelegen, und beruhigten ihn wegen dieser Furcht: er sagt dem Kutscher nur sachte fort zufahren, er würde ihm wohl wieder einholen; und begab sich sogleich in das kleine Gebüsche. Kaum hatte er sich erleichtert, als ein unverständiger Räuber ankam und ihm die Pistole auf die Brust setzte: Den Beutel, oder das Leben, sagte er zu dem Rathsherrn, der ganz bestürzt über diese unhöfliche That war. Grausame Wahl! Er zieht seinen Geldbeutel langsam heraus, welchen er ihm noch langsamer hingiebt, und zugleich einen Blick auf ihn wirft, darinnen, den er über diese Trennung empfand, deutlich gemahlet war. Die Tobacksdose, sagte der Nichtswürdige? Ich schnaube keinen Toback, antwortete jener. Ohne ihm auf Wort zu glauben, so durchsucht er ohne Erlaubniß seine Taschen, und findet eine sehr schöne goldene Dose darinn; und die Uhr, fügt der Schelm hinzu? Da der Rathsherr sahe, daß es vergeblich wäre, sich gegen einem so wenig leichtgläubigen Menschen zu verstellen, zieht seine Uhr aus der Tasche und giebt sie ihm. Potz tausend, sagt der Galgenvogel, mich dünkt, daß euer Kleid besser wie meins ist, wollen wir tauschen? Ohne hierauf die Einwilligung des armen Teufels zu erwarten, zieht er ihm das Kleid aus, und giebt ihm ganz großmüthig das seinige in die Stelle; was die Hosen anbelanget, sagt er,

so könnt Ihr sie behalten einem gewissen Geruch, der eben nicht so lieblich wie von Pommeranzenblüth ist, und ich daran bemerket habe, könnt Ihr es verdanken, daß Ihr sie behaltet. Lebet wohl Landsman, ich bin derjenige, den man den Schwarzen nennet. Der Schelm eilte sehr zufrieden mit seinem Fang davon. Der Rathsherr seiner Seits, welcher glaubte, daß man nicht gute Gedanken von ihm hegen würde, fieng an zu laufen, als wenn ihn der Teufel holen wollte; er nahm sich dabey vor, daß wenn er den Räuber jemals unter seine Hände bekommen sollte, er seiner nicht schonen wollte. Er winkte und schrye, daß die Kutsche stille halten sollte, sie fuhr nichts desto weniger aber immer fort, und der arme gute Mann wurde recht zornig darüber. Unterdessen aber so beunruhigte sich doch die Frau Parlementsräthinn darüber, daß ihr Herr Gemahl nicht wieder kommen wollte, und sagte zu Johann er möchte zu sehen, ob ihm wo was böses wiederfahren wäre. Madame, sagt der Laquai, es kommt ein Mensch mit aller Macht hinter uns her gelaufen, aber es ist nicht unser Herr, er ist nicht so angezogen wie er. Die Frau Räthinn ließ stille halten, und man erwartet den Menschen. Er kommt an; welch Erstaunen! da man ihn in solcher Kleidung sieht. Die Frau Räthinn fragt ihm alsobald, was ihm geschehen wäre. Er aber, steiget ganz außer

Athem in die Kutsche und bleibt nah eine ganze Viertelstunde stumm; da er sich aber endlich in Sicherheit sieht, erzählt er seine Begebenheit. Wie glücklich bin ich? sagte er, daß ich noch so guten Kaufs davon gekommen bin. Der Parlementsrath greift, ohne daran zu denken, daß er sein Kleid vertauscht hat, in die Tasche, um sein Schnupftuch heraus zu holen; die erste Sache, die er aber in die Hand bekommt, ist seine Taschenuhr. Welch Erstaunen. Er sucht weiter nach, da bringt er seinen Geldbeutel und Tobacksdose heraus, und dazu eine Rolle von Leder, die man so gleich öffnete. Man fand darinnen zwanzig Stück Louis dor baar Geld. Fahr zu Kutscher; man fährt recht vergnügt, und gelangt in Paris an. Ich wollte, daß man mich auch so bestehle.

„Unrecht Gut gedeihet nicht.

IX.

Der Gehangene in Stiefeln.

In einer kleinen Stadt in Deutschland, wurde ein Straßenräuber zum Galgen verurtheilet, die Strafe wurde auch an ihm vollzogen, aber ohne daß es ihm das Leben kostete;

te; denn er hatte ein Mittel gefunden, dem Henker auf seine Seite zu bringen, indem er ihm auf den Fall, daß er ihm das Leben erhielte, eine große Summe Geldes versprach; weil er ihm vorsagte, daß er an einem gewissen Ort etliche hundert Thaler vergraben hätte, welche er nach dem mit ihm theilen wollte. Da der Henker sich von der Hoffnung, so viel Geld mit einem mal zu bekommen, blenden ließ; so willigte er ein, und da er ihm sehr geschickt einen Strick unter die Arme angebracht hatte, hieng er ihm ganz ordentlich, außer daß er ihm ein freyes Athemholen ließ; dieser Räuber wußte unterdessen so wohl sein Gesicht zu verstellen, daß niemand einige Betrügerey muthmaßte; sie waren auch mit einander eins geworden, daß er ihm in der Nacht, vom Galgen herunter holen wollte. Ein Müller aus der Nachbarschaft, welcher gehört hatte, daß, wenn man den Daumen eines gehangenen Diebes bey sich führte, man viel Glück hätte, wollte diese gute Gelegenheit nicht vorbey gehen lassen, nahm sich also vor den Streich zu wagen, und kaum war die Nacht angebrochen, als er eine Leiter mitnahm um seinen Anschlag auszuführen. Als er bald am Galgen heran war, und schon im Begriff war die Leiter anzusetzen, so sprach der Gehangene, welcher glaubte, der Henker wäre es, also zu ihm. Helfet mir um Gotteswillen, mein Freund, aus diesem

sem Zustande, ich kann es bald nicht mehr aushalten: Der Müller, welcher diese so unerwartete Bitte hörte, wurde von einem greulichen Schaudern angefallen, und nahm, ohne ihm zu antworten, aufs eiligste die Flucht, indem er glaubte, daß ihm der Teufel hinten auf den Hacken wäre. Aber da er den Weg beynahe vollendet hatte, warf er sich seine Zaghaftigkeit vor, und da ihm der Daumen auch noch am Herzen hieng, so faßte er die feste Entschließung nach dem Galgen zurück zu kehren. Als er angelanget war, vernahm er, daß es die Stimme des Gehangenen wäre, welche sich hören ließ, und daß dieser Schelm noch lebte; er redete ihm also an, ließ sich dieses Räzel erklären, und nachdem jener ihm die Mittheilung seines Schatzes versprochen hatte, schnitt er ihm und brachte ihm nach vieler angewandten Mühe herunter, weil die Füße dieses Elenden ganz erstarret waren, und dahero auch der Müller gezwungen ward ihn auf seinen Schultern nach Hause zu tragen, woselbst er ihm oben in ein Zimmer verbarg, und in ein gut Bett legte; nach diesem gieng er wieder an seine Arbeit in die Mühle, um keinen Argwohn zu erwecken. Unterdessen aber, nachdem der Räuber einige Zeit geruhet hatte, so befand er sich ziemlich von seiner Schwachheit hergestellt, und da er sich ohne Zweifel einbildete, daß sein Erretter sein Verräther werden könnte, so faßte

er

er den Vorsatz heimlich zu entwischen; da er ein Licht in der Kammer hatte, so sahe er darinnen ein gut Kleid, einen Hut und ein paar neue Stiefeln, und als er dieses alles angezogen hatte, gieng er auf Zehen um zum Hause heraus zu kommen; aber da er in den Hof gelangte, fand er die Thüre verschlossen; die Hunde fiengen, von dem Geräusch, welches er machte, an zu bellen, der Müller kam mit seinen Leuten herzu gelaufen, und da sie diesen Unbekannten sahen, und vor einen Dieb hielten, so schlugen sie ihn elender Weise mit Prügeln zu todte; aber da sie ihm näher untersuchten, wurde der Müller gewahr, daß es derjenige wäre, den er vom Galgen geschnitten hätte. Er erschrack sehr darüber, ohne dabey Lerm zu machen, und da er sahe, daß er hiebey keinen bessern Theil erwählen könnte, als daß man den Unglücklichen wieder aufhängte, welches er auch so gleich suchte ins Werk zu bringen. Die Mörder hatten ihn aber, in der Verwirrung, worinnen sie sich befanden, vergessen die Stiefeln auszuziehen, indem sie ihm entkleideten; es geschahe dahero, daß den Morgen darauf die ersten Vorbeygehenden erstaunten den Gehangenen in Stiefeln zu sehen. Diese Erscheinung deucht ihnen wunderbar zu seyn, sie gehen in die Stadt und machen daselbst, diese besondere Begebenheit, bekannt. Alsobald geht eine große Menge gemeinen Volks

nach dem Galgen, und bewundern dieses unerhörte Schauspiel; es hatte sich unter andern auch ein Meister Schuster dahin begeben, und nachdem er die Stiefeln wohl betrachtet hatte, sagte er öffentlich: ey ja, da haben wir es, nun ist das Geheimniß offenbaret, ich kenne die Stiefeln, denn ich habe sie gemacht; es ist nicht lange her, da sie der Müller, der da unten wohnet, bey mir hat machen lassen. Nachdem der Stadtrichter diese Aussage des Schusters mit angehöret hatte, schickte er seine Häscher, welche sich dieses armen Daumenschneiders bemächtigten, welchem man einige Zeit darnach den Proceß machte. Was den Henker anbelangt, so hatte er für gut befunden, das weite zu suchen, indem er voraus sahe, daß man sein Kunststück entdecken würde.

Da ist die Wahrheit des allgemeinen Sprichworts, das der Galgen sein Recht nicht verlieret und das nichts so verborgen ist, was nicht endlich ans Tageslicht käme.

X.

Der Traum.

Zwey gute Freunde aus Arcadien hatten sich vorgenommen eine Reise nach Megarr zu

thun,

thun, als sie daselbst angelanget waren, so nahm der eine seine Herberge bey einem von seinen alten Freunden, und der andere gieng in eine öffentliche Herberge. Demjenigen, welcher bey seinem Freunde wohnte, träumte die Nacht, daß sein Mitgeselle ihn zu Hülfe rufte, und ihm inständigst bat, ihm doch zu helfen, weil sein Wirth nach seinem Leben trachtete; hierüber wachte er auf, stieg aus dem Bette und wollte sich auf den Weg machen um seinen Freund beyzustehen; aber da er überlegte, daß dieses nur ein Traum wäre, legte er sich wieder ins Bette und schlief ein. Aber kaum hatte er wieder die Augen geschlossen, als es ihm dünkte seinen Freund schon todt zu sehen, dessen Körper man auf einem Wagen, der mit Mist beladen war, gelegt hatte, und den man eben zur Stadt heraus fuhr; er stund alsobald auf, und da er nach dem Stadtthor gegangen war, fand er den Leichnam seines Freundes. Nachdem sich des Gastwirths bemächtigt hatte, wurde er der Obrigkeit übergeben, welche ihm zum Tode verdammte.

Einem Italiäner traumte eine Nacht, daß das Bildniß eines Löwen, welches sich bey dem Eingange der Kirche befand, ihm fressen wollte. Er gieng den Morgen darauf mit noch einigen von seinen Freunden, in dieselbe Kirche, denen er seinen Traum im Scherz erzählet hatte; da sie bey dem Löwen herangekommen waren,

so

so stach er ihm seine Hand in den Rachen und sagte: nun friß mich Löwe: Kaum hatte er ausgeredet, daß ein Scorpion der sich ungefähr in dem Rachen des Löwen befand, dergestalt stach, daß er daran starb.

„Man sagt zwar, daß die Träume Lügen „seyn, aber zuweilen sind sie doch die „Ankündiger derer bösen oder guten Be„gebenheiten, welche dem Menschen wie„derfahren.„

XI.

Horatz der tapfere Vertheidiger des Vaterlandes.

Man wird noch, so lange die Welt stehet, von der unüberwindlichen Herzhaftigkeit des Horatz sprechen, welcher einzig und allein den völligen Umsturz seines Vaterlandes verhinderte. Die Hetrurier hatten Rom belagert, und waren bis an eine Brücke, Sublicium genannt, gelanget; aber Horatz drang bis an das eine Ende der Brücke, und stritt daselbst wider die ganze feindliche Armee, dergestalt daß sie sich nicht der Brücke bemeistern konnten, und während daß Horatz den Anfall

der Feinde abhielt, brachen die Römer das Ende der Brücke auf ihrer Seite ab, als nun Horatz sah, daß die Stadt nichts mehr zu befürchten hatte, sprang er mit seinem Pferde in die Tiber, und ob er gleich von Fuß an bis aufs Haupt bewaffnet war, errettete er sich doch mit schwimmen.

„Die Liebe eines Ehrgeizigen vors Vaterland, hat jederzeit sehr wunderbare und mit großer Gefahr verknüpfte Thaten hervorgebracht.„

XII.

Zwey außerordentlich starke Menschen.

Milo Crotanates war einer der stärksten Männer seiner Zeit. Er konnte mit bloßen Füßen auf einem glatten und mit Oel bestrichenen Steine so steif stehen, daß ihm kein Mensch wegbringen konnte. Er trug eines Tages einen Ochsen von zwey Jahren auf seinem Puckel, beynahe eine Stadie lang, ohne daß er dazwischen ausruhete, nach diesem schlug er ihm mit seiner Faust todt, und aß ihn in einem Tage auf. Er ließ sich den Kopf mit

mit einem sehr dicken Strick binden, hierauf erhielt er seinen Athem dergestalt zurück, daß ihm die Adern im Kopfe anfiengen aufzulaufen, und der Strick davon zerriß, ohne daß er ihn mit den Händen berührte, wenn er an seiner ausgereckten Hand die Faust zukniff, so war niemand im Stande ihm die Finger von einander zu bringen. Unterdessen aber, so traf er eines Tages einen Kühhirten an, Namens Titormus, welcher spielweise einen Stein aufhub, den Milo nicht einmal bewegen konnte. Derselbe Titormus nahm nachdem einen Stier aus seiner Heerde bey den Füßen, und hielt ihn so feste, daß, da dieses Thier alle Kräfte anwendete, sich los zu machen und davon zu laufen, es ihm doch unmöglich war, sich nur zu rühren, dieses zwang Milo, welcher gegenwärtig war, auszurufen: O Jupiter; du hast uns vielleicht einen neuen Hercules geschickt? Da Milo sich einige Zeit darnach in einem Walde befand und eine aufgespaltene Eiche von einander reißen wollte, so glitschte ihm die Hand aus, und blieb in der Spalte des Baums eingeklemt, wo er sie nicht mehr heraus ziehen konnte, sondern elendiglich von den Wölfen gefressen wurde.

„Man muß die Gaben der Natur nicht mis-„brauchen; ein allzuhoch gespannter Bo-„gen reißt sehr leichte.„

XIII.

XIII.

Cyrus.

Astiages der König der Meden hatte eine Tochter, die hieß Mandane, es träumte ihm einmal von ihr, daß aus ihrem Schooß ein Weinstock wüchse, der ganz Asien überschattete; hieraus schloß er, daß seine Tochter jemanden zur Welt gebären würde, der über dieses Theil der Welt regieren würde. Da er nun denen Folgen einer solchen Vorbedeutung zuvor kommen wollte, so verheyrathete er seine Tochter an einen Menschen von niedrigen Stande, und als er vernahm, daß sie einen Sohn hätte zur Welt gebracht, so ließ er ihn ihr wegnehmen, und übergab ihn einem von seinen getreusten Dienern, Namens Harpagus, mit dem Befehl ihn zu tödten. Harpagus stellte sich, als wenn er ihm gehorsam war, aber er gab dieses Kind einem Kühhirten, dessen Frau, welche nur eben niedergekommen war, dieses Kind säugte und ihm Cyrus nannte. Einige Jahre darnach spielte Cyrus, welcher noch jung war, mit denen andern Bauernjungen, welche ihn zu ihrem Könige gemacht hatten; es trug sich aber eines Tages zu, daß Cyrus eins von denen Kindern aus dem Dorfe, schwer bestrafen ließ, weil es seinen Befehlen nicht gehorsamte, und da dieses Kind es seinem Vater

Vater geklaget hatte, kamen die Sachen so weit, daß Astiages davon Nachricht bekam; dieser ließ den Kühhirten nebst Cyrus zu sich kommen, welchen letztern er lange betrachtete, weil er glaubte einige Züge seiner Tochter Mandane an ihm zu bemerken, er fragte dem Pflegevater, wo er das Kind her hätte, dieser sagte frey heraus, daß Harpagus es ihm gegeben hätte, hieraus erkannte der König sogleich, daß dieses seiner Tochter ihr Sohn wäre; aber da er ihn nicht behalten wollte, schickte er ihm zu seinen Aeltern nach Persien. Astiages, welcher sich an den Harpagus, weil er ihm betrogen hatte, rächen wollte, ließ seinen Sohn fest nehmen, und nachdem er ihn hatte tödten lassen, so ließ er ihn als eine Speise zurecht machen, und Harpagus zum Essen bitten, allwo man ihm mit seinem eigenen Sohn bewirthete; nach der Mahlzeit ließ Astiages, den Kopf, Hände und Füße von des Harpagus Sohne herein bringen und zeigte sie ihm, dieses brachte Harpagus in solchen Zorn, daß er seinem Herrn den Untergang schwur. Um dieses zu bewerkstelligen, brachte er den Cyrus dahin, eine große Armee anzuwerben, und nachdem dieser sie in Medien herein geführt, spielte ihm Harpagus den Astiages nebst seiner ganzen Armee in die Hände. Das ist der Cyrus dessen Ankunft der Prophet Jesaias, schon hundert Jahre vor seiner Geburt

burt prophezeyet hat, und der den Grund zu der persischen Monarchie geleget hat.

„Alle menschliche Unternehmungen, sie mö-
„gen auch noch so klug ausgedacht seyn,
„können nichts gegen die weisen Schlüsse
„der göttlichen Vorsicht ausrichten.„

XIV.

Cambises.

Nachdem der grausame Cambises die Stadt Memphis belagert und erobert hatte, ließ er alle Kriegsgefangene vor sich führen, unter denen auch der König Psammenitus nebst seinen Kindern war, nach diesem ließ er diesen König nebst mehrern von den Großen, in eine von den Vorstädten bringen, und einige Zeit darnach ließ er die schönsten egyptischen Mägdchen vorbey gehen, an deren Spitze sich die Tochter des Psammenitus in ihren schönen Kleidern befand, aber in der einen Hand einen Eymer hatte, um, wie die andern Sclavinnen, Wasser zu schöpfen. Die Väter und Mütter, welche ihre Töchter in der Dienstbarkeit sahen, stießen ein erschreckliches Geschrey aus, der einzige Psammenitus blieb stille, und hatte die Augen zur Erden geschlagen. Nicht lange

darnach ließ er ihre Söhne da vorbeygehen, an deren Spitze abermals der Sohn des Königs war, der so wie die andern, einen Strick um den Hals, und die Hände auf dem Rücken gebunden hatte; dieser Anblick gab eine neue Gelegenheit Ströme von Thränen zu vergießen, und es war niemand als Psammenitus, der da stille war, endlich brachte man einen frommen Greis, den er jederzeit sehr geliebet hatte, bey ihm vorbey, und führte ihn zum Gericht. Hierauf fieng Psammenitus aus allen Kräften an zu schreyen und zu heulen; als man dieses dem Cambises hinterbracht hatte, ließ er den Psammenitus zu sich holen, und fragte ihn, warum er nicht geweinet, da er seine Kinder gesehen hätte, da er doch bey einem Gegenstande, der ihm nicht einmal so lieb seyn sollte, Thränen vergossen hätte? Das geschieht daher, sagte der gefangene König, weil das Elend, welches unsern Kindern wiederfähret, so groß ist, daß es nicht kann beweinet werden, unsre Thränen drücken den Schmerz, den wir darüber empfinden, noch lange nicht genug aus.

„Man sieht hieraus, daß die Könige zu „allen Zeiten, von betrübten Unglücks„fällen nicht sind befreyt gewesen.„

XV.

Der Poltergeist.

Die Marquisinn von Autricourt, war eine der liebenswürdigsten Personen des Landes, sie hatte schöne Augen, eine blendendweiße Gesichtsfarbe und braune Haare, welche deren Glanz noch mehr erhoben; sie hatte einen reizenden, kleinen rothen Mund, Zähne wie Perlen, und eine vollkommen schöne Brust, ihre Hände gaben derselben nichts nach. Sie war nicht sehr groß, aber von sehr geschickter Taille, und die Annehmlichkeiten herrschten über ihrer ganzen Person; sie tanzte zum verwundern, sang vollkommen gut und gab in der Music ihren Lehrern nichts mehr nach; aber alle diese Vorzüge, so kostbar sie auch seyn mögen, waren doch nicht im geringsten, mit dem Reize ihres Verstandes, und den Eigenschaften ihres Herzens zu vergleichen. Diejenigen, welche sie am öftersten sahen, haben in ihrem Betragen keinen Fehler gefunden; sie verstund alles, was man nur Gründliches und Annehmliches lernen kann; sie schrieb besser als mancher, so wohl in Prosa als in Versen, und dieses noch darzu mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit; sie war eine getreue Freundinn, ihr Umgang war zärtlich, und nur ihre

Liebhaber hatten Ursache sich über sie zu beklagen. Die Liebe war eine Leidenschaft, welche sie verachtete, und ob sie gleich von derselben, mit unendlicher Annehmlichkeit, sprach und schrieb, so machte sie nur ein Spiel des Witzes daraus, daran ihr Herz keinen Theil nahm. Sie kam nach einem langen und verdrießlichen Aufenthalte in der Provinz, daselbst sie ihre Geschäfte so lange aufgehalten hatten, wiederum nach Paris. Sie fand nach dem Tode ihres Gemahls wieder alle ihre alten Freunde, und ihre Verdienste erworben ihr bald noch eine große Anzahl frische. Die Fräulein Fontenai, welcher sie am meisten ihre Freundschaft gönte, wohnte bey ihr; dieses Fräulein liebte die Musen, und das Vergnügen, mit einander artige Verse, und angenehme Werke in Prosa auf zu setzen, machte ihren und der Marquisinn ihren Zeitvertreib ofte aus. Als sie einen Abend mit einander den Graf von Gabalis * gelesen hatten (welcher ein Buch unter folgenden Titel geschrieben hat: Fünf Gespräche über der geheimen Wissenschaft; wo er sich bemühet, aus verschiedenen alten und neuen Exempeln zu beweisen, daß die Elemente bewohnet werden, nämlich die Luft von den Silphen, welche von einer reizenden Schönheit sind; das Feuer

* Der Abt von Villars ist der Autor des Grafen von Gabalis.

Feuer von Salamandern, welche, nebst der Schönheit der Silphen, auch die Flüchtigkeit dieses Elements zu ihrem Theil haben, das Wasser von Wassergeistern; und die Erde von Gnamen, welche sehr klein und von unangenehmer Gestalt sind, aber dabey, unumschränkte Herren, von den Schätzen, die sich in der Erde befinden, sind,) und nachdem sie über die Gegenstände, davon er handelt, eine sehr lebhafte Unterredung gehabt hatten, so begab sich die Fräulein von Fontenai in ihr Zimmer; die Marquisinn legte sich auch nieder, und schlief recht ruhig ein: Es war nicht lange, da sie die Annehmlichkeiten des Schlafs genossen hatte, als sie von einem Geräusch, welches sie in ihrem Zimmer hörte, aufwachte, sie riß hurtig den Vorhang auf: sie konnte bey dem Scheine eines Wachslichts, welches sie gewohnt war, alle Nachte bey ihrem Bette brennen zu lassen, bemerken, daß sich ihr Vorhang bewegte, und daß ein kleiner goldener Schlüssel, an einem blau mit Gold gewirkten Bande, an dem Himmel ihres Bettes zu hängen schien. Die Marquisinn, welche noch glaubte, daß sie im Schlaf ist, hält alles, was sie siehet, vor einen Traum, und da sie sich bemühet wach zu werden, stehet sie auf, suchet das Licht und setzet es auf einen Leuchterstuhl nahe bey ihr Bette: sie siehet nach, daß sich ihre Vorhänge bewegen und daß der kleine Schlüssel da hänget. Sie glaubte von

Natur an dergleichen Erscheinungen gar nicht, und war gar nicht furchtsam; unterdessen so verließ sie doch ihre Herzhaftigkeit, sie wurde blaß, und lief die Fräulein Fontenai zu suchen, welcher sie bat, doch den übrigen Theil der Nacht mit ihr zuzubringen, sie erzählte ihr ihre Begebenheit, welches jene vor einen Traum würde aufgenommen haben, wenn die Zeichen eines Schreckens, welche sie in dem Gesichte der Marquisinn gewahr ward, ihr nicht überredet hätten, daß es was außerordentliches wäre. Sie werden sehen, sagte sie zu der Frau von Autricourt scherzend, daß es ein Silphe ist, der da versuchen will, ob Ihr Herz, welches sich von allen Mannspersonen so wenig rühren läßt, vielleicht von einem Bewohner der Luft könnte erweichet werden. Man sagt, daß Sie so beständig in Ihrer Liebe seyn, erwiederte die Marquisinn, welche durch die Gegenwart ihrer Freundinn, schon wieder ein wenig beherzter geworden war, daß ich Sie schon über alle Liebhaber in der Welt hochschätze, und über das fügte sie lächelnd hinzu, da Sie keinen andern Fehler in Ihrer Liebe haben, als daß Sie eine gar zu genaue Treue verlangen, so dünkt mich, daß ich so recht vor Sie gemacht bin, denn Sie wissen ja nach der Art, wie ich mit denenjenigen, welche mir etwas von der Liebe vorsagen, umgehe, daß ich gewißlich keine Ursache zur Eifersucht geben werde. Kaum

hatte die Marquisinn diese Worte geendigt, als sie dreymal an ein porcellaines Gefäß, welches auf einem kleinen Tische, an dem andern Ende des Zimmers stund, klopfen hörte. Dieses ist gewiß kein Scherz, erwiederte die erschrockene Fontenai, indem sie sich im Bette versteckte, ich liebe nur den Umgang mit den Lebendigen, und bitte Sie sehr Frau Marquisinn, doch jemanden noch zu Hülfe zu rufen. Ich weis nicht wozu das nöthig wäre, antwortete die Marquisinn, da man uns ja kein Uebels thut, und über das so würden uns unsere Leute vor thöricht halten, es ist besser, daß wir den Tag abwarten, die Nächte sind ja so anjetzo nicht lang. Sie wird mir unterdessen doch sehr lang vorkommen, erwiederte die erschrockene Fontenai, und Sie werden es sich gefallen lassen, daß ich Ihnen morgen nicht Gesellschaft leisten darf. Wir wollen sehen, antwortete die Marquisinn, vielleicht finden wir morgen eine natürliche Ursache wie das zugegangen ist, und die uns außer aller Furcht setzen wird. Die Marquisinn glaubte zwar nicht recht daran, aber die große Furcht darinnen sich ihre Freundinn befand machte, daß sie alles mögliche hervorsuchte um dieselbe zu lindern. Der Tag brach endlich an und ihre ganze Furcht verschwand damit auch; sie stunden auf und da sie zusehen wollten, ob nicht etwas an der Urne, an der man geklopfet hatte, vorgegangen wäre,

sie brachten sie nahe ans Fenster, nahmen den Deckel weg und da die Fräulein Fontenai, etwas auf den Boden des Gefäßes hatte blitzen sehen, so griff sie mit der Hand herein, und die Marquisinn nebst der Fräulein verwunderten sich nicht wenig, daß es ein Galanterietäfelchen war rund herum mit Diamanten besetzt; auf dieser Tafel, welche von Gold und blau emaillirt war, lasen sie diese Worte:

Welcher Liebhaber dieser Erden, hat wohl mehr Ursache, nach der Ehre eure Ketten zu tragen, zu verlangen. Ich werde jederzeit vor Sie, das Feuer eines Salamanders, und die Treue der Einwohner der Luft haben.

Und selbsten die Schätze der Gnamen, sagte die Fräulein, da sie die Schönheit der Diamanten betrachtete: dieses, fuhr sie scherzend fort, ist viel zu artig, als daß man sich fürchten sollte. Ich verstehe davon noch nicht das geringste, sagte die Marquisinn, es ist ja gestern nicht eine lebendige Seele hier gewesen, Sie wissen, daß wir gestern niemanden sprechen wollten, um das Buch des Grafen von Gabalis völlig durchzulesen, weil wir es bald wiedergeben sollen, und gestern Abend setzte ich das Gefäß noch auf einen andern Platz, und es war in Wahrheit noch nichts darinnen. Ich kann Ihre Zweifel nicht auflösen, erwiederte die

die Fräulein Fontenai, denn ich verstehe diese Begebenheit noch gar nicht; ich will aber suchen, die übele Nacht die wir gehabt haben, ein wenig nachzuholen. Die Marquisinn begab sich mit ihrer Freundinn nach ihrem Zimmer, und da sie sich mit einander niedergelegt, schliefen sie bis zu Mittage recht ruhig. Ich kann nicht läugnen, sagte die Fräulein von Fontenai zur Marquisinn, da sie aufgewacht war, daß es noch einmal so bequem ist, nicht so schön wie Sie zu seyn, weil weder ein himmlischer noch ein irrdischer Liebhaber meine Ruhe stöhren kann. Ich muß mich ausdrücklich, erwiederte die Marquisinn, indem sie über den Gedanken ihrer Freundinn lachte, wegen der Begebenheit der vergangenen Nacht, besser belehren, das Geschenk, welches man mir wider meinen Willen gemacht hat, ist gar zu beträchtlich, als daß ich es nicht wiedergeben sollte; wenn es nur eine Kleinigkeit wäre, so wollte ich es ohne Bedenken behalten. Vielleicht, sagte die Fräulein Fontenai, sind die Diamanten nicht so schön, als sie mir anfangs schienen, wir wollen sie doch anjetzo bey hellen Tage besehen. Sie stunden auf und giengen in das Zimmer der Marquisinn; sie nahmen das Galanterietäfelchen wieder von da, wo sie es gelassen hatten, die Diamanten fanden sie noch eben so schön; aber anstatt der Verse, welche sie des Morgens gelesen hatten, so haben sie auf dem Golde, wel-

ches blau emaillirt war, einen kleinen Liebesgott, welcher halb in den Wolken steckte und die Worte herum: Ich unterstehe mich nicht. Was haltet Ihr davon Frau Marquisinn, rief die Fräulein Fontenai; sind wir denn närrisch? haben wir nicht heute Morgen auf den Täfelchen gelesen? es ist ja dieselbe, die wir in dem Gefäße gefunden haben, und dieselbe hat ihre Auszierung verändert, während daß wir geschlafen haben. Gewißlich, sagte die Marquisinn, es befindet sich in diesem allem recht was wunderbares, laßt uns davon nichts sprechen, ich bitte Sie darum, bis wir mehr Licht in der Sache erhalten haben. Der Tag gieng zum Ende, ohne daß man von dem unsichtbaren Liebhaber der Marquisinn das geringste mehr hörte; sie hatte den ganzen Nachmittag Besuch, und auf den Abend begab sie sich nebst der Fräulein Fontenai in die Kutsche, um nach Paris spazieren zu fahren. Da sie Lust hatten, sich von ihrer Begebenheit zu unterreden, so erwählten sie anstatt der Thuillerie, einen so einsamen aber sehr angenehmen Garten, welchen ein Mensch, der beynahe einen Philosophen vorstellete, mit vieler Mühe auf einer von den Vorstädten von Paris bearbeiten ließ. Er empfieng sie sehr höflich, und ein wenig darnach kamen einige Hofleute hin, mit denen die Marquisinn nicht unterlassen konnte etwas zu unterreden, weil sie sie kannte. Der Herr des Gartens

zeigte ihnen sehr rare Vögel, womit er sich belustigte, Seitenwürmer und eine große Anzahl Sommervögel, deren Flügel so wunderbar mit verschiedenen Farben vermischet waren, daß der geschickteste Mahler in der Welt, wohl würde Mühe gehabt haben, diese Meisterstücke der Natur zu übertreffen. Die ganze Gesellschaft bewunderte sie, und die Marquisinn wurde davon so sehr eingenommen, daß sie lächelnd und etwas sachte zu ihrer lieben Fontenai sagte: Wenn unser Silphe, nur ohne mir dabey Furcht zu erwecken, erscheinen will, so halte ich davor, daß er eine solche Gestalt annähme. Die Fräulein Fontenai, wollte ihr eben antworten, als sie gewahr ward, daß der junge Graf von Ponteuil ihrer Unterredung zuhörte. Sie sind sehr neugierig Herr Graf, sagte die Fräulein Fontenai zu ihm, indem Sie die Geheimnisse derer Dames anhören wollen. Er erwiederte. Ich bin durch den übelen Erfolg meiner Neubegierde genug gestraft, gnädiges Fräulein, weil ich nichts von allem gehöret habe. Der Graf von Ponteuil begab sich bald darnach mit seinen Freunden von da weg, und nachdem die Marquisinn mit der Fräulein noch einige Gänge im Garten durchgegangen war, begab sie sich wieder zu Hause; die Nacht vergieng ganz ruhig, die Marquisinn ließ ihre Freundinn bey sich schlafen, und nichts stöhrte ihre Ruhe: es war schon über eilf Uhr, als

sie

sie etwas nicht weit vom Bette auf den Boden fallen hörten, und da die Marquisinn den Vorhang aufmachte, so sahe sie, daß es derselbe vergüldete Schlüssel, welchen sie die vorige Nacht an einem blau mit Gold gewirkten Bande gesehen hatte, wieder war; sie zeigte ihn der Fräulein Fontenai, und da sie aufgestanden waren nahmen sie ihn auf, ohne zu wissen, wozu sie ihn gebrauchen könnten: sie sahen ihn mit Aufmerksamkeit an. Unser Liebhaber, sagte die spaßhafte Fontenai scherzend zur Marquisinn, wird ohne Zweifel diese Nacht zugebracht haben, den Schlüssel in London zu suchen, darum hat er uns diese Nacht so gut schlafen lassen. Es ist wahr, erwiederte die Marquisinn, daß er eben auf die Art wie die englischen Schlüssel gemacht ist; aber mein Liebhaber muß, fuhr sie scherzend fort, diese Nacht bey was anders, als auf dieser Reise, zugebracht haben, denn es ist gewißlich derselbe Schlüssel, den ich gestern gesehen habe. Sie beunruhigen sich vielleicht wohl schon über seine Beschäftigungen, versetzte die angenehme Fräulein? oder fürchten sie etwa, daß er einer andern die Annehmlichkeiten der Unsterblichkeit schuldig ist? Die Marquisinn lachte über die Artigkeiten der Fräulein, und bat sie doch nachzudenken, zu was vor einen Gebrauch der Schlüssel etwa seyn könnte; sie sannen vergeblich dem Dinge nach, und da ihn die Marquisinn in

ein

ein Schreibpult von eingelegter Arbeit, welches sie seit acht Tagen erstlich gekauft hatte, verwahren wollte, so fand sie in der ersten Schublade, die sie heraus zog, ein kleines vollkommen schönes chinesisches Kästgen; sie zweifelte, ob der Schlüssel dazu gehören möchte, sie betrog sich aber nicht, das Kästgen war ganz voll von lauter crystallenen Fläschgen mit Gold gezieret, zwischen welchen die Abtheilungen mit blauen Sammet bezogen waren, an dem Geruch der Essenzen, womit diese Fläschgen gefüllt waren, konnten sie urtheilen, daß sie von den Besten aus Italien wären. Lasset uns jetzt sehen, sagte die Fräulein Fontenai, was in der Schachtel ist, die sich mitten in dem Kästgen befindet, das ist eine schöne Schachtel zu schönen Pflästerchen, erwiederte die Marquisinn indem sie sie ansahe; sie machte sie auf und fand darinnen einen Zettel darauf folgende Verse stunden:

Unter so viel seltnen Sachen
  Lieget nichts womit die Schönen
  Können ihren Reiz erhöhen
Und den Glanz beständig machen
  Denn o Iris Dero Schönheit
  Vergeht niemals mit der Zeit.

Dieser unsichtbare Liebhaber sey auch wer er wolle, sagte die Marquisinn, als sie aufgehöret hatte zu lesen, so muß man mir recht geben, daß er in allem, was er macht, vielen Witz und Verstand zeiget, und auch Pracht versetzte

te die Fräulein. Ich will ausdrücklich Licht hiervon haben, sagte die Marquisinn, und ich will den Schlüssel von dem Schreibpult so wohl verschließen, daß es ins künftige nicht mehr möglich seyn soll, daselbst ohne meine Erlaubniß was herein zu bringen, zum wenigsten wenn eine höhere Macht sich nicht unmittelbar darein menget; ich muß überhaupt auch unter meinen Leuten nachfragen, ob daraus zu urtheilen, ob sie etwan mit denenjenigen, die mir diese Galanterien erweisen, im Verständnisse stehen. Ich will auch meinen besten Fleiß dabey anwenden, erwiederte die Fräulein Fontenai, aber verlieren sie ihren Schlüssel nicht aus dem Gesicht. Die Marquisinn verschloß ihn recht sorgfältig: diesen Abend gieng sie mit der Fräulein in die Comödie, und nachdem machten sie einen Spaziergang in der Thuillerie, der Graf von Ponteuil und einige andere verfügten sich zu ihnen, ihre Unterredung war angenehm und sie blieben sehr lange da: nachdem sie zu Abend gespeiset, und ihre Leute aus dem Zimmer gegangen waren, sagte die Marquisinn, heute Abend werden wir wohl vor Geschenke sicher seyn, ich habe noch dem Schlüssel zu meinem Schreibepult in der Tasche, und es ist unmöglich, daß man anjetzo was herein gelegt hat. Wir wollen zusehen, sagte die Fräulein Fontenai, indem sie den Schlüssel nahm und eine von den Schubladen herauszog; aber

aber kaum hatte sie sie heraus gezogen, als etwas ganz eilfertig heraus fuhr, ihr das Gesicht berührte, und das Licht auslöschte. Sie machte alsobald ein groß Geschrey. Da die Marquisinn hierauf zu ihr kam, und ein angezündet Wachslicht mitbrachte, sahen sie, daß eine Menge, von mehr als hundert Schmetterlinge, an dieser Bestürzung schuld waren, welche aus der Schublade heraus geflogen, und da sie alle auf einmal nach dem Glanze des Lichtes geeilet waren, sie es auf die Art leichtlich ausgelöschet hatten: Diese kleinen Thierchen fuhren noch immer fort, im ganzen Zimmer, und um ihnen herum zu flattern. Ey! mein Gott, rief die Marquisinn aus, was stellt dieses wieder vor? Ich bin des Todes vor Schrecken, erwiederte die bestürzte Fontenai: Ey! erinnern Sie sich nicht mehr, daß es Ihnen in dem verwünschten Garten, wo wir uns vorgestern befanden, einfiel zu wünschen, daß Ihnen Ihr Silphe doch unter der Gestalt dieser Sommervögel, die wir so hübsch fanden, erscheinen möchte? aber was habe ich dabey zu thun, da ich weder an Ihrer Liebe noch an Ihrer Neugierigkeit einigen Theil habe, daß ich doch alle diese Schrecken mit erfahren muß. Ja gewiß, sagte die Marquisinn, ich bin so erschrocken, daß ich nicht weis, was ich Ihnen sagen soll: Wir wollen jemanden rufen; sie riefen das Frauenzimmer der Marquisinn, wel-

che eben so sehr erstaunten, eine so große Menge Schmetterlinge zu sehen, welche im Zimmer herum flogen, und öfters eine von den Wachskerzen auslöschten, weil viele mit einemmal durch die Flamme des Lichts flogen. Die Marquisinn entschloß sich nachdem in dem Zimmer der Fräulein diese Nacht zu schlafen, und ließ in dem ihrigen alle Fenster aufmachen, um wie man sagt, dem Feinde der sich zurück zieht eine goldene Brücke zu bauen. Die Marquisinn und ihre Freundinn schliefen eben nicht sehr geruhig, sie machten sich allerley Vorstellungen über diese letztere Begebenheit, die ihnen von allen am meisten in Verwunderung gesetzt; denn wenn man auch den Fall setzte, daß einiges Verständniß zwischen ihren Dienstbothen, und einem Liebhaber, der sie auf seine Seite gebracht, etwan sich befände, so konnte doch von ihnen niemand dasjenige wissen, was die Marquisinn nur scherzweise ganz allein zu ihrer Freundinn in dem Hause desjenigen gesagt, der ihnen die Schmetterlinge und Seidenwürmer zeigte. Der Tag brach endlich an; und die Marquisinn, welche nicht schlafen konnte, schlug ihrer Freundinn vor, sich nach einem Gange, der nach dem Garten heraus gieng, zu begeben, um die kühle Morgenluft zu genießen; sie stunden auf, und da die Marquisinn ihren Schlafrock ergrif, sahe sie einen Schmetterling heraus fliegen, der ihr neues Schrecken einjagte,

welcher

welcher aber aufs eiligste, durch die Thüre nach dem Gange, die die Fräulein aufgemacht hatte davon flog: sie unterstand sich kaum mehr ihren Schlafrock anzurühren, aber die Fräulein Fontenai machte ihr ein wenig Herz, und da sie ihn ihr anziehen half, fiel ein kleiner Brief aus einem Ermel; nachdem sie sich ein wenig von ihrem Schrecken erholet hatten um ihn zu öffnen und zu lesen, so fanden sie folgende Worte darinnen:

Warum verlangen Sie mich, schöne Iris unter einer so leichten Gestalt zu sehen? Ich gehorche Ihnen, um Ihnen gefällig zu seyn: Aber kann diese Verstellung wohl vor mich angenehm seyn, Sie sind, indem Sie mich würdigen zu sehen, doch grausam gegen mich! Wie glücklich würde hingegen mein Schicksal seyn, wenn Sie mir erlauben, als ein zärtlicher und getreuer Liebhaber vor Ihren Augen zu erscheinen.

Ich unterstehe mich nicht mehr was zu wünschen, sagte die Marquisinn, und wenn selbsten mein Herz es verlangte, so empfinde ich wohl, daß ich nicht so viel Stärke des Geistes besitze, um übernatürliche Dinge zu behaupten; ich habe geglaubt oder zum wenigsten bis hieher gemuthmaßet, erwiederte die schöne Fontenai, daß etwan eine von Ihren Cammerfrauen,

welche sich einem verborgenen Liebhaber verstände, möchte heimlich an diesem allen Schuld haben; aber die Begebenheit mit den Schmetterlingen ändert meine Meynung: Denn wer könnte wohl eine Sache errathen haben, die Sie zu keinen als zu mich gesagt haben? und wie sollte man wohl die Schmetterlinge in dieses Schreibpult herein gebracht haben, davon wir den Schlüssel so sorgfältig verwahrten? Ich bin in solch Erstaunen gerathen, versetzte die Marquisinn, daß ich nichts vernünftiges über diese letzte Begebenheit beschließen kann; und um zu sehen, ob dieser unsichtbare Liebhaber uns nicht verlassen wird, so will ich mich von heute an nach meinem Landhause zu Surene begeben: die liebenswürdige Fontenai billigte diesen Vorsatz, und da sie schon gar zu sehr aus dem Schlaf gekommen waren, als daß sie sogleich wieder hätten einschlafen können, so riefen sie die Leute der Marquisinn, und da sie die Hitze auf dieser kleinen Reise vermeiden wollten, so fuhren sie schon um sechs Uhr des Morgens ab: Weil es vortrefflich Wetter war, so befohlen sie den Kutscher ganz langsam zu fahren, und schickten einen Cammerdiener der Marquisinn voraus, welcher bestellen sollte ein Bett bereit zu halten, und etwas zum Mittagessen, so bald wie sie ankämen; Als sie an das Wasser, wo sie herüber mußten, angelanget waren, stiegen sie aus, denn die

Fräulein

Fräulein Fontenai, welche sehr furchtsam war, konnte sich nicht entschließen in der Kutsche zu bleiben, wenn sie über die Fähre giengen, daß ihr zu Gefallen die Marquisinn auch ausstieg; Der Fährmeister war die Marquisinn kaum gewahr geworden, welche er so gut kannte, indem sie sehr oft, wenn sie nach ihrem Landhause reisen wollte, da herüber mußte, als er sogleich zu ihr gieng und ihr einen Brief gab: Da werden Sie einen Brief haben, Gnädige Frau, sagte er zu ihr, welchen man mir aufgegeben, so bald wie Sie hier ankämen, Ihnen zu überreichen. Und wer denn? sagte die bestürzte Marquisinn, ich habe ja zu keinem gesagt, daß ich kommen würde: es sind dem ohngeachtet doch schon zwo Stunden her, erwiederte der Fährmeister, als ein großer Mensch zu Pferde, ihn mir brachte, und ich würde ihn Ihren Cammerdiener, welcher hier herüber kam, gegeben haben, wenn man mir nicht ausdrücklich anbefohlen hätte, ihn an Ewr. Gnaden selbst abzugeben. Was, schrye die Fräulein, dieser Brief ist ehe hier gewesen als der Cammerdiener der Frau Marquisinn hier herüber gekommen ist? Schon vor mehr als einer Stunde, antwortete der Fährmeister laßt uns zusehen, sagte die Frau von Autricourt, indem sie den Brief nahm, was denn hier wieder darinn steht, sie lächelte und sie nebst der Fräulein Fontenai lasen folgende Worte:

An die schöne Marquisinn von Autricourt.

„Wenn Sie nur deswegen um meine Be„mühungen, und meiner Liebe zu entfliehen „sich aufs Land begeben, so ist Dero Reise „ganz unnütze! Nach welchem Orte der Erden „würde ich nicht hingehen um Ihnen zu fol„gen? Und in welche Himmelsgegend kann die „Liebe nicht hinkommen?

O! dießmal, rief die Fräulein, welche aufgehört hatte zu lesen, ist der Teufel mit im Spiel, es ist unmöglich, daß eine Reise, welche nur seit etlichen Stunden erstlich beschlossen ist, schon sollte bekannt seyn, und daß der Brief einen Augenblick darnach da wir es beschlossen hatten schon abgegeben sey, denn die Stunde, da der Fährmeister sagt, daß er den Brief empfangen habe, ist beynahe dieselbe, da Sie sich die Reise vornahmen. Sie thaten an dem Fährmeister noch tausend Fragen, wegen der Stunde, wegen dem Menschen, wegen das Pferd, und wurden deswegen doch nicht klüger; sie stiegen endlich wieder in die Kutsche, und kamen in dem Hause der Marquisinn an: so bald sie ausgestiegen waren, sagte der Cammerdiener, welcher sich auf dem Hofe befand, zur Marquisinn, es war unnöthig, Gnädige Frau, daß ich so sehr eilte, denn die Hauswächterinn war schon vor zwey Stunden benachrichtiget worden. Und

von wem denn, sagte die Marquisinn: Von einem jungen wohlgestalten Menschen, sagte die Hauswächterinn, welche auch zugegen war, er meldete mir, daß ich Ihnen ein Bett sollte bereit halten, weil Sie Sich sogleich, wenn Sie angekommen wären, niederlegen wollten, indem Sie diese Nacht noch nicht geschlafen hätten. Die Marquisinn und Fräulein sahen sich einander an, indem sie vor ihren Leuten nichts sprechen wollten; und wo ist dieser Mensch geblieben, sagte die Fräulein Fontenai ganz bestürzt? Ich weis nicht antwortete die Hauswächterinn, denn er jagte mit dem Pferde im vollen Galopp davon, daß ich ihn so gleich aus dem Gesicht verlohr. Die Marquisinn und ihre Freundinn, welche den Kopf von ihrer Begebenheit ganz voll hatten, als wahrhafte Romanenheldinnen, aßen wenig, und legten sich darauf sogleich nieder, und da sie von dem Wachen durch die ganze Nacht und dieser kleinen Reise in der Frühe sehr ermüdet waren, so fielen sie in einen tiefen Schlaf: Kaum waren sie aufgewacht, als man der Marquisinn sogleich meldete, daß ein Laquai, von der Gräfinn von Rosieres, von Paris gekommen wäre, und einen Brief an sie mit hätte. Die Marquisinn ließ ihm den Augenblick herein kommen; sie fragte den Laquaien, was er denn so wichtiges zu bestellen hätte: ich weis nicht, gnädige Frau, sagte er zu ihr,

aber da ich diesen Morgen um eilf Uhr bey Ihnen war, und Sie noch glaubte im Bette zu finden, sagte man mir, daß Sie ganz frühe nach Surene gereiset wären, die Frau Gräfinn, welcher ich diese Antwort brachte, befohl mir sogleich abzureisen um Ihnen den Brief zu bringen. Die Frau von Autricourt las ihn durch, und fand darinn, daß die Gräfinn von Rosieres sie bat, den Tag darauf zu ihr zu kommen, wegen einer Sache von Wichtigkeit, die sie ihr nicht eröffnete. Die Marquisinn sagte zum Laquaien, daß sie ihm eine Antwort mit geben wollte; sie wies diesen Brief ihrer lieben Fontenai, und sie konnten beyde nicht errathen, worinn diese wichtige Sache bestehen sollte. Es liegt nichts daran, sagte die Frau von Autricourt, es sey nun was es wolle, so ist es meine Schuldigkeit, mich morgen bey der Frau von Rosieres nach ihrem Verlangen hin zu begeben. Die Gräfinn von Rosieres, war eine Tante, von der Frau von Autricourt; sie hatte sie erzogen, indem sie ihre Mutter schon in der zarten Kindheit verloren, und die Marquisinn hatte große Achtung vor ihr: sie schickte ihren Laquaien, also denselben Tag wieder zurück, mit einer Antwort, die dem Verlangen ihrer Tante gemäß war. Ey wohlan! sagte die Fräulein Fontenai zu ihr, so bald der Bediente weg war, Ihr Liebhaber in der Luft hat, wie es scheint, Dero

Tante

Tante mit auf seine Seite gebracht: denn Sie sehen, daß, da Sie kaum hier angekommen seyn, er sogleich das Geheimniß gefunden hat, Ihre Abreise wieder zu beschleunigen. Die Marquisinn lachte über die Einbildung ihrer Freundinn. Sie vernünftelten noch lange über ihre Begebenheit, und da sie etwas früh das Abendessen gehalten, die größte Hitze auch schon vorbey war, und das Wetter zum Spazierengehen recht schön war, so begaben sie sich in den Garten, und giengen von da in ein klein Wäldchen, welches rund herum nur einen kleinen lebendigen Zaun hatte, dadurch man auch ganz leicht herein kommen konnte, ohne daß man eben durch den Garten der Marquisinn zu gehen nöthig hatte. Sie hatte nur eine kleine Weile mit ihrer lieben Gefährtinn darinnen herum spaziert, als sie einige musicalische Instrumente hörten, welche einige ausgesuchte Stellen aus der Oper des Lulli spielten. Das ist sicher, sagte die Fräulein zur Marquisinn, wieder eine Belustigung, welche Ihnen Ihr Liebhaber wieder macht. Das glaube ich nicht, sagte die Frau von Autricourt, es sind noch andre Verliebte zu Surene, welche heute Abend vielleicht eine Music aufführen wollen, worauf sie sich anjetzo nur üben. Dieses hat nicht das Ansehen einer Uebung, sagte die Fräulein Fontenai, diese Leute sind ausdrücklich Ihrentwegen hier. Wir wollen

uns hievon besser belehren, versetzte die Frau von Autricourt. Sie näherten sich dem Orte, wo die Music war: So bald als sie bey nahe heran waren, an diejenigen, die die Music aufführten, legten diese ihre Schallmeyen weg, und spielten ein Flötenconcert, welches so reizend klang, daß es sogar die Neugierde der Marquisinn und ihrer Freundinn aufhielt; sie setzten sich auf einigen Bänken von Rasen, die sich daselbst befanden, um mit mehrerer Aufmerksamkeit zuzuhören, da dieses schöne Concert eine ziemliche Weile gedauert hatte; sang eine sehr schöne Stimme folgende Worte:

Soll ich mich denn noch länger verbergen?
Grausame Liebe, grausames Geschick,
Komm und hilf einem betrübten Verliebten;
Ihr reizenden Augen, die ich so verehre,
Ihr habt ja gesehen, wie groß meine Liebe
Soll ich mich denn noch länger verbergen?

O! vor dießmal Frau Marquisinn, sagte die Fräulein scherzend, können Sie sich nicht überheben den Abend Music anzunehmen. Ja gewiß, sagte sie, zum wenigsten geschiehet es wider meinen Willen. Sie stand alsobald auf um die Musicanten zu befragen; sie konnte aber von ihnen nichts anders erfahren, außer daß ein junger Mensch sie hätte holen lassen, er hätte sie in einer Kutsche, die einige Schritte davon auf sie wartete, hieher geführet, daß dieser Mensch, welcher sie zu Pferde begleitet hätte

hätte, sie sehr wohl bezahlt habe, und nachdem er ihnen ihre Stelle angewiesen hätte, er in den kleinen Wald herein gegangen wäre, dabey habe er ihnen befohlen, die Music anzufangen so bald sie zwo Dames würden spazieren gehen sehen; und wenn Sie nicht gekommen wären, sagte einer von den Musicanten, so hatten wir Befehl, vorwärts in den Garten zu gehen und unter ihren Fenstern zu spielen. Da die Marquisinn wohl einsahe, daß sie von Leuten, die selber das nicht wußten, was sie wissen wollte, kein Licht hierinn bekommen könnte, so begab sie sich mit ihrer lieben Fontenai wieder weg. Nachdem sie noch einige Zeit dieser angenehmen Simphonie zugehöret hatten, legten sie sich nieder, und diese Nacht ward von keinem neuen Zufall gestöret; Sie aßen den andern Tag etwas früh Mittag, und stiegen alsobald in die Kutsche um nach Paris zurück zukehren. Die Fräulein Fontenai stieg bey einer von ihren Freundinnen ab, und die Frau von Autricourt fuhr zu ihrer Tante, wie sie es ihr versprochen hatte; auf den Abend holte sie die Fräulein wieder da ab, wo sie sie abgesetzet hatte, und fuhren zusammen nach Hause. Nun wohlan! sagte die unruhige Fontenai zur Marquisinn mit einer Art von Begierde, welche von der wahrhaften Freundschaft unzertrennlich ist, haben Sie von Ihrer gnädigen Tante, etwas gehört was Ihnen

Vergnügen verursachen könnte? Dieses würde gewißlich vor eine andere ein sehr angenehmer Vorschlag seyn, versetzte die Marquisinn, aber er ist nicht nach meinem Geschmack; mit einem Wort, es ist ein Vorschlag zu einer Heyrath. Zur Heyrath! rief die Fräulein aus, das ist noch ärger als unser unsichtbarer Liebhaber! und der Name dieses neuen Verehrers? ich bitte Sie, sagen Sie ihn mir doch geschwinde: Es ist der Graf von Ponteuil, antwortete die Marquisinn, und nichts verwundert mich mehr, als daß dieser junge Mensch, welchen ich oft sehe, mir Heyrathsvorschläge machen läßt, ohne mir jemals das geringste Kennzeichen, einer besondern Hochachtung, die er vor mich zu haben scheint, zu erkennen zu geben. Diese Sache scheint mir sehr vortheilhaft, versetzte die Fräulein. Der Graf ist jung, schön, wohlgestalt, Herr von seinem Vermögen, und man will sagen, daß er zwanzig Tausend Livres Einkünfte hat, da hingegen der Zustand Ihres Vermögens durch Dero seligen Herrn Gemahl sehr in Unordnung gebracht ist, so sollten Sie, wie mich deucht, diesen Vorschlag mit mehrerem Vergnügen annehmen. Das ist auch die Meynung meiner Tante, erwiederte die Marquisinn; aber ich bekenne es Ihnen, ich bin darüber empfindlich, daß der Graf von Ponteuil mich nicht gewürdigt hat, Zeichen seines Diensteifers vor

mich

mich zu geben, da ich doch weis, daß Er galant ist. Ich habe Ihn vor zwey oder drey Jahren in ein Dame von meiner Bekanntschaft verliebt gesehen, er vergaß nicht was nur ein feiner und zärtlicher Liebhaber anwenden kann, um zu gefallen, und seine Aufführung gegen mich läßt mich glauben, daß er dafür hält, daß man gegen einer Person, die man zu seiner Frau machen will, sich sehr cavaliermäßig verhalten muß.

Diese Zärtlichkeit ist allhier sehr übel angebracht, sagte die Fräulein Fontenai im Lachen. Der Herr von Ponteuil, liebet Sie wie es scheint, weil er Sie zu seiner Gemahlinn verlangt; er hat geglaubt, daß bey einem so ernstlichen Vorhaben als dieses ist, man keine Kleinigkeiten mit anwenden müsse. Aber vielleicht, fuhr sie fort, ist der verliebte Silphe daran schuld, der Ihr Herz und Ihre Zärtlichkeit ihm streitig macht. Gewißlich, sagte die Marquisinn, indem sie mit Kurzweil trieb, so wollte ich, daß mein unsichtbarer Liebhaber, die Gestalt des Grafen von Ponteuil hätte, oder daß der Graf die Liebe und Zärtlichkeit des Luftgeistes besäße. Er hat so wohl das eine wie das andere, sagte der junge Graf von Ponteuil selbsten, indem er aus einem Cabinet heraus kam und sich der Marquisinn zu Füßen warf, ja er hat noch eine heftigere und aufrichtigere Leidenschaft als Sie sich kaum vor-

stellen können. Die Marquisinn war sehr bestürzt, den Grafen zu sehen, welchen sie nicht erwartete, und aus seiner Rede zu vernehmen, daß er ihre ganze Unterredung mit angehöret hätte. Aber Herr Graf, sagte sie zu ihm, wer hat Ihnen erlaubt hieher zu kommen, ohne es mir melden zu lassen? und wer hat Sie in das Cabinet herein gebracht, daraus Sie eben kamen? Es ist ein Silphe, dero Liebhaber, antwortete er lächelnd, er hat mich unsichtbar gemacht, und mir alle Rechte auf Ihr Herz abgetreten; und damit Sie daran nicht zweifeln, als wenn ich nicht durch ihm hieher käme, so sehen Sie da was er mir gegeben hat Ihnen zu zeigen. Er zeigte hierauf der Marquisinn dieses Galanterietäfelchen, welches Sie und die Fräulein in den Gefäß gefunden hatten, auf welchem die Worte gestanden hatten, und welches man während, daß Sie geschlafen hatten, mit einem andern vertauscht hatte. Jetzt gehen mir die Augen auf, sagte die Marquisinn ganz anmuthig zu ihren jungen Liebhaber, ich kenne den Silphen, und ich bin eben nicht böse darüber, daß er Ihnen auf die Art seine Rechte an mich abgetreten hat; aber da alles was vorgegangen ist, das Ansehen einer übernatürlichen Begebenheit hat, so ersuche ich Sie, mir aufrichtig zu erzählen, wie Sie das alles haben ins Werk richten können, und wer Ihnen darinn geholfen hat, mich zu

betrü-

betrügen? Das wenige Belieben, erwiederte der Herr von Ponteuil, welches Sie fanden die Dienstleistungen aller dererjenigen, welche sich unterstanden Sie zu verehren, anzunehmen, und ich wohl bemerket hatte, brachte mich zu der Vorstellung, daß ich Ihnen die meinigen auf eine ganz sonderbare Art, erweisen müßte, da es nämlich nicht in Ihrer Macht stünde sie auszuschlagen; ich hörte Ihnen einmal von dem Grafen von Gabalis sprechen, und ich war es, der Ihnen das Buch durch die Fräulein Tilli leihen ließ, sie legte es mit besondern Fleiß auf den Tisch, Sie unterließen nicht es zueröffnen, und es mit einiger Begierde, von ihr zu leihen; ich verführte einen von Ihren Leuten, ich bin gezwungen es zu bekennen, aber ich schmeichle mir seine Vergebung zu erhalten; er schläft über ihrem Zimmer, wir durchborten die Decke, welche nicht sehr dicke ist, und nachdem wir an den Vorhängen des Betts einige Bänder von derselben Farbe als das Zeug war, damit man sie desto weniger bemerken konnte angehefftet hatten, so war es uns leicht die Vorhänge zu bewegen, und den kleinen Schlüssel vor dem Sie so sehr erschracken durchzustechen, so bald Sie aber in das Zimmer der Fräulein Fontenai gegangen waren, bemühten wir uns wieder die Bänder loszumachen: Was dieß Galanterietäfelchen anlanget, so hatte man es des Abends da her

einge

eingelegt, wo sie es fanden, und man schlug dreymal an das porcellaine Gefäß, vermöge eines messingenen Draths, den man durch die Decke durchgestochen hatte; bey den Schmetterlingen gieng es aber dergestalt zu, da ich das, was Sie bey dem Philosophen zur Fräulein Fontenai sagten, gehöret hatte, so machte ich mir das zu Nutze um Sie ferner beunruhigen zu können, und da dieser Mann mein guter Freund ist, so erhielt ein Hundert Schmetterlinge von ihm, welche ich ganz leicht in Ihren Schreibpult verschloß, weil ich dazu auch einen Schlüssel hatte; es waren zwey dazu als Sie es kauften, und ich war wohl bedacht gewesen einen davon für mich zu erlangen; derjenige, der ihr Schreibpult nach Hause brachte, entschloß sich ganz leicht mir einen von den Schlüsseln herauszugeben, um den ich ihm mit solchen Bewegungsgründen bat, womit man dergleichen Leute ganz besonders überreden kann; Sie gaben zum Glück gar nicht Acht auf den Verlust dieses doppelten Schlüssels, welchen Sie, glaube ich, kaum bemerkt haben; die Schmetterlinge, welche schon über zwey Stunden waren eingeschlossen gewesen, und da sie mit einenmal Licht sahen, spielten ihre Rolle so gut als wenn sie wären abgerichtet gewesen; es hatte sich dabey von ohngefähr einer an Ihren Rock gehangen, welches Sie so in Furcht setzte; da mir den Morgen darauf ihr Cammerdie-

merdiener der mit mir im Verständniß war, mir Dero Entschluß nach Surene zu reisen, meldete, so ließ ich, ehe ich selbsten den Weg nach Surene that, jemanden sogleich zu Pferde sitzen, der in vollen Jagen dem Fährmeister den Brief bringen mußte, und nachdem Ihrer Hauswächterinn Nachricht von Ihnen bringen; Ihr Cammerdiener kam mit Fleiß sehr langsam, um ihn so viel Zeit als nöthig wäre zu geben, ihm vorzukommen. Was die gestrige Music anbelanget, so war dabey nichts außerordentliches, ich suchte, nur Ihnen die Zeit zu vertreiben, und ich würde noch einmal so vergnügt seyn, Ihnen meinen Diensteifer gezeigt zu haben, wenn ich wüßte, daß ich mir Ihren Zorn nicht zugezogen hätte. Die Marquisinn antwortete ihrem Liebhaber, mit vieler Höflichkeit; sie vergab auf seine Bitte dem Dienstbothen, den er gewonnen hatte: Die Fräulein Fontenai mengte sich mit in diese angenehme Unterredung. Der Graf von Ponteuil, dankte ihr vor die Mühe, die sie sich gegeben, ihn bey der Marquisinn, wegen dem beschuldigten Fehler seiner Zärtlichkeit, zu vertheidigen. Man meldete, daß das Abendessen aufgetragen wäre; der Herr von Ponteuil wollte sich weg begeben, aber die liebenswürdige Fontenai, welche wohl einsah, daß es der Marquisinn eben nicht unangenehm seyn würde, wenn er da bliebe, sagte im Scherze

zu

zu ihm, daß sie ihn zum Abendessen bäte, und es deuchte ihr, daß er anfangen müßte, ein Vertrauter im Hause zu werden. Der Graf blieb mit Vergnügen da, er fuhr fort, seine Dienstbeflissenheit gegen die Marquisinn zu zeigen, und da einige Tage darnach ihr Ehevertrag bey der Gräfinn unterzeichnet ward, so feyerten sie in Gesellschaft weniger Personen, ihr Hochzeitfest auf dem Landhause der Marquisinn; die Freude war größer, als die Pracht, und die Liebe machte das Gepränge dieses Festes aus, so wie es die Glückseligkeit derer Eheleute ausmachte.

„Wie sinnreich ist die Jugend nicht in der
„Liebe! Desto glücklicher vor ihnen,
„wenn Ihre Anschläge auf die Ehrbar-
„keit und Tugend gegründet sind.

XVI.

Der Kuß.

Die Gewohnheit zu küssen stammet nach der Meynung einiger von einem Gesetz her, welches man in Rom gegeben, darinnen denen Weibern verbothen war, Wein zu trinken, dergestalt, daß ihre Männer oder Verwandte in

der Gewohnheit hatten, sich ihren Frauen oder Verwandten zu nähern und zu küssen, um auf die Art zu riechen, ob sie Wein getrunken hatten, in welchem Falle sie dafür bestrafet wurden. Andre wollen, daß diese Gewohnheit von denen alten Trojanern herkommt, welche, nach der Zerstörung ihrer Stadt, ihren Männern unter Anführung des Aeneas nachfolgten. Da dieses Oberhaupt der Trojaner endlich in Italien angelangt war, stieg er aus den Schiffen heraus, um das Land kennen zu lernen, und ließ nur die Weiber und Kinder zurück, welche die Flotte bewachen sollten, indem er alle Männer mitnahm. Die Weiber hielten unterdessen einen Rath unter sich, worinnen beschlossen ward, Feuer an die Schiffe zu legen, damit denen Männern das Mittel benommen würde, weiter herum zu schweifen, und sie dahin zu bringen, daß sie ihre Wohnung in diesem Lande aufschlügen. Da diese Sache also ausgeführet ward, wurden die Männer das Feuer von weitem gewahr, welches ihre Schiffe verzehrte, sie kamen dahero herzugelaufen, um die Ursache zu wissen, aber die Weiber, welche den Unwillen ihrer Männer fürchteten, liefen ihnen entgegen, umarmeten sie und küsseten sie, bis daß ihr Zorn gestillet war, worinnen sie auch glücklich waren, und sie wirklich dahin brachten, eine Stadt zu bauen, und auf solche Art das Land in Besitz zu nehmen, woselbst nachgehends

Bayerische Staatsbibliothek München

hends die Stadt Rom gebauet wurde. Auf die Art blieb das Küssen bey den Römern zum Gedächtniß der trojanischen Frauen.

„Diese Gewohnheit würde nicht im Gering-
„sten zu verwerfen seyn, wenn der Mis-
„brauch derselben es nur nicht verboten
„hätte.„

XVII.

Cyrus.

Da Cyrus eine große Armee versammlet hatte, um seinen Großvater Astiages vom Throne zu stoßen, wollte er doch versuchen, ob seine neue Soldaten auch im Stande wären, die Strapazen des Krieges auszuhalten, und ob sie auch würden den Muth haben die Meder anzugreifen, welches schon lange zum Kriege geübte Soldaten waren. Er führte sie dieserwegen in einen großen Wald, als sie daselbst angelanget waren, befahl er ihnen, alle Bäume davon umzuhauen, und um sie desto besser zur Arbeit anzufrischen, ergriff er selber eine Axt, und fieng eine große Eiche an umzuhauen, da ein jeder nach seinem besten Fleiß gearbeitet hatte, wurde der Wald bald seiner

Bäume beraubet, und da der Abend ankam, begab man sich ins Lager, um von der Müdigkeit nach einer so schweren Arbeit auszuruhen. Den Tag darauf tractirte Cyrus seine ganze Armee, da man ihnen das beste Essen und Trinken reichte. Nach der Mahlzeit fragte Cyrus seine Soldaten, welcher von den beyden Tagen ihnen am besten gefallen hätte, derjenige, an dem sie die Bäume im Walde umgehauen hätten, oder derjenige, da sie so gut wären bewirthet worden? Sie antworteten alle einstimmig, daß der letztere ihnen der angenehmste gewesen wäre. Ey wohl! sagte Cyrus, der erstere hat euch den andern zuwege gebracht. Ihr sollet gegen die Meder fechten, welches kriegerische Völker seyn, und euch viele Mühe verursachen werden; aber wenn ihr euer Vorhaben ausführet, so könnet ihr hoffen, daß ich euch reichlich belohnen werde; und daß die gemachte Beute die Belohnung eurer Mühe und Arbeit seyn soll. Diese Rede machte die Soldaten so muthig, daß sie den Tag darauf die Feinde angriffen und sie überwanden.

„Daraus kann man sehen, was es auf sich „hat, unter der Anführung eines weisen „und tapfern Feldherrn zu stehen; ein „paar Worte, welche mit einer gewissen „Zuversicht ausgesprochen werden, ma„chen denen verzagtesten Herzen Muth, „und macht sie unerschrocken.„

XVIII.

Die gerettete Unschuld.

Zwey junge Athenienser gaben eine gewisse Summe Geldes einer Jungfer in Verwahrung, indem sie ihr sagten es aufzuheben, und das Geld weder dem einen noch dem andern alleine zu geben; sondern daß sie es alsdenn nur herausgeben sollte, wenn sie beyde zusammen es verlangten. Einige Zeit darnach kam einer von diesen beyden in Trauerkleidern zu ihr, indem er ihr sagte, daß sein Freund gestorben wäre, und daß er anjetzo das, was sie ihr aufzuhen gegeben, wieder verlangte. Die arme Unschuldige fiel ins Garn, und gab das Geld wieder ohne sich weiter darum zu bekümmern. Am Ende kam der andere auch und verlangte das besagte Geld, und da er erfahren hatte, daß sein Freund es weggeholt, so fieng er gegen das Mägdchen an zu eifern, und wollte sie zwingen ihm die Summe zu erstatten; dieser Zufall gieng diesen armen Mägdchen sehr nahe, dergestalt daß sie schon im Begriff sich aus Verdruß und Verzweifelung selber aufzuhängen. Dieser artige Geselle, ließ sie vor das hohe Gericht in Athen fodern, welche so weit waren dieses elende Mägdchen zu verur-

verurtheilen. Da aber Demosthenes ihre Verantwortung über sich genommen, sagte er zu dem Klagenden: Mein Freund, Ihr habet nichts an diesem Mägdchen zu fodern, weil nach eurem Vertrag ihr mit einander eins geworden seyn, daß sie diese Summe keinem, es sey auch wer es wolle, geben solle, als denen beyden die es ihr anvertrauet haben. Gehet dahero hin und holet euren Cameraden, alsdenn wird sie Euch die verlangte Summe wiedergeben. Die Richter gaben dieser Rede Beyfall, und ließen beyde Theile vom Gericht uns aus der Klage weggehen.

„Wenn alle Advocaten mit solchem Beyfall „verfahren möchten als wie Demosthenes, „so würde die Gerechtigkeit nicht mit so „vielen unnützen Processen überhäufet „seyn.

XIX.

Coriolan.

Obgleich Coriolan ein eifriger Patriot und großer Feldherr war, wurde er doch wegen der Bosheit und des Neides seiner Feinde aus Rom verbannet. Dieser Schimpf

brachte ihn dahin, bey denen Voluscern, welches geschworne Feinde des Namens Römer waren, seine Zuflucht zu nehmen, und dieses Volk, welches froh war, ein solches Oberhaupt zu haben, gab ihm das Commando über die Truppen, welche er wider die Römer führte, und nachdem er ihre Stadt belagert hatte, so brachte er sie bis aufs äußerste; welches sie dahin brachte, daß sie einige Deputirte aus dem Rath zu ihm schickten, um einen Vergleich zu schließen, aber er wollte sie nicht anhören. Die Wahrsager, welche ihren obersten Priester mit hatten, besuchten ihm im Lager, und zum Besten seines Vaterlandes einiges Mitleiden in ihm zu erregen; aber sie konnten von seinem erzürnten Gemüthe nichts erlangen. Da endlich die Römer sahen, daß ihre Freyheit schon auf dem Puncte war, sich in eine Dienstbarkeit zu verwandeln, schickten sie die alten Mütterchen aus der Stadt zu der Mutter des Coriolans, und zu seiner Frau, Volumnie, um sie zu bitten, sie möchten doch ihr Möglichstes dabey thun, die Republik zu retten. Diese beyden Frauen kamen heraus, die eine konnte kaum mehr vor Alter fortkommen, und die andre führte ihre beyden Söhne an der Hand. Da die Mutter des Coriolans an den Eingang seines Zeltes gekommen war, erstaunte er dergestalt, daß er von der Bewegung, die er empfand, ohnmächtig ward; da er aber wieder

zu

zu sich gekommen war, lief er ihr entgegen, um sie zu umarmen; aber sie stieß ihm lebhaft zurück, indem sie ihm die Undankbarkeit gegen sein Vaterland verwieß, da nachdem seine Frau und Kinder hinzu gekommen waren, konnte er sich nicht enthalten, Thränen zu vergießen und auszurufen: O Vaterland! Du hast meinen Zorn und Unwillen überwunden. Nach diesem schickte er seine Truppen zurück, und befreyete also die römische Republik von einer unvermeidlichen Gefahr.

„Könnte doch dieses Bild einer kindlichen
„Furcht tief in den Herzen der Kinder geprāget werden! Es würden nicht so viel
„Unglückliche in der Welt seyn.

XX.

Die blinde Liebe.

Eine schöne Griechinn von vornehmen Herkommen, Namens Hipparchia, verliebte sich in den Weltweisen Crates, der erstaunend arm war, und über dieß abscheulich ungestalt aussah, beynahe so, als wie man uns den Aesop vorstellt. Die Aeltern dieser Jungfer wendeten alle ihre Gewalt an, um eine solche Heyrath

rath zu verhindern, und schworen so gar, sie zu tödten, wenn sie nicht von ihrem Vorhaben abliesse; aber sie blieb fest bey ihrer Entschliessung, ohne jemanden hören zu wollen. Crates selbst gebrauchte sich seiner ganzen Wissenschaft, um sie von dieser Heyrath abzubringen, indem er ihr vorstellete, daß sie eine viel glücklichere Parthie in Ansehung ihrer Eigenschaften und Reichthümer machen könnte; aber sie wollte niemalen davon ablassen; dieses brachte den Crates dahin, sich in ihrer Gegenwart auszuziehen, und da er ihr einen prächtigen Puckel sehen ließ, sagte er: Schöne Jungfer! Sehen Sie, was Sie Sich vor einen Gemahl ausgesuchet haben, sehen Sie ihm wohl an, damit Sie ins Künftige nicht sagen dürfen, daß er Sie betrogen hat. Nach diesem warf er seinen Stock und Sack auf die Erde, indem er dabey sagte: Das ist alles, was ich besitze, denken Sie wohl daran. Der Anblick eines so lächerlichen Gegenstandes, machte einen solchen Eindruck auf das Gemüthe dieser Jungfer, daß sie sich wieder besann, und ihrer Liebe nicht weiter gedachte.

„Dieses heißt recht das Wiederspiel getrieben; anstatt, daß ein junges schönes reiches Mägdchen sollte einen jungen und hübschen Menschen zum Bräutigam erwählen, sucht sie sich einen alten pucklichten Mann aus.„

XXI.

XXI.

Das Glück der Könige.

Cicero meldet, daß an dem Hofe Dionysii des Tyrannen, sich ein gewisser Mensch mit Namen Damocles befunden habe, dessen ganze Beschäftigung die Schmeicheley war. Da er eines Tages, in Gegenwart des Dionysii, das Glück der Könige rühmte, sagte dieser Tyrann zu ihm, da Du dieses Glück so sehr rühmest, Damocles, so muß ich Dir es doch versuchen lassen. Hierauf befahl er ihm auf einem Thron, der von Edelgesteinen prangte, zu setzen, und vor ihm eine prächtige Tafel zu decken, worauf alles Geräthe von Gold war; oben an der Decke aber, ließ er ein sehr spitziges Schwerdt, an einem einzigen Pferdehaar aufhängen, welches gerade über seinen Kopf herunter hieng. Damocles, welcher von Freude und Vergnügen ganz berauscht war, hatte das Schwerdt noch nicht wahr genommen; aber ein Blick mit den Augen zeigte ihm, in welcher Gefahr er sich befände, sein Leben zu verlieren, welches ihn dergestalt in Furcht setzte, daß er weder essen noch trinken konnte, und er ließ den Dionysius bitten, daß er ihm erlauben möchte, sich von einem so gefährli-

chen Orte weg zu begeben. Du siehest, sagte Dionysius zu ihm, aus dem was anjetzo geschehen ist, daß das Glück der Könige mit vieler Gefahr begleitet wird.

„Die Erfahrung bestätiget diese Wahrheit „in vielen Orten der alten und neuen „Geschichte.„

XXII.

Der Vortheil der Wissenschaften.

Aristipp, dieser berühmte Philosoph des alten Griechenlandes, war zu Schiffe gegangen, um nach der Insel Creta zu fahren, hatte das Unglück, an der Küste der Insel Rhades Schiffbruch zu leiden, wohin das Ungewitter das Schiff getrieben hatte. Unterdessen hatte er das Glück, sich, nebst allen seinen Reisegefährten ans Land zu retten. Da sie angelanget waren, bemerkten sie in dem Sande einige geometrische Figuren, die jemand da herrein gegraben, welches den Aristipp bewog auszurufen: Frischen Muth gefaßt, meine Freunde, die Götter haben uns in ein Land geführet, worinnen Menschen seyn. Nach diesem nahmen sie den Weg nach der Stadt

Rodes, allwo sie, da sie daselbst angelangt waren, tausend Höflichkeiten, von denen Einwohnern der Stadt empfiengen, welche dem Philosophen baten, bey ihnen zu bleiben, um ihre Jugend in denen Wissenschaften zu unterrichten. Aristipp nahm den Antrag an, und gewann dadurch so viel, daß er davon mit seinen Reisegefährten recht anständig sich aufführen konnte, indem er die letzten mit von seiner Arbeit unterhielt. Er erwarb sich in der Folge große Reichthümer, und da seine Freunde ihm gebeten hatten, sie in ihr Vaterland zurück kehren zu lassen, so gab er ihnen freywillig die Kosten zu dieser Reise her. Da sie nun im Begriff waren abzureisen, fragten sie ihn, ob er nichts an seine Verwandte, oder an seine Freunde, in Griechenland zu bestellen hätte, so antwortete ihnen der Philosoph hierauf: Saget ihnen, daß sie alle Mühe und Fleiß anwenden, ihre Kinder wohl unterrichten zu lassen; denn die Wissenschaft ist ein Gut, was man nicht verlieren kann; anstatt daß Gold und Silber vergängliche Güter seyn, wie ihr es bey eurem Schiffbruch wohl werdet bemerket haben. Wenn ich nicht zu meinem Theil die Wissenschaften gehabt hätte, so würden wir vor Hunger und Elend gestorben seyn.

„Die Erwerbung schöner Wissenschaften ist „ein sehr sicherer Schatz, vermöge dessen wir

„wir allenthalben eine gründliche Bestal-
„lung finden.„

XXIII.

Nero.

Nero ist ohne Wiederrede eins der grausamsten Ungeheuer gewesen, die die Erde hervor gebracht hat; unterdessen aber wußte er sich, beym Anfange seiner Regierung, so gut zu verstellen, daß ein jeder sich vor glücklich hielt, einen solchen Kaiser zu haben. Da man ihm eines Tages ein Todesurtheil zu unterschreiben gab, rief er aus: Wollte Gott, daß ich weder lesen noch schreiben könnte. Aber wenige Zeit darnach, zeigte er, daß man sich betrogen hätte: denn er begieng die greulichsten Thaten von der Welt; er ließ seine beyden Frauens Octavia und Poppea umbringen, seinen Bruder Brittannicus, und seine Mutter Lepida, außer einer großen Anzahl derer berühmtesten Personen des Reichs. Der heilige Petrus und Paulus empfiengen die Marter auf seinem Befehl, indem der erstere gekreuzigt, und der andere enthauptet wurde. Er gab seinem Stiefvater Claudius vergiftete Pilzen zu essen, daß er davon starb, und da

er der Gewohnheit nach vergöttert worden, so spottete Nero darüber, indem er die Schwämme eine Speise der Götter nennte. Er verstieß seine eigene Mutter Agrippine, und ließ ihr dreymal nach einander Gift eingeben; aber diese wußte sich davor mit kräftigen Gegenmitteln, die sie allezeit bey sich hatte, zu verwahren. Da er auf diese Art nicht zu seinem Zweck kommen konnte, wollte er sie ersaufen lassen, aber sie entkam auch der Wuth der Wellen, indem sie sich mit schwimmen rettete; und derjenige, der dem Nero die Nachricht brachte, daß sie sich gerettet hätte, wurde erstochen; endlich ließ er sie von einigen Meuchelmördern, die ihm immer zu Gebote stunden, ermorden, und nachdem sie gestorben war, begieng er die Gottlosigkeit, unverschämter Weise, über ihren Tod Possen zu treiben. Seneca, sein Lehrer, empfand auch seine Wuth, denn er ließ ihn sterben, indem er ihm alle Adern öffnen ließ. Dieser elende Prinz wollte sich eines Tages belustigen, ließ Feuer an die Stadt Rom legen, und fand Vergnügen, oben von einem Thurm zuzusehen, wie diese schöne Stadt von denen Flammen verzehret wurde. Im übrigen war er sehr verschwenderisch, er zog niemalen ein Kleid öfter wie zweymal an, seine Pferde und Maulesel waren mit güldenen Hufeisen beschlagen, und wenn er reisete, so hatte er gemeiniglich tausend Wagen

gen zur Folge. Er ließ mit Netzen, von Purpur und Gold durchwirket, fischen, und wenn er öffentlich Comödie halten ließ, so wurde alles angewendet, was nur die Kunst und Natur schönes hervorbringt. Der Rath zu Rom, welcher seine Grausamkeiten nicht länger mehr ertragen konnte, beschloß sich seiner zu entledigen, aber er erwartete nicht, daß man ihn tödtete, er erstach sich selbsten, in dem drey und dreyßigsten Jahre seines Alters, und im acht und sechzigsten Jahre unsers Heils.

„Dieses ist vielleicht der einzige Nutzen, „den dieses Ungeheuer der Natur, aus denen schönen Lehren des weisen Seneca gezogen, welcher von dem Tode sagte: es „liegt nichts daran, wenn wir auch frühe „sterben, wenn wir nur wissen, recht zu „sterben; ohne Zweifel hielt der Tyrann, „in dem äußersten Zustande darinnen er „sich befand, davor, daß dieses hieße „recht sterben, wenn man damit einem „grausamen Schimpfe suchte zu entgehen.„

XXIV.

Die glückliche Verwandelung.

Es befand sich auf der Insel Ciper ein Edelmann, welcher viele Söhne hatte; aber der eine von ihnen, Namens Cimon, welcher sehr wohl aussahe, war so dumm, daß man ihm nicht das geringste beybringen konnte. Er gieng aufs Feld mit einem großen Knittel auf den Schultern, und sehr übel gekleidet, dergestalt, daß sich sein Vater vor Gram beynahe verzehrte, einen solchen Sohn zu haben. Eines Tages schweifte dieser alberne Mensch auch so auf dem Felde herum, als er in einen kleinen Wald gerieth, wo er von ohngefähr die Tochter eines andern Edelmanns antraf, welche auf dem Grase lag und schlief. Dieses Mägdchen, welches eine vollkommene Schönheit besaß, rührte das Herz, dieses dummen Menschen, daß er einige Zeit da blieb, sie zu betrachten; aber da er sie recht ansahe, empfand er so ein, ich weis nicht was, welches ihm ganz anders machte, als er nicht war, sein Herz wurde empfindlich, und alle Eigenschaften seines Körpers änderten sich auf solche Art, daß er nach Hause, zu seinem Vater zurück kehrte ihm zu bitten, er möchte ihm, wie sei-

ne andern Kinder halten, und ihm dasselbe lernen lassen, was die andern lerneten. Der Vater, welcher sehr erfreut war, seinen Sohn bey so guten Gedanken zu sehen, gebrauchte alle Mühe und Fleiß, ihn weiter zu bringen, worinnen es ihm auch so wohl gelang, daß er in kurzer Zeit, ein sehr geschickter Mensch in allen Wissenschaften wurde. Endlich so verlangte er diejenige zur Heyrath, welche ihm aus einem Vieh zum Menschen gemacht hatte, und da er sie erhalten hatte, lebte er sehr gut mit ihr, von aller Welt hochgeachtet, und als ein Wunderwerk angesehen.

„Die Weisheit bedienet sich zuweilen wunderbarer Mittel, um sich gute Anhänger zu verschaffen, und ihnen eine Neigung einzuflößen, ihren Fußstapfen zu folgen.„

XXV.

Alexander der Große.

Alexander der Große war ein Sohn Philipps, Königs von Macedonien, und der Königinn Olimpia; er wurde an demselben Tage geboren, da der berühmte Tempel der Diana zu

zu Ephesus verbrannt wurde, und hatte zum Lehrer, den berühmten Weltweisen, Aristoteles. Eines Tages, da er noch sehr jung war, hörte er sagen, daß sein Vater so viel Städte wegnähme, und so viel Provinzen unter sein Joch brächte, welches ihm bewog auszurufen, indem er sich gegen andere junge Leute, die mit ihm spielten, wendete: O! meine Freunde, ist es möglich, daß mein Vater alles wegnimmt? und daß er mir nichts übrig läßt, zu nehmen? Er gelangte, nach dem Tode seines Vaters, im zwanzigsten Jahr zur Krone, und sogleich unternahm er den Krieg gegen Persien, und ihre Monarchie zu zerstöhren, welches nachdem erfolgte. Er gieng nach Asien, mit einer Armee, welche ohngefähr dreyßigtausend Mann stark war, und da er nach Phrygien gekommen war, gieng er in die Stadt Gordo, wo er mit einem Hiebe den gordianischen Knoten, der bey den Alten so berühmt war, von einander haute. Darius kam ihm mit einer Armee, die sechsmal hunderttausend Mann stark war, entgegen, und schickte dem Alexander einen Sack voll Mohnsamen zu, indem er ihm sagen ließ, daß es ihm so wenig möglich wäre, seine Soldaten zu zählen, als wie die Anzahl des Samens zu bestimmen. Da Alexander dieses Geschenk erhalten, nahm er ein Körnchen in den Mund, und nachdem er es gekostet, sagte er: Die Anzahl der Körner ist zwar groß,

aber sie sind unschmackhaft und haben keine Kraft. Hierauf ließ er den Boten rufen, und gab ihm einen Sack voll Pfefferkörner, den er dem Darius bringen sollte, indem er ihm folgendes sagen ließ: Betrachte diese Körner, sie sind zwar nicht in so großer Anzahl, als diejenigen, die Du mir geschickt hast, aber sie übertreffen sie hingegen an Größe und Kraft.

Einige Zeit darnach kam es zwischen den beyden Königen zur Schlacht, und da Darius überwunden war, verlor er seine Frau und Tochter, welche der Macht des Ueberwinders zu Theil wurden, der sie aber nach ihrem Range und Würde begegnete. Er belagerte die Stadt Tirus, und da er nachdem den Ungehorsam der Jüden strafen wollte, gieng er nach Judäa und belagerte Jerusalem. Aber die Gegenwart des Hohenpriesters Jaddee, besänftigte ihn dergestalt, daß er keinem Menschen was Böses anthat. Von da gieng er, Gaza einzunehmen, woselbst er eine erstaunende Menge Myrrhen, Weyhrauch und ander wohlriechend Rauchwerk fand, welches er seinem alten Hofmeister Leonidas zuschickte, indem er ihm dabey sagen ließ: Anjezo braucht ihr nicht so sparsam, mit dem Weyhrauch, umzugehen, den ihr den Göttern opfert; weil dieser Leonidas, dem Alexander vor diesem die große Verschwendung verwiesen, welche er in Ansehung der Specereyen, bey dem Opfer machte.

machte. Darius lieferte noch eine Schlacht dem Alexander, welche er aber, nebst seinem Leben, verlor, welches ihm ein Soldat Namens Bessus, genommen. Also blieb Alexander der Herr von ganz Persien; er fand in der Stadt Susa, außer funfzehn Millionen Thaler Münze, noch außerordentliche Reichthümer.

Aber da nichts die Tapferkeit mehr erweichet, als die Glückseligkeit und das Wohlleben, so vergaß auch Alexander, der sich ganz dem Vergnügen ergeben, die Dienste, die ihm seine getreuesten Diener erwiesen hatten, dergestalt daß er viele davon tödten ließ, unter andern den Parmenio, Clito, und Philotk. Er überwand den König Porus und gieng nach Indien, nach diesem kam er nach Susa, wo er die Tochter des Darius zur Gemahlinn nahm; das Beylager wurde mit der größesten Pracht vollzogen, es befanden sich daselbst neuntausend Perser, denen er jedem ein großes goldenes Gefäß zum Geschenk machte; und schenkte ohngefähr zehen Millionen an Golde der griechischen Armee. Als er aber in die Stadt Babylon gekommen war, fiel er in eine außerordentliche Ausschweifung, welche ihn denn auch im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters ins Grab brachte. Einige Schriftsteller wollen behaupten, er wäre vergiftet worden, wovon man aber keine Beweise hat. Das griechische Reich fieng sich mit

ihm an und endigte sich auch mit ihm, welches der Prophet Daniel schon unter dem Bilde eines Leoparden vorher geweißaget hat.

„Da sehe man die Schwachheit, welche denen meisten großen Helden anklebt, „welche zwar wissen andere, aber sich selber nicht zu überwinden; dieses kommt „aber daher, weil sie nicht die Philosophie mit dem Heldenmuthe suchen zu verbinden, welches der große Friederich „unserer Zeiten nur versteht.

XXVI.

Der gute Einkauf.

Der Tyrann Dionysius gieng eines Tages auf dem Markt, da eben Messe gehalten wurde, spazieren, und fand Vergnügen alle Waaren zu sehen, die daselbst verkauft wurden; während daß er sich hiermit beschäftigte, wurde er einen Weltweisen gewahr, der mitten unter den Kaufleuten saß: Was habt ihr denn zu verkaufen? sagte Dionysius zu ihm: Weisheit, antwortete der Philosoph: Wie theuer verkauft Ihr sie? sagte Dionysius: Sechs tausend Thaler, erwiederte der andere. Dionysius

nysius ließ sie ihm sogleich auszahlen, und wollte die Waare haben; der Philosoph sagte aber nichts anders, als dieses zu ihm: Mensch, was du thust, das thue mit Bedacht, und bedenke das Ende. Dionysius, welcher mit dieser Waare zufrieden war, gieng weg, und behielt diese Worte des Weltweisen so wohl, daß er sie jederzeit im Munde führte. Es trug sich einsmals zu, daß eine Verschwörung wider den Dionysius angesponnen ward, und diejenigen, welche mit im Verständniß waren, hatten seinen Barbier mit in ihrem Handel gezogen, welcher alsdenn, wenn er ihm würde den Bart abnehmen wollen, fort die Gurgel abschneiden sollte. Als der Tag zu dieser Mordthat angesetzt war, so begab sich der Barbier zum Könige, um ihn zum Schein zu barbieren; aber in der That ihm zu tödten. Während daß er den Tyrannen den Bart abschor, fieng dieser wie gewöhnlich an zusagen; Mensch was du thust, das thue mit Bedacht, und bedenke das Ende. Diese Worte, welche ohne den geringsten Argwohn gesagt wurden, erschreckten den Barbier dergestalt, daß er das Scheermesser fallen ließ, und nachdem er sich dem Dionysius zu Füßen geworfen hatte, bekannte er ihm, daß er Willens gewesen wäre, ihm durch die Verführung vieler Personen, welche er nennte, die Kehle abzuschneiden. Dionysius, welcher von dieser Verschwörung

nichts gewußt hatte, war sehr froh diese Worte des Weltweisen gekauft zu haben, und da er glaubte sie ihm noch nicht theuer genug bezahlet zu haben, schickte er ihm noch ein sehr kostbar Geschenke.

„Wie vieler Gefahr ist das Leben der Tyrannen nicht ausgesetzet, und wie viel Vorsicht müssen sie nicht deswegen anwenden.

XXVII.

Der betrogene Mönch.

Die Spanier sind sehr abergläubisch in Ansehung der Religion, und tragen große Sorge vor die Seele, im Fegefeuer, denn die Mönche bitten an den Kirchthüren zum Besten dieser Seelen um ein Allmosen. Nachfolgende Geschichte ist deswegen sehr artig. Ein Mönch an einer Kirchthüre, bat dem Grafen von Villa Medina dieserwegen auch um ein Allmosen, als er nun eine doppelte Pistole bekam, fieng er an ein großes Kreuz zu machen, indem er sagte: Ach! gnädiger Herr, eben befreyen Sie eine schöne Seele von einer grausamen Marter; Dieses bewog den Grafen

fen ihn zu fragen, woher er das wüßte: Daher, sagte der Mönch, weil der heilige Geist mir eben den Himmel eröffnet zeiget, und da die Seligen ihre Hände ausstrecken diese Seele zu empfangen, welche in die Seligkeit eingegangen ist. Da sie schon da ist, sagte der Graf, so brauchet Ihr die doppelte Pistole nicht mehr, weil diejenigen, die einmal in Paradiese seyn, die Flammen des Fegfeuers nicht mehr zu befürchten haben; er nahm sie also wieder, und steckte sie in die Tasche, zum großen Leidwesen des Mönchen, welcher sich gewißlich ein anderes mal nicht mehr gerühmt haben, solche Offenbarungen vom Heiligen Geiste zu haben.

„Ein anderer als dieser Herr, würde einen „solchen Kurzweil eben nicht gewaget haben, aus Furcht vor der Inquisition, „diesem greulichen Gericht! Der spanische Geistliche versteht keinen Scherz in „der Religion; wer dieselbe angreift „kommt nicht ungestraft weg.

XXVIII.

Die Herzhaftigkeit zweyer Weiber.

Als der Marschall von Themin 1625 die Reformirten in Mas zu Asil belagerte, trugen sich zwey wunderliche Fälle zu. Eine Frau, welche durch einen Canonenschuß ihres Arms beraubt worden war, nahm ihn auf und begrub ihn. Da eine andere sahe daß ihr Mann am Haupte verwundet war, und nichts bey der Hand hatte, um seine Wunde zu verbinden, nahm dazu ihr Kopfzeug, und der Mann gieng wieder auf den Wall, wo ihm eine Canonenkugel den Kopf wegnahm; einen Augenblick darnach kam seine Frau wieder, und da sie ihren Mann nicht mehr sahe, fragte sie nach ihm; da man ihr aber den Körper ohne Kopf zeugte, so fieng sie an zu weinen und zu heulen, indem sie sagte, ach lieber Gott, mein Kopfzeug ist verloren; unterdessen aber so ließ sie nicht ab ferner Erde zuzutragen, um den eingeschossenen Wall auszubessern.

„Man sage Euch, was man wolle von der „Schwachheit des Frauenzimmers, so „sind sie doch so gut, wie die Männer „fähig große Thaten zu begehen.

XXIX.

Der errettete Matrose.

Ein holländischer Matrose wurde zum Tode verdammet, wegen eines begangenen Fehlers, er hatte aber das Glück, daß diese Sentenz verändert wurde darinn, daß er nämlich auf der wüsten Insel St. Helena sollte ausgesetzet werden. Dieser Unglückselige, der sich das schreckliche der Einsamkeit sehr lebhaft vorstellte, fiel in Verzweiflung, daß er die verwegenste That, wovon man nur jemals gehört hat, unternahm. Man hatte denselben Tag auf dieser Insel einen verstorbenen Schifsofficier begraben, der Matrose entschloß sich ihn wieder auszugraben, den Sarg ledig zu machen, und aus dem Deckel sich eine Art von Steuer Ruder zu bilden. Da diese Sache zu Stande gebracht war, begab er sich in diesem possierlichen Fahrzeuge aufs Meer. Sein Glücksstern wollte, daß eine so große Stille war, dadurch das Schiff ganz unbeweglich, anderthalb Meilen von der Insel stehen blieb; dieses hinderte aber nicht, daß seine Cameraden, welche dieses neue Fahrzeug auf dem Wasser daher schwimmen sahen, glaubten etwa ein Gespenst zu sehen, und ganz bestürzt waren über die Entschließung eines Menschen,

welcher sich auf dieses Element gewaget hatte, vermittelst eines Gefäßes, welches nur von drey Brettern zusammengesetzt war, und von einer kleinen Welle konnte umgestürzet werden; über das war er auch nicht sicher, ob er würde zu Gnaden angenommen werden, von denenjenigen, die ihm zum Tode verdammt hatten. Es wurde auch in der That Rath gehalten, ob man ihn aufnehmen sollte oder nicht; es befanden sich einige, welche darauf hielten, daß das Urtheil nach aller Strenge an ihm vollzogen werden sollte; aber der meiste Theil war deswegen gelinder und man nahm ihm im Schiffe auf. Er kam endlich in Holland an, und hielt sich in der Stadt Horn auf, allwo er mit Vergnügen erzählte, auf was für Art es Gott gefallen hätte ihm zu befreyen.

„Dieser närrische Mensch hat nicht Acht ge„habt, den zweyten Theil des holländi„schen Robinsons daraus zu machen.

XXX.

Der erdichtete Traum.

Der Kaiser Carl der Fünfte hatte sich auf der Jagd verirrt, und da er sich nahe bey einem Häuschen befand, gieng er hinein, um

um auszuruhen. Er fand daselbst vier Menschen, welche sich niedergelegt hatten, und thaten, als wenn sie schliefen. Der erste stund auf, und da er sich dem Kaiser genähert, sagte er zu ihm, daß ihm geträumet hätte, er sollte ihm seinen Hut wegnehmen, welches er auch sogleich that. Der andere sagte, daß ihm geträumet hätte, als wenn ihm sein Ueberrock sehr gut kleiden würde, und nahm ihn ihm weg. Der dritte nahm ihm sein Jagdkleid, indem er sagte, daß ein gehabter Traum ihm dazu berechtigte. Der vierte unterließ auch nicht zu träumen, und sagte zum Kaiser, er möchte nicht böse werden, daß er ihm durchsuchte, er nahm also eine goldene Kette weg, die er um den Hals trug; aber da ein klein Pfeifgen daran fest gemacht war, sagte der Kaiser zu ihm: Mein Freund, ehe ihr mir dieses Pfeifgens beraubet, so lasset mich desselbigen noch einmal bedienen, und fieng zur selbigen Zeit an darauf zu pfeifen. Seine Leute, welche ihm suchten, und sich eben daselbst versammlet hatten, hörten die Pfeife, und da sie hierauf ins Haus hinein giengen, fanden sie ihrem Herrn entkleidet. Als Carl sie sahe, sagte er zu ihnen: Da sehet einmal die Leute, die können träumen, was sie wollen, ich will doch sehen, ob ich nicht auch was träumen kann. Als er hierauf that, als wenn er schlief, so stund er mit einem Male auf und sagte: Mir hat geträumet, daß ihr

alle viere den Strang verdienet habt: als er dieses gesagt hatte, ließ er sie auch alle vor dem Hause aufhängen.

„Gott weis diejenigen, die er in seinen Schutz „nimmt, wunderbarlich aus der größe„sten Gefahr zu erretten; auch sagt man, „was Gott behütet, ist wohl behütet.

XXXI.

Ein Mensch, der auf einen Bär reitet.

Die Savoyischen Jahrbücher erwähnen eines Menschen aus diesem Lande, welcher, da er ein sehr geschickter Jäger war, vom Herzoge Erlaubniß hatte auf die Jagd zu gehen, wenn es ihm gefiele. Dieser Mensch wußte eine Höhle, wo eine Bärinn ihre Jungen darinnen hatte, die er gerne wegfangen wollte; er nahm dieserwegen seine Büchse mit, und bat einem seiner Nachbarn mit ihm zu gehen; als sie an den Ort gekommen waren, stieg unser Jäger mit Beyhülfe seines Gevatters, bis an die Oeffnung dieser Höhle. Da das Thier merkte, daß sich ein Mensch näherte, kam es ganz wüthend aus seiner Höhle heraus, um zu verhin-

verhindern, daß man nicht zu seinen Jungen kommen möchte, dieser Mensch suchte sich alsobald zu vertheidigen, und wollte Feuer auf die Bestie geben; aber unglücklicher Weise versagte der Schuß; er faßte aber doch gleich wieder Muth, und bediente sich sehr geschickt seiner Büchse, um auf die Bärinn zu schlagen; da dieselbe sich zuletzt aber auf ihm warf, war ihm die Büchse nichts mehr nütze, und weil die Bestie seinen rechten Arm mit den Zähnen angepackt hielt, sahe unser Jäger sich gezwungen, auf den Leib des Thieres zu werfen, und sich, so viel möglich, darauf fest zu halten, indem er sich mit dem linken Arme, mit den Beinen und Zähnen anklammerte. Die Bestie, welche noch immer seinen rechten Arm angepackt hielt, wollte den Raub nicht fahren lassen; da sie sich aber durch diesen neuen Sanct Georg bestiegen merkte, nahm sie die Flucht, so, daß es schien, als wenn sie flöge. Da der Freund des Jägers seinen Gevatter, nachdem oben auf einen Felsen, auf einem schwärzlichen Thiere reiten sahe, machte er tausend Zeichen des Creuzes vor sich, und kehrte nach Hause zurück, allwo er seinen Nachbarn erzählte, daß sein Gevatter ein Schwarzkünstler wäre, und daß er den Teufel gesehen, der ihm geholet hätte. Unterdessen lief der Bär aus allen Kräften, und unser Glücksritter hielt sich aufs beste an, um nicht in die Abgründe

zu fallen, wo sie hinüber setzten. Endlich endigte die Bärinn, welche von ihrem Lauf und der Last, die sie trug, sehr ermüdet war, ihren Lauf, und ließ den Arm los, den sie bis dahin immer fest gehalten; der Jäger warf sich also herunter auf die Erde, und da sich die Bestie von ihrer Last befreyet sahe, anstatt, daß sie den Menschen noch hätte anfallen sollen, lief sie vielmehr aufs eiligste davon. Der Jäger gieng seinen Weg wieder zurück, kam an die Höhle, wo er zwey kleine Bären heraus nahm, und kam endlich zu großem Erstaunen seiner Nachbarn zu Hause an, welche schon glaubten, daß er lange in der Hölle wäre.

„Eine übertriebene Verwegenheit, kann „uns in die erschrecklichste Gefahr stürzen; doch gehets noch an, wenn man „Gegenwart des Geistes und eine tapfere „Entschließung dabey besitzet, um nicht „unterzuliegen.

XXXII.

Die weisen Gesetze der Venetianer.

Der Senat zu Venedig bemerkte gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes, daß die Geistlichkeit in ihrem Staate zu mächtig würde, er machte also ein strenges Gesetz, um diesen Misbrauch Einhalt zu thun. Die Mönche, welche sahen, daß ihr Geiz durch diese Verordnungen eingeschränkt ward, machten Himmel und Erde rege, um dieselben vor nichtig erklären zu lassen. Sie machten sich dieserwegen an den Pabst, Paul den Fünften, ein äusserst unruhiger Kopf, welcher ohnedem schon einen Groll auf die Republik hatte, weil sie einige Geistliche umgebracht hatten, die es nur allzuwohl verdienet hatten; der Pabst behauptete, daß die Freyheiten der Kirche hiedurch verletzt würden. Da er endlich sahe, daß man seinen Befehlen nicht gehorchen wolle, that er die Republik in den Bann. Die Jesuiten, die Capuciner, und Theatiner, gehorchten so gleich den römischen Befehl, und hielten mit allen geistlichen Verrichtungen inne: aber der Senat jagte sie alle aus ihrem Staate. Der übrige Theil der Geistlichkeit blieb seinem Vaterlande

terlande getreu, und verwaltete sein Amt wie gewöhnlich. Der Papst glaubte, daß der Donner des Vaticans, den er gegen die Venetianer gelenket hatte, dieselben zum Abscheu und Verachtung vor allen Menschen machen würde; aber er betrog sich. Denn alle Prinzen fuhren in ihrer Freundschaft gegen die Republik fort, und veränderten dieselbe gegen ihnen nicht im Geringsten. Man erstaunet mit Recht, daß in einem solchen Lande, als Italien ist, der Senat einen so schleunigen Gehorsam bey der Geistlichkeit erhalten hat, aber, was sie am meisten in der Furcht hielt, waren die strengen Gesetze, welche man wider die Uebertreter gegeben. Der Großvicar zu Padua, war dreist genug gewesen, der Obrigkeit zu sagen: Er würde das thun, was ihm der heilige Geist eingeben würde. Diese Obrigkeit aber antwortete ihm zur Stunde: Der heilige Geist hätte dem Rathe der Zehner schon eingegeben, alle diejenigen hängen zu lassen, die der Republik ungehorsam seyn würden. Diese Antwort erschreckte den Großvicar und machte ihn so geschmeidig, wie einen Handschuh.

„Wenn die höchste Obrigkeit einer Republik, „heilsame Gesetze vors Vaterland giebt, „so ist die Geistlichkeit so wohl, als die „Layen verbunden, sich denselben zu unterwerfen, weil sie eben so gut rechtmäs„sige Unterthanen seyn.

XXXIII.

Die großmüthige Gelindigkeit des Kaisers Otto.

Otto der Erste war ein Prinz, der mit vortreflichen Tugenden begabet war, seine Gütigkeit glänzte unter andern schönen Eigenschaften besonders hervor, und zeigte sich bey allen Gelegenheiten, man wird davon urtheilen können, aus dem einzigen Exempel, welches der Abt Viterb meldet. Der Kaiser feyerte das Osterfest zu Pavia, und da man den Osterkuchen auf den Tisch gebracht hatte, brach ein junger schwäbischer Prinz ein Stück davon ab, ehe noch der König herein gekommen war. Der Küchenmeister, welcher seine Augen allenthalben hatte, und dieses gewahr ward, gab dem Prinzen einen so erschrecklichen Schlag auf den Kopf, daß das Blut nachkam. Da diese That, den Heinrich von Kempten, den Hofmeister dieses jungen Prinzen, sehr in den Harnisch jagte, so zog er den Degen und erstach den Küchenmeister. Der Kaiser, welcher während, daß dieses vorgieng, hineingekommen war, und das Spectacul mit ansahe, gerieth in solchen Zorn, daß er befahl, man sollte den von Kempten den Kopf abhauen. Dieser bat

dem Kaiser, er möchte ihm erstlich anhören, ehe er ihm verurtheilte; aber der beschimpfte Kaiser befahl, daß man ihm hinrichten sollte, ohne ihm hören zu wollen. Hierüber wurde von Kempten ganz wüthend, warf sich über den Kaiser her, schmiß ihn zur Erden, raufte ihm den Bart aus, und mishandelte ihm so abscheulich, daß man alle Mühe von der Welt nöthig hatte, um ihn aus seinen Händen zu bringen. Unterdessen so führten die Soldaten von der Wacht dem von Kempten weg, um das Urtheil an ihm vollstrecken zu lassen; aber Otto, dessen Zorn sich schon wieder geleget hatte, befahl, daß man ihm erstlich wieder zurückführte, und erlaubte ihm, sich zu vertheidigen; Kempten erzählte die Begebenheit so, wie sie vorgegangen war; nämlich da er gesehen, daß der Küchenmeister so schimpflich mit seinem Prinzen verfahren hätte, wäre er Willens, eben so gegen ihm zu verfahren, ohne daß er im Sinne gehabt habe, ihm zu tödten; und daß, da er gesehen, daß ihm der Kaiser, ohne ihm anzuhören, zum Tode verurtheilt, hätte er den Entschluß gefaßt, sich wegen des Todesurtheiles, welches er unrechtmäßiger Weise wider ihm gesprochen, selbst an seiner Person zu rächen; daß er ihm aber aufs unterthänigste deswegen um Vergebung bäte. Der Kaiser, welcher mit seiner Entschuldigung zufrieden war, sagte ganz laut, daß ihm von Kempten nicht

bestrafet,

bestrafet, sondern Gott es durch seine Hände gethan hätte, indem er ihm durch diese Züchtigung hätte zeigen wollen, daß er niemals jemanden verurtheilen sollte, ohne ihm gehöret zu haben, so wahrscheinlich als auch die Sache wäre; dergestalt, daß er, ohne ihm andre Strafe aufzulegen, nur verbot niemals mehr an seinem Hofe zu erscheinen, und ließ ihm gehen, nachdem er ihm alles vergeben hatte.

„Man sehe, wie viel Unglück die Wuth ei„nes aufgebrachten Menschen verursachen „kann! Gehe Unglücklicher, und erhole „dich beym politischen Kannengießer „Raths, wie man seine Leidenschaft soll „im Zaum halten.

XXXIV.

Der tapfere Deutsche.

Als Heinrich der Vogler die Hunnen bey Merseburg schlug, widerfuhr ihm etwas ganz Sonderbares; dieses war ein besonderer Streit zwischen einem Ungarn und einem Deutschen, welcher zu Pferde geschah. Der Unger war einer von denen Vornehmsten der Hunnischen Armee, und war zehn Fuß lang, besaß

dabey eine außerordentliche Stärke, und eine bewundernswürdige Geschicklichkeit die Lanze zu brechen; er forderte den Tapfersten aus der kaiserlichen heraus; aber niemand unterstand sich, vor ihm zu erscheinen, weil man ihm noch dazu vor einen großen Zauberer hielt. Aber ein Bürger aus Regenspurg Namens Hans Dollinger, der wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, gefangen saß, und welcher von den Prahlereyen des Ungarn, welchen man Craco nannte, gehöret hatte, ließ dem Kaiser sagen, daß, wenn er ihm Gnade wollte wiederfahren lassen, er bereit wäre, sein Leben zu wagen, um Ihr. Majestät Ehre zu retten. Heinrich ertheilte sie ihm, und dabey ein gut Pferd und gute Waffen. Dollinger, welcher von seinem Waffenträger begleitet wurde, kam auf den Sammelplatz, wo ihm der Ungar erwartete; beym ersten Angriffe wurde Dollinger zur Erden geworfen, aber ohne verwundet zu werden: beym andern Angriffe wurde er noch einmal herunter geschmissen; aber beym dritten traf er dem Ungarn bey der Oefnung des Helms und durchstach ihm das Ohr mit solcher Macht, daß Mann und Pferd mit einander zur Erden fiel. Als dieses geschehen war, und Dollinger das Pferd und die Bekleidung seines Feindes, zu sich genommen, kam er zum Kaiser, der die größten Liebkosungen erwies. Dollinger hieng die ganze

Kleidung

Kleidung dieses Barbaren, in die Kirche zu Münster auf. Sein Helm wog zwanzig Pfund, und war von gegossenem Metall. Sein Waffenrock, war von einer Elephanten Haut, sein Schild war von lauter Stahl, und sein Degen war drittehalb Ellen lang, und eine ganze Hand breit, dieses geschahe im Jahr 929. und diese Rüstung blieb in der Kirche bis 1542, da der Kaiser Carl der fünfte, es sich von der Aebtissinn ausbat.

„Diese Historie zeiget uns, daß das Hand-„werk eines Raufers nicht allzu sicher „ist; und wenn er auch hundertmal als „ein Ueberwinder vom Wahlplatz gehet, „wird er doch endlich seinen Mann fin-„den, der ihm seine Großsprechereyen „bezahlet.

XXXV.

Die eheliche Liebe.

Ein bayerischer Fürst Namens Gelph, hatte sich wider den Kaiser Conrad den Dritten empöret, er wurde aber von ihm so heftig verfolget, daß er sich gezwungen sahe, sich in eine kleine Burg zu verschließen, welches noch

der einzige Platz war, der ihm übrig blieb. Als der Kaiser davon benachrichtiget wurde, gieng er selbsten hin, den Platz zu belagern, und brachte die Belagerten aufs höchste, welches sie in die größte Verwirrung setzte, indem sie wohl voraus sahen, daß ihnen der Kaiser kein Quartier geben, und es ihnen das Leben kosten würde. Aber die Herzoginn, welche sich, nebst denen Gemahlinnen vieler vornehmen Herren, welche des Herzogs Parthey gehalten hatten, in dem Platze befand, besann sich auf eine Kriegeslist, die ihr vollkommen wohl gelung. Sie schickte einen Trompeter an den Kaiser mit der Bitte, ihr, und allen andern Frauen, einen freyen Abzug zu bewilligen, und daß ihnen erlaubt wäre, so viel sie wegbringen könnten, mit zu nehmen, ohne daß man sie auf irgend eine Art deswegen hinderlich fiele. Da ihnen nun ein freyer Abzug vom Kaiser ausgefertigt war, sahe man die Herzoginn heraus kommen, der die andern Damen folgeten, und eine jede davon, ihren Mann auf den Puckel trug. Der Kaiser wurde über diesen Anblick so gerühret, daß er denen Rebellen um der Frauen willen vergab. Dieses ist ohne Zweifel ein schön Exempel der ehelichen Liebe.

„Das Frauenzimmer ist nicht weniger, als
„die Mannspersonen sinnreich, Anschlä-

„ge

„ge zu erfinden; wenn sie einen guten „Entschluß gefasset haben, so zeigen sie „dabey besonderen Muth, Beständigkeit „und heldenmäßige Tugenden.

XXXVI.

Die merkwürdige Vorsichtigkeit

Papirus Pretexatus war ein junger Römer, ein Sohn eines Rathsherrn, welcher nach der damaligen Gewohnheit mit in die Rathsversammlung gehen konnte. Es trug sich eines Tages zu, daß sich die Rathsherren länger, als gewöhnlich, daselbst zusammen blieben, wegen gewisser Gesetze, die man einführen wollte. Der junge Papirus, welcher zurück nach Hause gekommen war, wurde von seiner Mutter um das, was in der Versammlung beschlossen war, befragt, er antwortete aber, daß dieses eine Sache wäre, die er nicht sagen dürfte. Seine Mutter bat ihm, drang in ihm, drohete ihm, damit er nur ihre Neugierde befriedigen sollte, dieses half aber alles nichts. Endlich ergriff sie einen Dolch, und drohete ihn, ihm in die Brust zu stoßen, wenn er ihr nicht sagte, was man in der Versammlung beschlossen hatte. Da dieser junge Mensch sich also aufs

Aeußerste gebracht sahe, ersann er den Augenblick etwas, womit er seine Mutter befriedigen wollte: meine liebe Mutter, sagte er zu ihr, ich wollte Euch wohl offenbaren, was in dem Senat vorgegangen ist; aber, wenn Ihr es jemand wieder erzählen möchtet, so würde es mir das Leben kosten. Da seine Mutter ihm versprach, die Sache geheim zu halten; sagte er zu ihr: Daß, da der Senat den großen Verlust in Betrachtung genommen, den die Republik während den langwierigen Kriegen, die sie habe führen müssen, erlitten, und daß ihre Armee aus Mangel an Menschen, sehr in der Zahl abgenommen, so hätten sie ein Gesetz aufgerichtet, Kraft welches ein jeder Mann zwey Weiber haben sollte, um eine größere Anzahl Kinder zu zeugen, und folglich mehr Unterthanen zu bekommen. Die Mutter, welche dieser Rede aufmerksam zugehöret hatte, versprach niemanden, es sey auch, wer es wolle, das Geringste zu sagen; aber da die Verschwiegenheit eine Sache ist, welche das Frauenzimmer unmöglich leiden kann, so benachrichtigte sie ihre Freundinnen, von dieser Berathschlagung, welche so wenig zu ihrem Besten war, und wodurch die Neigung ihrer Männer getheilet würde. Sie brachte ihre Waare so gut an den Mann, daß in kurzer Zeit alle römische Frauen Wissenschaft davon hatten. Da die Eifersucht sich im Voraus ihrer Herzen bemächtiget

tiget hatte, kamen sie haufenweise zusammen, und kamen wie die Furien vor dem Capitolio angelaufen, indem sie droheten die Stadt anzustecken, wenn man nicht ein Gesetz, welches ihrem Geschlecht so nachtheilig wäre, aufheben würde. Der Senat war nicht wenig bestürzt, alle Weiber in der Stadt in so hohem Grade erzürnet zu sehen. Man erkundigte sich, woher dieser weibliche Aufruhr entstanden wäre, und nachdem man die Ursache aus dem Munde des jungen Papirus vernommen, lobte man seine Klugheit und Gegenwart des Geistes. Was die Weiber anbelanget, so versprach man ihnen, das Gesetz zu wiederrufen, welches überhaupt nur in ihrer Einbildung bestand; wodurch denn auch die aufgebrachten Gemüther wieder beruhiget wurden. Der Senat setzte auch fest, daß von nun an keine Kinder mehr in die Versammlung kommen sollten, aus Furcht, daß sich jemand darunter fände, der ihre Berathschlagungen offenbarte. Nur der junge Papirus behielt dieses Vorrecht, und von der Zeit an führte er den Namen Pretextatus.

„Es ist eine große Kunst das zu verschwei-
„gen, was da verschwiegen bleiben soll.

XXXVII.

Der Prinzenraub.

Wenn man von dem Durchlauchten Hause Sachsen spricht, so theilet man es gewöhnlich in zwey Hauptlinien, nämlich in die Ernestinische, und Albertinische; aber, da nicht ein jeder diese Theilung versteht, so kann man sie hierdurch erklären.

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts, hatte ein gewisser Edelmann, am sächsischen Hofe, Namens Kunz von Kauffungen, einigen Verdruß vom Churfürsten erlitten, und sprach also schimpflich von ihm, daß er darüber aus dem Lande verbannet wurde. Da ihm dieser Schimpf sehr nahe gieng, so faßte er mit einigen Freunden den Vorsatz, das Schloß zu Altenburg, wo der Hof sich damals aufhielt, bey der Nacht zu ersteigen; der Churfürst war eben, zu der Zeit, nicht zu Hause, denn er war, nebst seiner Gemahlinn, nach Leipzig gegangen. Die Sache gelung dem Kauffungen so, als wie er es wünschte, er gieng in das Schloß hinein, wo er die beyden Söhne des Churfürsten, Ernest, und Albert fand. Er drohete, sie zu erwürgen, wofern sie das geringste Geschrey anhüben, und nach-

dem er sie beyde aus dem Bette geholet, schickte er den ältesten, unter Begleitung seines Cameraden, nach Franken, und den jüngsten wollte er mit sich nach Böhmen nehmen, indem er Willens war, vom Churfürsten ein groß Lösegeld zu ziehen. Ehe noch die beyden Theile sich trennten, wurden sie eins, daß, wenn einer von ihnen gefangen würde, der andere den gefangenen Prinzen nicht eher heraus geben sollte, als bis man seinen Freund losgelassen hätte. Kauffungen war schon an der böhmischen Gränze, als der junge Prinz, der vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte, mitten im Walde vom Pferde stieg. Kauffungen stieg ab, und wollte einige schwarze Beeren suchen, um den Prinzen zu erfrischen. Während daß er hiermit beschäftigt war, kam ein Kohlenbrenner, da vorbey zu gehen, der Prinz gab sich ihm zu erkennen, und ihn zu befreyen. Der Kohlenbrenner rief seine Mitgesellen, und näherten sich zu dem Räuber, der außer aller Vertheidigung war, indem er sich mit den Stiefeln und Spornen in die Ranken der Stauden verwickelt hatte, er wurde denn nebst den Seinigen, von den Kohlenbrennern gefangen genommen, welche ihn anfangs mit Stockschlägen bewillkommeten, und nach Altenburg führeten, wo man Kauffungen den Kopf abhieb. Als seine Freunde erfuhren, daß man ihm gefangen nach Altenburg geführet hätte,

so brachten sie den Prinzen Ernest selber hin, und empfiengen ihre Belohnung. Das sind diese beyde Prinzen, nach denen die beyden Linien von Sachsen benennt sind; die Ernestinische ist die zu Weimar und Gotha, und die Albertinische diejenige, welche die Churwürde bekleidet.

„Ihr werdet an euch selbst den größten „Feind haben, so bald ihr euch euren „Leidenschaften überlasset. Die Leiden„schaften besitzen eine Unbilligkeit, und „einen Eigennutz, welches machet, daß „es gefährlich ist, ihnen zu folgen, und „man ihnen nicht trauen muß, wenn sie „uns auch so gar vernünftig vorkom„men.„

XXXVIII.

Ursprung der Republik Schweiz.

Die Schweiz machte vor diesem mit einen Theil des Königreichs Arles aus, man hatte sich aber nicht viel um sie bekümmert, bis zu der Zeit, da Rudolph von Habsburg den kaiserlichen Thron bestieg. Dieser Prinz, dessen Vaterland die Schweiz war, setzte daselbst Ober-

Oberaufseher, vornehmlich zu Uri, Schweiz und Unterwalden. Diese Oberaufseher schindeten das Land dergestalt, daß das ganze Volk rebellisch ward. Man stillte den Aufruhr so gut, als es sich thun ließ, und ein jeder gieng wieder nach Hause. Unterdessen aber so höreten die Aufseher nicht auf, die Einwohner zu quälen, unter andern mishandelten sie einen Bauer aus dem Canton Unterwald, Namens Arnold von Mechthal, ganz abscheulich, und auch einen andern, aus einer adelichen Familie, genannt Werner Staufacher, aus dem Canton Schweiz; diese beyden Männer vereinigten sich, und fanden noch einen dritten, Namens Gautier Fürsten, aus dem Canton Uri, der sich zu ihnen fügte. Diese drey Männer, welche sich damals in dem Canton Schweiz befanden, schworen einen Eid unter einander, daß sie nicht eher angeben wollten, als bis sie ein Mittel gefunden, diese Tyranney einzuschränken, und sponnen sogleich einen Aufruhr heimlich an. Die Aufseher sahen wohl, daß etwas im Werk wäre, aber sie konnten nicht gewiß wissen, was es war. Um nun entdecken zu können, wer mit Theil an der Empörung hätte, so nahm sich Geisler, einer von dem Oberaufsehern, vor, seinen Hut oben auf eine Stange zu hängen, und diese Stange alsdenn mitten auf dem großen Platze, zu Altorf, welches die fürnehmste Stadt in der

Provinz Uri ist, unter einem Baum aufzurichten, mit dem Befehl, daß alle diejenigen, welche da vorbeygiengen, ihm dieselbe Ehrerbietung erweisen sollten, als wenn er es selber wäre. Er hatte dieses in der Hoffnung gethan, daß wenn jemand von den Verschwornen sich fangen ließe, derselbe seine Mitschuldigen wohl entdecken sollte. Dieser Hut hatte noch nicht lange daselbst gehangen, als ein gewisser Wilhelm Tell, aus der Provinz Uri, da vorbey gieng, ohne ihm zu grüßen. Die Wache, welche alsobald aus ihrem Hinterhalt heraus kam, nahmen ihn in Arrest, und meldeten ihn an Geislern, der seine Residenz in dem Schlosse Kuffennach, aufgeschlagen. Dieser begab sich nach einigen Tagen nach Altorf, um den Tell zu verhören, welcher sagte, daß das, was er begangen hätte, aus Unwissenheit geschehen wäre; aber Geisler, welcher mit dieser Antwort nicht zufrieden war, sagte zu ihm, wenn er unschuldig wäre, und da er dazu vor einen guten Schützen gehalten würde, damit zeigen sollte, daß er nichts übels im Sinne gehabt hätte, wenn er nämlich, einen Apfel von dem Kopfe seines Sohnes, herunter schießen würde. Tell, welcher lieber diesen Schuß wagen wollte, als sich noch etwas schimpflichers auszusetzen, nahm diesen Vorschlag endlich, ob zwar ungerne, an, und hatte auch das besondere Glück, den Apfel von dem Kopfe

pfe seines Sohnes, herunter zu schießen, ohne ihm im geringsten zu verwunden. Während daß ein jeder sich hierüber erfreute, und dem Tell, wegen des glücklichen Ausganges Glück wünschte, wurde Geisler gewahr, daß er noch einen Pfeil unter seinen Wammes verborgen hatte, und ihm dahero fragte, was er damit machen wollte? Tell sagte zu ihm, ohne sich im geringsten zu verstellen, ich habe ihn darum zu mir gesteckt, daß, wenn ich mit dem ersten meinen Sohn verwundet hätte, so würde ich euch mit dem andern gewislich nicht verfehlt haben. Geisler urtheilte wohl, aus der dreisten Antwort, dieses Menschen, mit was für Holz er sich wärmte, und was er von ihm zu erwarten hätte; er war also froh, ihn in seinen Händen zu haben, er ließ ihn in Ketten schließen, und wollte ihn mit nach Kuffennach, welches jenseit des Sees war, mitnehmen, um ihn daselbst, mit mehrerer Muse zu verhören. Aber, da sie mitten auf dem Wasser waren, entstund ein so heftiges Ungewitter, daß die Schiffer das Schif nicht mehr regieren konnten, sie machten den Tell los, der die Fahrt gut verstund, und ließen ihn am Steuerruder sitzen. Er regierte es so wohl, daß er das Fahrzeug ans Land, zwischen denen steilesten Felsen, durchführte, und ehe sich die andern zum Aussteigen fertig machten, sprang er, nachdem er seinen Bogen und Pfeile mitgenommen

hatte, zuerst ans Land, auf einen Absaß von Felsen, den man noch heutiges Tages den Absaß Tells nennet; beym springen aber, stieß er den Kahn mit einem Fuß wieder so weit zurück aufs Wasser, daß noch etwas Zeit übrig war, ehe derselbe wieder anlanden konnte. Tell, welcher nach diesem nichts anders, als den Tod zu gewarten hatte, oder aus dem Lande zu entfliehen, und alle Umwege, in dem Gebürge, sehr gut kannte, kam dem Oberaufseher sowohl zuvor, daß, als dieser nach Kussennach gehen wollte, er einen Pfeil nach ihm schoß, der ihn auch zur Erden legte; als er sich nach diesem, zu Staufacher in Schutz begeben, erzählte er ihm, was er gemacht hätte, und hielt sich einige Zeit in der Nachbarschaft verborgen. Da die Verschwornen nun sahen, daß nach dem, was jetzt geschehen war, es völlig unmöglich wäre, daß die Sache noch lange könnte verborgen bleiben, thaten alles mögliche, um ihr Vorhaben bald auszuführen, und da es ihnen von der äußersten Wichtigkeit schiene, sich der beyden Vestungen Sarnen und Rotsenberg zu bemeistern, so erwählten sie sich funfzig tapfere Männer, welche am neuen Jahrs Tage, unter dem Vorwande, als wenn sie dem Stadthalter zu Sarnen wollten zum neuen Jahre Glück wünschen, und ihm einige Geschencke bringen, so bald sie nur herein gelassen wären, sich der Thore und der

Besa-

Besetzung bemächtigen sollten. Zu Einnehmung der Vestung Rotsenberg erfanden sie ein ander Mittel; einer von den Verschwornen hatte ein Verständniß mit einem Mägdchen, welches in der Vestung wohnte, welche ihm vermittelst eines Stricks dem sie ihm über die Mauer zuwarf, hierein kommen ließ, und wie dieser drein war, ließ er den andern herein kommen, welcher alle andern auf eben dieselbe Art ins Schloß half. Diese beyden Unternehmungen giengen nach Wunsch von statten, ohne daß sich die geringste Hinderniß zeigte, dergestalt, daß sich die Verschworne Meister von den beyden Vestungen sahe, ohne daß sie noch nöthig gehabt hatten, den Degen zu ziehen, welches dem Lande eine große Bestürzung verursachte, daß die Stadt, welche man Urnerjah nennt, und die Vestung, Louwerzee, dem Exempel der ersteren bald folgten. Da die Verschwornen sich nun Meister von allen Vestungen des Landes sahen, bemächtigten sie sich des Oberaufsehers zu Landenberg, und der ganzen Geislerschen Familie, denen sie aber dennoch nichts zu Leide thaten, sondern sich befriedigten, sie an die Grenzen ihres Landes zu bringen, ihnen den Eingang wieder zu verbieten, und ihnen zuschwören mußten ihren Fuß nicht wieder in ihr Land zu setzen. Man arbeitete anfangs gleich daran, die Vestungen zu schleifen, und die drey Provinzen, Urf,

Schweiz und Unterwald, welche man gemeiniglich die drey Waldeſtädte nennet, vereinigten ſich zu ſammen, und verbunden ſich vermittelſt eines Schwurs auf zehen Jahre weder ihre Güter noch ihr Leben zu ſchonen, ihre Freyheit zu vertheidigen. Dieſe Verbindung gab ihnen den Namen Eidgenoſſen, welche die verbundenen Schweizer noch heutiges Tages führen. Sie ſpareten nichts um ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, in dem Fall, daß ſie etwan einmal angegriffen würden, und befeſtigten die engen Päſſe ſo gut, als es ihnen nur möglich war. Dieß iſt der Anfang der ſchweizeriſchen Republik.

„Eine ſanfte Regierung, iſt einer ſtrengen
„allezeit vorzuziehen. Bringt man die
„Unterthanen erſt in Verzweiflung, ſo
„giebt man ihnen ſelber die Mittel ihr
„Joch abzuſchütteln.

XXXIX.

Der vernünftige Richterſpruch.

Ein perſiſcher Kaufmann hatte einen Sohn und eine Tochter, da ihm ſeine Frau ſtarb. Der Sohn war ſchon ſo alt, daß er ſeinem

seinem Vater auf seinen Reisen mit folgen konnte; die Tochter aber lag noch an der Brust, der Vater mußte sie also einer Amme übergeben. Hierauf reisete er nach Indien, und nahm seinen Sohn mit dahin. Als er in diesem Lande war, giengen seine Sachen so gut, daß er außerordentlich reich wurde, und hierauf dachte er wieder nach sein Vaterland zurück zu kehren, um daselbst die Früchte seiner Arbeit und Reichthümer in Ruhe zu geniessen. Aber auf den Wege wurde er krank und starb. Der Sohn, welcher sich durch den Tod seines Vaters in den Besitz so großer Schätze sahe, setzte seinen Weg weiter fort und kam in Persien an, wo ein jeder sein großes Glück, wozu er gelanget war, bewunderte. Seine Schwester, welche nun in den Jahren war, daß sie selber nachdenken konnte, kam nach dem Theil ihrer Herrschaft anzufragen; aber sie erstaunte nicht wenig, daß ihr Bruder sie nicht vor seine Schwester erkannte, und daß er sagte, daß sein Vater niemalen kein ander Kind gehabt hätte, als ihm allein; sie stellte ihm vergebens das Gegentheil vor, und überführte ihn eben so wenig durch gute Zungen, daß sie wirklich seine Schwester sey; der Schelm, welcher es wohl wußte, läugnete es immer weg, und ließ noch eine größere Menge Zeugen kommen, welche vor Geld, damit er sie bestach, bereitwillig waren zu be-

haupten, daß der verstorbene Kaufmann kein ander Kind außer ihm, niemals gehabt hätte, und daß dieses Mägdchen nicht die geringste Anforderung an der Erbschaft machen könnte, in Ansehung dessen, weil sie nicht in die Familie gehörte. Diese Sache machte groß Lermen, und kam endlich vor dem Großvezier, welcher ein sehr kluger Mann war. Diese obrigkeitliche Person hörte die Theile auf verschiedene Art an, fragete hin und her, und drehete diejenigen, denen die Sache angieng, so ofte herum, daß er die gerechte Sache des Mägdchens, und den Betrug des jungen Menschen, einsahe; er ließ den letzteren einen Tag zu sich kommen, und nachdem er ihm deswegen von neuem befraget hatte, und ihm vermahnet, wohl zu bedenken, was er thäte, indem er ihm vorstellete, daß er wirklich glaubte, daß dieses Mägdchen seine Schwester sey, und daß er ein großes Laster begienge, wenn er sie eines Gutes beraubete, das ihr so rechtmäßig zukäme. Der junge Mensch behauptete noch immer, daß sein Vater außer ihm kein anderes Kind gehabt hätte, und daß dieses Mägdchen eine Verlassene wäre, die ihm dessen, was ihm von Rechtswegen zukäme, berauben wollte. Nun wohlan! sagte der Vezier, weil ihr saget, daß dieses Mägdchen nicht eure Schwester ist, und weder ihr, noch sie verheyrathet seyd, so befehle ich euch, sie ohne Anstand zu heyrathen. Der

junge

junge Mensch, der sich eines solchen Ausspruches nicht vermuthen gewesen war, und welcher um alle Güter der Welt willen nicht eine Blutschande begangen hätte; sich auch auf solche Art außer Stand sahe, sich aus diesem Handel zu ziehen, warf sich dem Vezier zu Füßen, bekannte sein Verbrechen, und bat ihn um Vergebung, indem er versprach, daß er die Güter, die sein Vater ihnen gelassen hätte, treulich mit seiner Schwester theilen wollte. Der Vezier verurtheilete ihm aber über das noch zu einer Geldbuße, und diejenigen, die ihm als falsche Zeugen gedienet hatten, wurden nach aller Strenge der Gesetze gestraft. Dieser Richterspruch ist von den Persern in eben den Rang gesetzt, als derjenige, dem Salomo denen beyden Huren gab.

„Dieß ist ein richtiger Beweis, daß auch
„unter den barbarischen Völkern die Ge-
„rechtigkeit in Ehren gehalten wird.

XL.

Der erkenntliche Löwe.

Ein Sclave, welcher von seinem Herrn sehr gemißhandelt worden war, nahm sich vor sich davon zu machen, welches er auch that,

indem er sich in eine Wüste begab, nachdem er lange Zeit hie und da herumgeschweift hatte, setzte er sich unter einen Baum, um auszuruhen, aber kaum war er daselbst eine Weile gewesen, als er einen greulichen Löwen gewahr ward, der gerade auf ihm zu kam. Dieser Unglückliche glaubte bey dem Anblick dieses erschrecklichen Thieres vor Furcht zu sterben; aber seine Furcht verschwand, als er sahe, daß dieser Löwe, weit gefehlt, daß er ihn hätte zerreißen wollen, sich ihm vielmehr vor seine Füße nieder warf, und schien als wenn er ihm demüthig bat, ihm doch zu helfen, indem er ihm eine von seinen Tatzen wies, wo er sich einen Dorn hereingetreten, der ihm großen Schmerz verursachte. Der Sclave, welcher den Zustand des Uebels recht angesehen, hielt es vor seine Schuldigkeit, den Dorn herauszureißen der daran Schuld war, und es gelang ihm so gut, daß er die Wunde rein ausgedruckt hatte, der Löwe sich wieder im Stande befand, ohne Hinderniß zu laufen und zu springen. Diese Wohlthat wurde von den Löwen erkannt, denn er führte den Sclaven in seine Höhle, wo er ihm lange Zeit von der Jagd ernährte, da er aber eines Tages wieder auf die Streiferey ausgegangen war, hatte er das Unglück in das Garn zu fallen, welches ihm die Jäger gestellet hatten. Er wurde gefangen und nach der nächsten Stadt geführet,

führet, wo er nebst vielen andern Löwen in die untersten Gebäude eines Schauplatzes eingeschlossen wurde. Der Sclave, welcher seinen Löwen nicht mehr sahe, bildete sich wohl ein, daß ihm ein Unglück müßte wiederfahren seyn, deswegen verließ er die Höhle, und begab sich auf den Weg, um sich eine andere Freystatt zu suchen. Er wurde zu seinem Unglück erhascht, und als er vor einen Ausgerissenen erkannt worden war, wurde er zu seinem Herrn geführt, der ihm verurtheilte, daß er von den Löwen sollte gefressen werden. Da ihm das Urtheil bekannt gemacht worden war, ließ man ihm auf den Kampfplatz gehen, wo anfangs viele Löwen erschienen, und sich schon fertig machten ihn zu fressen; aber diesen Augenblick sahe man nach einen viel größern und schrecklichern, als die andern alle waren ankommen, und nachdem er sie weggejaget hatte, näherte er sich dem Sclaven, demüthigte sich vor ihm, und leckte ihm die Hände und Gesicht ohne ihm das geringste Uebels zu thun. Der Sclave erkannte hierauf an ihm denselben Löwen, den er geheilet hatte, und fieng an ihm zu liebkosen, das Volk, welches hinzugelaufen war, um diesen Unglücklichen fressen zu sehen, gerieth in die größte Verwunderung, da es sahe die tiefe Ehrerbietung, die der Löwe dem Sclaven erwies, man fragte ihm nach der Ursache, nachdem man sie erfahren, schenkte die

Obrigkeit den Sclaven das Leben und die Freyheit, und machte ihm ein Geschenk mit dem Löwen, mit der Bedingung einen Zettel zu tragen, darauf diese Worte geschrieben waren: Sehet da den Mann der den Löwen errettet hat, und der Löwe sollte wieder einen Zettel haben, darauf stünde. Sehet da den Löwen, der einen Menschen errettet hat.

„Aus diesem und aus vielen andern Exempeln, können wir schließen, daß es „Thiere giebt, deren natürliche Eigenschaften denenjenigen, der vernünftigen Menschen beynahe gleich sind.

XLI.

Der glücklich gewordene Bürger.

Nachdem der Kaiser Carl der Sechste die Regierung angetreten, begab er sich nach Prag die Hauptstadt des Königreichs Böhmen, um daselbst viele Staatssachen in Ordnung zu bringen, weswegen denn Seiner Majestät nicht allein, ofte mit ihren Ministern zusammen kamen, sondern auch einen gewissen Professor der Rechtsgelahrtheit um Rath fragten, er hieß Milkos und war ein Mann

von

von sehr großer Gelehrsamkeit, insonderheit war er ein großer Staatsmann. Die öftern Unterredungen, welche der Kaiser mit diesem gelehrten Manne hielt, gaben ihm immer mehr und mehr, die schöne Gemüthsgaben zu erkennen die er besaß, und welches diesen Prinzen dahin brachte, ihm zu lieben, werth zu halten und ihm um so viel mehr seine Gnade zu zuwenden, weil er sie in Ansehung seiner Auffühꝛrung schon verdiente, welche sehr gut und artig war. Als die Sachen daselbst vorbey waren, gieng der Kaiser nach Wien zurück; wo selbst er nicht sehr lange war, als er diesem Mann schon in einem Briefe wissen ließ, daß er nur seinen Posten in Prag verlassen, und nach seiner Residenz hinkommen möchte, allwo er sein Glück machen wollte Der Herr Milkos entschloß sich also diesem wichtigen Rufe zu folgen, und nachdem er alles zu seiner Reise bestellet hatte, so begab er sich mit seiner Frau dahin, diese war eine Apothekers Tochter, da sie aber eine sehr gute Erziehung gehabt hatte, so besaß sie viel Lebensart. Als er zu Wien angekommen, wurde er ein förmlicher Favorit des Kaisers, welcher ihm adelte und zu seinem geheimen Rathe ernannte. Von der Zeit an, war keine Rathsversammlung im Cabinet, wo er nicht mit dabey war. Alle Sachen und Geschäfte, welche durch seine Hände giengen, gewonnen alle

zu großem Vergnügen des Kaisers einen so glücklichen Ausgang, daß er vor billig hielt, seinen Verdiensten hiermit eine größere Erhöhung zu geben, und erhob ihm zu der Würde eines Staatsministers, und eines Reichsgrafen. Da sehe man nun unsern großen Rechtsgelehrten, auf der größten Ehrenstufe, nach welcher ein Bürger nur jemals verlangen kann! Aber so zufrieden er auch, von der Seite seines Ehrgeizes war, so sehr litte er hingegen in Ansehung der Achtung, die er von andern Leuten, aus vornehmen Stande verlangte, die ihm verachteten, weil er nicht von so hoher Geburt war. Er ärgerte sich darüber gewaltig, und er brachte deswegen einmal seine Klagen bey seinem großmüthigem Herrn an. Ihro Majestät nahmen den Verdruß ihres Favoriten sehr zu Herzen, und befahlen allen Leuten von Stande erstlich an, seinen Minister, so wohl wie seiner Gemahlinn alle ihrem Range schuldige Ehre zu geben. Man gehorchte. Der einzige Prinz von *** welcher auch besonders bey Carl dem Sechsten in Gnaden stand, glaubte von diesem Befehl ausgeschlossen zu seyn, und fuhr fort diese neue Excellenz als einem Bürger zu tractiren, er zog sich deswegen aber einen starken Verweis zu. Da er eines Tages wie gewöhnlich in das Zimmer seiner Majestät kam, kehrten sie ihm den Rücken zu, indem sie sagten: Ich habe

be erfahren, daß Sie sich meinem Befehl widersetzen und mit dem Grafen von Milkos nicht cavaliermäßig umgehen wollen, daß heißt so viel, als wie die Ehrerbietung verletzen, die Sie mir schuldig seyn, kommen Sie nicht wieder an meinen Hof, wenn Sie diesen Fehler nicht verbessert haben, ich befehle es Ihnen. Der Prinz verlangte nichts mehr zu wissen, er begab sich mit einem Herzen voller Wuth hinweg, und konnte nicht anders wieder in die Gnade des Kaisers gelangen, als bis er das gethan hatte, was seiner Majestät verlangten. Da unterdessen der arme Graf sahe, daß ohngeachtet der hohen Gnade, er sich doch nicht vor die Verfolgung und vor das Scheeren seiner neidischen Feinde völlig schützen könnte, so betrübte er sich darüber so sehr; daß er zu großen Leidwesen seines Durchl. Beschützers, starb. Nach seinem Tode fand die Gräfinn das Mittel, sich nicht allein in der Gunst des Kaisers und seiner Gemahlinn, sondern auch in der Gewohnheit aller vornehmen Herren und Dames bey Hofe zu erhalten, einen Vortheil, den sie sich mit ihrer freundlichen und klugen Aufführung erworben hatte. Aber zu ihren Unglück kam ein italiänischer Krämer in den Pallast dieser Dame und bat ihr seine Kleinigkeiten zum Verkauf an; da dieser Kerl wohlgewachsen war, und gut aussah, so flößte er ihr eine so heftige Leidenschaft ein, welche

sich

sich nach denen öftern Zusammenkünften immer mehr und mehr vermehrete, so daß sie sich endlich entschloß ihm zu heyrathen. Dieses unanständige Vornehmen wurde bald bekannt, ihre Freunde bemühten sich ihr von dieser übel gewählten Heyrath abzuziehen; aber Ihro Excellenz wollten nicht ablassen. Da endlich der Kaiser über diese närrische Neigung ungehalten wurde, so schickte er seinen Canzler zu ihr, um sie von ihrer Thorheit, wieder zurecht zubringen; dieser Abgeschickte unterließ nicht seine ganze Beredsamkeit zu erschöpfen, um dem Verlangen seiner Kaiserlichen Majestät ein Genüge zu leisten, indem er Ihro Hochgräfliche Excellenz zu überreden suchte, da er aber sahe, daß sie hierinnen eine unüberwindliche Hartnäckigkeit besoß, sagte er ihr endlich, indem er aufstand: Ey nun! also ist es mit der Excellenz aus! Arme Frau, Sie wollen sich mit Gewalt ins Verderben stürzen, ich überlasse Sie Ihren elenden Schicksal. Hierauf kehrte er ihr den Rücken zu, und gieng weg. Bald darnach verkaufte diese thörichte Witwe, alles, was sie zu Wien besaß, und da sie ohne Trompetenschall auszog, begab sie sich nach Prag mit ihrem Amadis nach der neuesten Auflage.

„Thuet alles mit Verstand, Klugheit, und „Frömmigkeit, so wird Euch alles gelin„gen, und Ihr, werdet ohne daran zu

„denken,

„denken, auf Eure Seite bekommen, „das, was die Welt Glück, und Schicksal nennt. Das heißt so viel, daß euer „Verdienst so sehr zu eurem Besten sprechen wird, daß man euch wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und erkennen wird, was ihr werth seyd.

XLII.

Das Neujahrsgeschenke.

Eine Dame von Stande Namens Eudoxe, verlohr ihren Mann in der besten Blüthe ihrer Jahre, er hinderließ ihr groß Vermögen, nebst einen Sohn von vier Jahren. Es war nur die einzige Frucht einer Heyrath, welches sie trösten konnte von dem Verluste eines Gemahls den sie brünstig geliebet hatte, sie wendete also allen Fleiß daran, Ihrem Sohne eine gute Erziehung zu geben, deswegen erwählte sie sich eins von ihren Gütern nahe bey Lion an den Ufern der Rhone zu ihrem Aufenthalt, wo sie mit solchen Personen, die mit ihr von einerley Gemüthsart waren, Bekanntschaft machte.

Da diese Dame eines Tages mit einigen ihrer Freundinnen an dem Rande dieses Flusses spazie-

spazieren gieng, wurde sie von Weitem etwas Glänzendes gewahr, das auf dem Wasser schwamm. Eudoxe glaubte, daß es etwa eine Person wäre, die Gefahr liefe zu ertrinken, und da die von Mitleiden, welches ihr natürlich war, dabey gerühret wurde, frischete sie die Kahnführer an, welche sich auf dem Verdecke eines Fahrzeuges befanden, ihm zur Hülfe zu kommen. Ein Trinkgeld, welches sie ihnen versprach, machte die Leute noch dienstgefälliger, als sie sonsten waren, sie eileten hin, und brachten darauf dieser Dame eine Wiege von Masern Holz, welche eine Art von Himmel hatte, vom reichsten weisen Atlas, in welchem sich ein klein Töchterchen von ohngefähr anderthalb Jahren befand, welches in sehr feinen und reich gestickten Windeln eingewickelt war. Diese kleine unschuldige Creatur spielte mit goldenem Edelgesteinen besetztem Spielzeuge. Ihre Schönheit und angenehmes Lächeln, rühreten das Herz der Eudoxe dergestalt, daß sie sich sogleich entschloß, dieses Kind in ihren Schutz zu nehmen, und ihr anstatt ihrer Mutter zu seyn. Sie belohnte die Kahnführer reichlich, und nachdem sie die Wiege, nebst dem andern kostbaren Geräthe in ihre Kutsche hatte setzen lassen, so nahm sie dieses zarte Kind in ihre Arme, und kehrte damit nach ihrem Schloß zurück, indem sie sehr zufrieden mit sich war, es vom Schiffbruch errettet zu haben.

Eudoxe unterließ nicht, ihr Gefundenes allenthalben bekannt machen zu lassen, in der Hoffnung, die Aeltern dieses Mägdchens zu entdecken, welches wahrscheinlich Personen von vornehmen Range seyn mußten, und welche sehr erfreuet würden gewesen seyn, einige Nachricht davon zu erhalten. Aber sie wartete vergeblich darauf, daß man sie zurück fordern sollte, es kam niemand, der sich deswegen meldete; so, daß sie sich entschloß, sie bey sich zu behalten, und ihr eine Erziehung zu geben, wie einem Frauenzimmer vom Stande. Als der Sohn dieser Dame, Namens Clitanor, in dem Alter war, in Wissenschaften unterrichtet zu werden, so befleißigte sich die kleine Cäcilia auch sehr, dieselben zu erlernen, daß alle ihre Lehrmeister sich genöthiget sahen, ihre Verwunderung über diese beyden reizenden Kinder zu theilen, und diese Vereinigung in ihren Beschäftigungen, erzeugte bald darauf diejenige ihrer Herzen, sie liebeten sich unter einander wie Bruder und Schwester. Eudoxe sahe dieses gute Verständniß mit einander mit sehr vielem Vergnügen, sie hatte schon ihre Maaßregeln genommen, und dieserwegen hielt sie es für gut, ihrem Sohne so wohl, als der schönen Fremden, das Geheimniß ihrer Begebenheit, da man sie in der Wiege gefunden, zu offenbaren. Weit gefehlet, daß diese Nachricht die beyden jungen Personen hätte betrüben sollen,

sollen, so überhäufte sie sie vielmehr mit Freude, welche aber denn doch von Seiten des Cäcilia gestöret ward, wegen der Dunkelheit ihrer Geburt. Da diese beyden jungen Leute in das Alter der Bescheidenheit gelanget waren, war Cäcilia so schön wie ein Engel, und war mit denen einnehmendesten Eigenschaften begabet; Clitanor hatte eine der stärksten Leidenschaften vor ihr gefasset, er war liebenswürdig, Cäcilia wurde gegen seine Verdienste empfindlich, sie hatte Hochachtung und Liebe vor ihm, wobey sie aber die größte Vorsicht gebrauchte. Eudoxe beobachtete sie sorgfältig, und da sie diese reizende Einstimmigkeit gewahr geworden, so faßte sie den Entschluß, sie beyde mit ewigen Banden zu vereinigen, woferne ihr Sohn beständig bliebe. Unterdessen empfieng der junge Marquis, welcher achtzehn Jahre alt war, vom Hofe Befehl, sich an die Spitze seines Regiments, welches er unter den französischen Truppen hatte, zu begeben; er reisete also ab, nachdem er den zärtlichsten Abschied von ihnen genommen, und bat seine gnädige Mutter inständigst, alle möglichste Sorge vor seine schöne Gebieterinn zu tragen, Eudoxe versprach es ihm, und seine Abreise wurde mit einer Thränenfluth begleitet. Diese beyden Dames hatten seit der Abwesenheit, niemand anders als ihm, von dem sie sich unterredeten. Was ihm anbelanget, so that er, so bald er bey der Armee angekonmen war, in allen Vorfällen, da

er

er nur Gelegenheit bekommen konnte, sich hervor zu thun, mit seinem Regimente Wunder der Tapferkeit; seine schöne Thaten breiteten sich alsobald nicht allein bey der Armee aus, sondern auch bey Hofe, und da die Zeit der Winterquartiere herangekommen war, gab ihm der König Erlaubniß, zu ihm nach Versailles kommen zu dürfen. Da sich eines Tages Clitanor mit an des Königes Tafel befand, erinnerten sich Ihro Majestät an die Geschichte mit der Wiege, und da er sie nicht umständlich wußte, befahl er dem Clitanor, ihm eine vollständige Erzählung deswegen zu machen. Clitanor that sie, er that es aber mit einem so frohen und offenen Herzen, und insonderheit, da er seine liebe Cäcilia abschilderte, daß ein jeder davon eingenommen wurde; der König selbst hatte darauf Achtung gegeben, und sagte lächelnd zu ihm: Clitanor, ich gebe ihm die Erlaubniß, seine Mutter zu besuchen. Der junge Held, welcher die ganze Wichtigkeit dieser Worte einsah, erröthete, und antwortete nach der ehrerbietigsten Danksagung, daß er sich den andern Tag dieses großmüthigen Antrages bedienen wollte. Er nahm in der That so gleich die Post, und gelangte in dem Schlosse der Eudoxe an. Man kann sich leichtlich die Freude vorstellen, welche die Mutter über die Wiederkunft eines so lieben Sohnes empfand; aber die schöne Cäcilia, welche von dieser Dame

schon unterrichtet war, empfieng ihm mit einem sehr zurückhaltenden Wesen. Diese unvermuthete Kaltsinnigkeit beunruhigte ihm ganz ausserordentlich, er begab sich in voller Verzweifelung nach seinem Zimmer, und ein Wenig darnach besuchte er seine Mutter, um sich wegen dieser Gleichgültigkeit von ihr belehren zu lassen; aber ihre Cammerfrauen sagten ihm, daß die gnädige Frau sich mit einer unbekannten Dame eingeschlossen und befohlen hätte, niemanden, es sey auch, wer es wolle, hinein zu lassen. Als er gehöret hatte, daß sich Cäcilia in ihrem Zimmer befände, begab er sich dahin, und nachdem er sie ganz in Thränen fand, fragete er sie nach dessen Ursache. Cäcilia antwortete ihm: Ach! liebster Clitanor, ich weis, daß Sie mich lieben, und Sie sind auf Ihrer Seite von meiner Gegenliebe überzeuget. Diese glückliche Beschaffenheit, als wie auch die zärtliche Freundschaft, Ihrer gnädigen Frau Mutter machte mir Hoffnung, daß Sie Sich zu meinem Besten entschließen würde, und darein willigen würde, daß Sie mich zur Gemahlinn nähmen, ich würde Ihnen meine Hand mit aufrichtigem Herzen gegeben haben; aber diese angenehme Hoffnung ist vor mir aus. Ihre Frau Mutter hat eben mit der Frau Gräfinn von Romans eine Heyrath zwischen ihrer Tochter und Ihnen beschlossen. Sie ist die einzige Erbinn des größten Vermögens im ganzen

zen Delphinat. Mir bleibt also nichts mehr übrig, als ein Nonnenkleid anzuziehen, und ich schmeichele mich, daß die Gütigkeit Ihrer unvergleichlichen Frau Mutter, mir noch dieses letzte Mittel gewähren wird. Ein Mägdchen ohne Titel und Güter, ist Clitanors nicht würdig. Nein, nein, meine liebenswürdige Cäcilia! mein Herz gehöret Ihnen, ich habe nicht zwey zu vergeben, ohne Ihren Besitz ist in der ganzen Welt kein Glück mehr vor mich; ich gehe zur Stunde, die Eudoxe bey allem, was heilig ist, zu beschwören, in unsere Verbindung einzuwilligen, sie liebet mich, und wird es unmöglich über ihr Herz bringen können, mich unglücklich zu machen. Nach diesen Worten flog er nach dem Zimmer seiner Mutter. Kommet her, mein lieber Sohn, kommet her, sagte sie zu ihm, ich will Euch ein schön Neujahrsgeschenk ankündigen. Clitanor warf sich zu ihren Füßen, indem er zu ihr sagte: Gnädige Frau, ich bin so sehr gewohnt von Ihnen Geschenke zu empfangen, daß ich mich nicht mehr über Dero Gnadenbezeugungen verwundere; aber ich komme, Ihnen um eine neue Gnade zu bitten. Was soll es denn seyn, mein Sohn? fragte die Eudoxe. Es besteht darinnen, antwortete Clitanor, mich zum glücklichsten Menschen auf der Welt zu machen, indem Sie mir die Erlaubniß ertheilen, die schöne Cäcilia zu heyrathen. Ach! Clitanor, rief Eudoxe, Ihr

verlanget von mir eine Sache, die mir das Herz durchbohrt, Ihr verlanget in der Wahrheit von mir ganz was Unerwartetes; es ist mir unmöglich, Euch hierinnen Gnüge zu leisten; ich habe Euch aber schon mit einer jungen Gräfinn von Romans versprochen, eine der reichsten Partieen in Frankreich, es ist schon alles zur Richtigkeit, ihre Mutter und ich sind schon wegen der Trauung eins geworden, welche die letzte Nacht vor dem neuen Jahre in meiner Capelle vor sich gehen soll. Die Verlobte befindet sich noch zu Lion, und wird in drey oder vier Tagen hier seyn. Da sehet Ihr das schöne Neujahrsgeschenk, wovon ich erst gesprochen habe. Was die Cäcilia anbelangt, so hat sie Lust das Klostergelübde zu thun, dieses ist auch der beste Theil, den sie erwählen kann, ich werde ihr schon so viel Gutes erweisen, daß sie nicht Ursache haben soll, sich über ihr Schicksal zu beklagen. Dieses alles wurde mit einer so strengen und ernsthaften Mine gesagt, daß Clitanor, welcher von Jugend auf einen blinden Gehorsam, und die vollkommenste Ehrerbietung gegen die Verordnungen seiner Mutter bewiesen hatte, unterstand sich nicht mehr, ihr zu widersprechen, er begab sich mit einem gebrochenen und untröstlichem Herzen weg.

Endlich kam die Mutter der jungen Gräfinn wieder zur Eudoxe, und kündigte ihr an,

daß

daß ihre Tochter auch den andern Tag kommen würde. Clitanor sahe sich gezwungen, seiner zukünftigen Schwiegermutter seine Ehrerbietung zu bezeigen; seine äußerste Betrübniß, war aber dergestalt in seinem Gesichte ausgedrückt, daß er, während der ganzen Unterredung, sich nicht unterstand, sie anzusehen. Die Gräfinn that, als wenn sie nichts davon merkte, und erwies ihm tausend Liebkosungen. Sie hatte den Heyraths Contract, welcher von ihr und von der Eudoxe, schon unterschrieben war, mitgebracht, die letztere zeigte sie ihrem betrübten Sohne, welcher die Feder ergriff, ihn auch unterzeichnete, ohne zu wissen, was er that. Als dieses vorbey war, wendete sich die Gräfinn zur Eudoxe, und sagte zu ihr. Es ist gewiß, daß meine Tochter nicht im geringsten von den Pocken wird versehret werden, sie hat zwar noch sehr rothe Flecken, das thut aber nichts, es wird wohl mit der Zeit einmal vergehen. Sie wollte, daß die Hochzeit noch auf eine längere Zeit aufgeschoben würde; aber ich habe mich wohl gehütet, es ihr zu bewilligen, indem ich mich nicht länger aufhalten kann, da mein Gemahl unpaß ist. Clitanor unterbrach ihr, indem er sagte: warum zwingen Sie sie denn, ich hätte mich gerne nach Ihrem Willen bequemet. Ich glaube es, erwiederte die Gräfinn lächelnd, es soll die Trauung aber des Abends, bey dem Scheine der Lichter gehalten werden,

da wird also das Gesicht schon bleich scheinen; überdieß bin ich schon versichert, daß sie ihren Kopf so gut bedecken wird, daß Sie Mühe haben werden, das geringste zu bemerken. Diese ganze Rede vermehrte den Widerwillen des Clitanors, und so sehr er auch Lust hatte, seinen Zorn ausbrechen zu lassen, so unterstand er sich doch nicht, ein einzig Wort auszusprechen, sondern begab sich weg. Als er in das Zimmer der Cäcilia herein kam, und seine Schöne im Begriff sahe, weg zu reisen, so glaubte er, vor Schmerz zu sterben; Cäcilia bediente sich aller Macht, die sie nur über ihn hatte, um ihn Trost zuzusprechen; diese beyden Personen sagten sich, ehe eins von dem andern Abschied nahm, die zärtlichsten und rührendesten Sachen von der Welt. Er gieng und verschloß sich in seinem Gemach. Da seine Mutter noch denselben Abend herein kam, ihn zu holen, so gab sie ihm solche gute Worte daß er sich, ohngeachtet der Verwirrung, darinnen er sich befand, von ihr in dem Saal führen ließ, worinnen eine prächtige Abendmahlzeit gegeben wurde, und eine große Gesellschaft derer besten Freunde der Eudoxe versammlet waren, welche alle den Clitanor die glückwünschungs Complimente machten. Man setzet sich zu Tische, die Versprochene war noch nicht angekommen, die Gräfinn und Eudoxe, waren schon über das Verweilen bekümmert.

Es

Es schlug zwölf zu Mitternacht, dieser Zeitpunct wegen der Zukunft! Man meldete der Eudoxe, daß alles in der Capelle fertig wäre, man stund also vom Tische auf. Da Eudoxe ihren Sohn ins Cabinet genommen, so schenkte sie ihm ein prächtig Kleid, welches sie ihm hatte machen lassen, und vermochte ihm dahin, daß er es anzog; Clitanor blieb bey allem diesen unempfindlich. Endlich höret man ein Geräusch und die Nachricht kam, die junge Gräfinn wäre da. Zu selbiger Zeit, tritt sie ins Zimmer. Victoria von Romans, (dieses war der Name der Verlobten) hatte ein himmelblau sammetnes Kleid an, welches mit Silber gestickt, und reich mit Edelgesteinen besetzt war. Sie war nun, zumalen ihre Taille, eine der schönsten, und ihr Gang majestätisch; aber weder ihr Gesicht, noch ihr Kopfputz war zu sehen; ein dicker Schleyer von Sammet, verbarg das alles. Eudoxe, welche sie umarmt hatte, stellte sie dem Clitanor vor, dieser grüßte sie von weiten ohne das geringste Wort zu sagen. Victoria machte es eben so. Die beyden Mütter führten ihre Kinder in die Capelle, wo der Priester auf sie wartete; die Trauung wurde vollzogen, und da man aus der Capelle zurück kam, ließ man sie in das Zimmer herein gehen, welches man für sie zurecht gemacht hatte; um nun die andern Ceremonien zu sparen, wendete man die

Müdigkeit der Braut vor, sie wurde ihrer Zierrathen und Kleider entlediget, und man legte sie ins Brautbette; während, daß der Bräutigam sich seiner Seits in dem Zimmer nahe dabey auskleiden ließ, machte er einen ganzen Entwurf von seinem zukünftigen Verhalten. Bald hernach rufet man ihn, er verfüget sich zu seiner neuen Verheyratheten, die Vorhänge am Bett sind zugezogen, die Gräfinn und Eudoxe stehen auf und zeigen ihm eine Kiste mit lauter kostbaren Sachen. Sehet hier, sagte seine Mutter, so schön als auch das Neujahrsgeschenk ist, davon ich Euch gesagt, so ist es doch noch in keiner Vergleichung zu setzen mit dem, welches wir auch eben in der Person eurer Gemahlin machen. Nach diesen Worten ließen sie sie in Freyheit. Als der unglückliche Clitanor sich ganz allein siehet, wirft er sich in einem Lehnstuhl, und hält seiner Gemahlinn diese Rede. Ich muß Eur. Gnaden mit dem größten Kummer sagen, daß ich eine liebenswürdige Person geliebet habe, man hat Sie mir aber entrissen, um Ihnen meine Hand zu geben; mein Herz ist nicht für zwey, Cäcilia besitzet es, sie ist die einzige Beherrscherinn desselben, und ich werde sie bis ins Grab lieben. Sie werden es sich also nicht befremden lassen, wenn ich wieder nach meinem Zimmer zurückgehe, ich lasse Sie allein in dem Ihrigen; man hat Ihnen meinen

Namen

Namen geben wollen, diesen können Sie führen, ich bins zufrieden, aber verlangen Sie nur weiter nichts von mir. Er stund hierauf auf, um weg zu gehen, als eine rührende Stimme ihm mit einemmal aufhielt: Ach! ich widersetze mich Ihrem Willen nicht, ich werde mich niemalen unterstehen, ungehorsam gegen Sie zu seyn: bey diesen Worten, nimmt Clitanor, der ganz außer sich war, ein Wachslicht, und nähert sich dem Bette, um diejenige zu sehen, die das gesagt hatte: Welche Freude! Er erkennt seiner liebe Cäcilia. O Himmel! schrie er, soll ich das glauben, was ich sehe? Wie, sind Sie es, meine liebe Cäcilia? Ja, mein lieber Gemahl, antwortete die Schöne, Cäcilia und Victoria, sind nur eine Person. Nichts ist gewisser als das, sagten die beyden Dames, da sie in vollen Lachen aus dem Cabinet in der Nähe, wo sie alles zugehört hatten, heraus kamen. Laßt uns anjetzo sehen, fuhr Eudoxe fort, ob Ihr noch entschlossen seyd, Eure neu Verheyrathete zu verlassen. Clitanor war ganz in Entzückung, bald warf er sich seiner Mutter zu Füßen, bald der Gräfinn, indem er tausendmal wegen der Unhöflichkeiten die er begangen hatte um Vergebung bat. Victoria stieg in einem kostbaren Nachtkleide aus dem Bette, welches ihre Schönheit dergestalt erhob, daß Clitanor sie mit neuer Verwunderung ansah.

Hierauf erschall das ganze Schloß, von einer schönen Music, und während daß die Eingela- denen tanzten, begaben sich, die Gräfinn, Eudoxe, Clitanor und Victoria in ein Cabi- net, woselbst die Gräfinn, um die Neugierde des Clitanors zu vergnügen, folgendes erzählte.

Der Graf Romans mein Gemahl und ich, wohnten zu Vienne im Delphinat, und nachdem wir zehn Jahre verehlicht waren, be- stund die einzige Frucht unserer Ehe, in einer Tochter, der wir eine Säugamme hielten; da diese gestorben war, wollte ich mein Kind ent- wöhnen, es wollte aber keine Nahrung nicht zu sich nehmen; die Furcht es zu verlieren, be- wog mich, eine andere Säugamme zu suchen, meine Kleine aber, wollte nicht an ihre Brust, und dieses geschahe mit vielen andern, endlich kam eine Frau aus Lion in ihren Geschäften nach Vienne, ich ließ sie zu mir kommen, mei- ne Tochter fieng hierauf an so begierig zu sau- gen, daß ich willens war, die Frau bey mir zu behalten, aber sie konnte unmöglich da blei- ben, daß wir uns also gezwungen sahen, ihr das Kind anzuvertrauen, und es nach Lion zu schicken. Um mehrerer Bequemlichkeit willen, wollte mein Gemahl, daß sie die Reise auf der Rhone thäte; wir sahen sie bey schönen Wetter zu Schiffe gehen; aber wir bekamen bald darnach ihren Schifbruch zu erfahren. Stellen Sie sich meine Verzweiflung vor; man

schickte

schickte alle Kähne aus, welche sich bemühen sollten, die betrübten Ueberbleibsel aufzusuchen, man fand nichts, und wir glaubten, unsere Victoria würde wohl unter den Wellen begraben seyn. Siebenzehn Jahre sind also verflossen, als eine wichtige Sache mich bewog, nach Hofe zu gehen, indem eine Krankheit meinem Gemahl daran verhinderte, selber zu kommen. Ich sahe eines Tages den König essen, als sie ihm die Geschichte der Cäcilia erzählten, ich fand in ihrer Erzählung eine Aehnlichkeit unter den Begebenheiten dieses Kind und meiner Tochter ihrer; da ich so voller Freude, Furcht und Hoffnung war, nahm ich den Augenblick die Post, und begab mich aufs eiligste zur Eudoxe, um mich in einer Sache, die mir so sehr am Herzen lag, bey ihr zu erkundigen. Da ich angekommen war, offenbarte sich die Sache sogleich, ich sahe meine Tochter, es ist das wahrhaftige Ebenbild meines Gemahls, diese glückliche Zusammenkunft preßte uns Freudenthränen aus, wir waren eben in dieser angenehmen Beschäftigung, als man uns ihre Ankunft meldete, denn ich war ihnen um einigen Stunden zuvor gekommen. Eudoxe hatte mir ihre Liebe zu meiner Tochter bekannt gemacht, und daß diese eine vollkommene Gegenliebe blicken ließ, sie fragte mich, ob ich in ihre Verheyrathung mit einander einwilligte, wozu ich mich von ganzen Herzen

bereit

bereit fand; aber da ihre liebe Mutter ihren Gehorsam und Liebe, auf die Probe stellen, und sich auf ihre Unkosten ein wenig belustigen wollte, wurde sie mit der Victoria eins, Ihnen eine Veränderung zu erkennen zu geben; dieser boshafte Streich ist gut ausgeführet worden, es hat ein jeder seine Rolle vollkommen wohl gespielt, obgleich meine Tochter genug ausgestanden hat, da sie Sie in solcher Verwirrung sah, und vor ihnen gezittert hat. Diese Geschichte, welche dem Clitanor die Zärtlichkeit seiner Mutter und seiner liebenswürdigen Gemahlinn zu erkennen gab, gab ihm seine erste Lebhaftigkeit wieder, man verfügte sich wiederum zur Gesellschaft, die Unterredung über das schöne Neujahrsgeschenk ward allgemein, und dieses Fest endigte sich zum Vergnügen eines jeden. Es vergiengen vierzehn Tage in lauter Vergnügen, worauf sich das neue beglückte Ehepaar, mit ihren beyden Müttern nach Vienne begab. Der alte Graf von Romans, schien sich, bey dem Anblick seiner Tochter und seines Schwiegersohns zu verjüngern: Sie hielten sich daselbst bis zum Frühlinge auf, und nachdem führte Clitanor seine liebenswürdige Gemahlinn in der schönen Jahrszeit nach Hofe, wo sie wegen ihrer Tugend und ausnehmenden Schönheit halber von jedermann bewundert wurde.

„Dieje.

„Diejenigen Aeltern sind glücklich, welche, „wenn sie ihre Kinder verheyrathen wol„len, ihre Hände denen weisen Schlüssen „der göttlichen Vorsicht leihen, und auf „die wahre Übereinstimmung Acht ge„ben, welche die Tugend zwischen zwey „jungen Herzen hervorbringt. Eine „Verbindung von der Art kann nicht an„ders als glücklich und tröstlich vor sie „seyn, und sie vor allen übeln Folgen be„wahren.

XLIII.

Der Edelmann aus Picardie.

Niston ein französischer Edelmann, und Hauptmann, über eine königliche Galeere, brachte, bey einem reichlichen Vermögen, seine Tage zu Marseille angenehm und vergnügt zu. Er hatte ein leichtsinnig Gemüthe, war offenherzig, und immer gutes Muthes, im übrigen einen ziemlich guten und wohlanständigen Charakter, obgleich sein äußerliches Betragen nicht immer mit seinen guten Eigenschaften übereinstimmte, denn er war trotzig, wild im Reden, ein geschworner Feind aller Traurigkeit, und kannte die wahre Höflichkeit nur

nur den Namen nach. Er war ein Liebhaber von guten Essen und Trinken, und insonderheit von einem guten Glase Wein. Er hatte viele Freunde, unter denen insonderheit, ein Ingenieur Namens Darci, den Vorzug hatte, nicht allein wegen seiner Verdienste, sondern auch, wegen des Vergnügens, das Nifton in seinem Hause, in dem er allezeit willkommen war, fand. Madame Darci war eine sehr vernünftige Frau, und hatte viel Hochachtung vor diesen Edelmann, und da ihr seine wunderliche Gemüthsart vollkommen bekannt war, so wünschte sie, ihn verheyrathet zu sehen, indem sie nicht zweifelte, daß eine liebenswürdige und tugendhafte Frau, ihm ganz leicht von seiner Neigung zum Wein, würde abwenden können. Nifton war, gegen alle die Anschläge, die man ihm deswegen gab, völlig taub.

Darci hatte ihm eines Tages bey sich zum Mittagessen gebeten, er kam also nach der Einladung mit gutem Appetit hin, und da er ohne Umstände war, fragte er sogleich, ob man nicht bald auftragen würde. Madame Darci fieng an zu lachen, und bat ihm noch ein wenig zu warten, auf einer liebenswürdigen Person, welche wohl dieser Höflichkeit werth wäre. Ey um Gottes Willen! Madame, rief Nifton aus, Sie wollen sie vielleicht vor mich! aber, wer ist denn diese liebenswürdige Person?

son? Es ist die Fräulein Delaris, die Tochter eines Ingenieurs, antwortete sie, der bey seinem Lebzeiten, ein vertrauter Freund meines Mannes war, und mit dessen Frau, ich auch, eine sehr veste Freundschaft geschlossen hatte, der Tod des einen und der andern, haben diesen angenehmen Umgang, in der einzigen Tochter, dieses Delaris vereiniget. Ihre Aufführung ist jederzeit sehr weise unverbesserlich und klug gewesen. Ihr Vermögen ist mittelmäßig, aber vermittelst einer Erbschaft, welche sie von einem Oncle und einer Tante in der Picardie, zu gewarten hat, kann es eine sehr beträchtige Partie werden. Was ihre Person anbelanget, so ist sie von mittelmäßiger, aber wohl gebauter Leibesgestalt, sie hat castanienbraune Haare, dunkelblaue Augen, unvergleichliche Zähne, und eine schöne Brust; sie hat viel Verstand und so viel Witz, daß sie sich bey jeden beliebt machet. Ach, stille mit Ihrer Abschilderung, Madame, schrie Niston, Sie sind nur bedacht, mich verliebt zu machen, und betrachten nicht, daß dieses so viel heißt, als einem, dem die Freyheit lieber als sein Leben ist, übel wollen. Ich wollte wünschen, erwiederte Madame Darci, daß die Fräulein Delaris, im Stande wäre, Ihre Gesinnungen zu ändern. Eben trat die Fräulein ins Zimmer, man setzte sich zu Tische, wo unser Capitain, die Augen auf ihr allein gerichtet hatte, und wo er von ihrer

Schönheit und ihrem Verstande auf gleiche Art, bezaubert wurde. Nun war der Pfeil abgeschossen! Er konnte sich nicht enthalten, sie zu lieben, die Liebe jagte den Bachus mit einemmal aus seinem Herzen, er trunk, wider seine Gewohnheit, die ganze Mahlzeit über, sehr wenig, und er führte sich so artig auf, daß der Herr und Madame Darci, hierüber sehr erfreut waren; da diese nach dem Essen mit der Fräulein ein heimlich Gespräch führte, so sagte sie ihr davon als von einer glücklichen Partie, dieselbe, war auch eben nicht abgeneigt dawider; als die Tafel aufgehoben war, gieng die ganze Gesellschaft spazieren, Nifton fand eine Gelegenheit, der Fräulein seine Liebe zu erklären, und dieses that er in so ungezwungenen Ausdrücken, daß sie viel Mühe hatte, sich des Lachens zu enthalten; unterdessen, so gab sie ihm eine ziemlich günstige Antwort, daß sie ihm einige Neigung zu ihm hätte, und daß sie wohl glaubte, glücklich mit ihm zu seyn; ehe sie sich aber hiezu entschlösse, müßte sie es ihrem Oncle, dem Herrn von Vilbart wissen lassen, um seine Einwilligung zu erhalten. Nifton nahm diesen Aufschub mit vieler Mühe an, unterdessen aber so bemühte er sich doch die Ursache anzunehmen. Den andern gieng er, seiner Geliebten die Aufwartung zu machen, da es eben zu Mittage war, so bat er sie ganz vertraulich um die Erlaubniß, zu

Mittage

Mittage mit ihr speisen zu dürfen; die Fräulein nahm dieses scherzweise an, unser Capitain wurde ganz bezaubert von seiner Schönen, welche ihrer Seits, Vergnügen an seinem freyen Wesen fand; ihre Unterredung war recht aufgeräumt, als die Fräulein einen schwarz gesiegelten Brief bekam; da Nifton diesen Brief ansichtig wurde, wollte er weggehen: Wie, mein Herr, sagte sie zu ihm, Sie wollen mich anjetzo in einem Zustande verlassen, da ich glaube Ihren Trost nöthig zu haben? Mein Oncle meldet mir den Tod seiner Frauen, und ernennet mich zu seiner Erbinn; wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben, so werden Sie leicht einsehen, daß dieser Zufall Ihnen so gut wie mir angehet. Bey diesen Worten setzte sich Nifton wieder auf seinen Platz und bemühte sich, dieser Nachricht ein gutes Ansehen zu geben. Aber Sie müssen wissen, mein Herr, fuhr Delaris fort, daß ich eine Reise nach der Picardie thun muß, um gegen den Oncle meine Schuldigkeit zu erfüllen, er will es also. Dieser Entschluß schien denn unsern armen Capitain gänzlich niederzuschlagen, er zeigte sein Misvergnügen darüber öffentlich, durch tausend fremde Handlungen, und that alles mögliche, um seine Schöne von dieser Reise abwendig zu machen; aber Delaris wußte ihm sehr wohl zu überzeugen, wie sehr sie Ursache hätte dem

Willen ihres Oncles zu willfahren, und durch diese guten Gründe, brachte sie doch so viel bey ihm zu wege, daß er sich einigermaßen deswegen beruhigte, er gieng hierauf weg. Die Fräulein von Vilbart, (denn nach dieser Erklärung konnte sie seinen Namen führen) welche sich nun frey sahe, bestellet in der Geschwindigkeit alles zu ihrer Abreise, und um die fernere Belästigung ihres Liebhabers zu vermeiden, macht sie sich mit Anbruch des Tages auf den Weg, nachdem sie an den Herrn Darci, einen Brief geschrieben, und einen Zettul an Herrn Nifton mit eingelegt hatte. Da dieser den Tag darauf in ihr Haus kommt, höret er die Nachricht von der Abreise seiner Iris, diese Zeitung überschüttet ihm, mit der größten Betrübniß, er macht Himmel und Erde aufrührisch, er flucht wider das ganze menschliche Geschlecht, er eilet zu der Madame Darci welche ihm seinen Brief giebt, worinnen er folgende Worte findet:

„Lassen Sie mich die Gerechtigkeit wiederfahren. Mein Herr und geben nicht die „Schuld, vor den kleinen Streich den ich Ihnen spiele, an einiges Misvergnügen, welches ich wider Sie hätte. Ich habe vor „billig gehalten, also zu verfahren, damit wir „von beyden Theilen derer überflüßigen Klagen überhoben wären. Meine Abwesenheit

„wird

„wird nicht von langer Dauer seyn. Vertrei„ben Sie sich die Zeit ohne Kummer, und „wenn ich Sie meiner Wiederkunft noch bey „denselben Gedanken finde, so zweifeln Sie „nicht an der Aufrichtigkeit der Meinigen.

von Vilbart.

Dieser Brief beruhigte ihm gänzlich, und eröfnete ihm den Weg zu einem artigen und ordentlichen Umgange. Ueberhaupt änderte dieser Officier, seit dem er sich hierinn eingelassen, dergestalt seine Lebensart, daß sich die ganze Stadt Marseille darüber verwunderte, anstatt, daß er vor diesem sich nur nach lustigen und rauschenden Gesellschaften umsahe, so zog er anjezo die Einsamkeit vor.

Was die Fräulein von Vilbart anbelanget, so war sie glücklich bey ihrem Oncle angelanget, der sie mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit empfieng. Aber kaum war sie ein paar Tage bey ihm gewesen, als er ihr eine Heyrath mit einem seiner besten Freunde vorschlug. Es war ein Obrister von neun und sechzig Jahren, der bey den Waffen alt geworden war, ein ganz eingeschrumpelter Mensch an dem nichts als Haut und Knochen war, er hatte eine riesenmäßige Größe; und rothe Haare, war dabey schielend, krum, gichtbrüchig, und eigensinnig. Man kann sich also wohl vorstellen, daß er der Fräulein sehr

ecklig vor kam; aber ihr Oncle hielt davor, daß das große Vermögen des Spitons (also hieß dieser alte Officier,) leichtlich seine Fehler bedecken würde, er bestand mit aller Macht darauf, ohngeachtet denen Einwürfen die ihm seine Neffinn ganz ehrerbietig machte. Sie befand sich schon in der größten Verlegenheit, um sich nun ein wenig zu trösten, ergriff sie die Feder und that ihrem ersten Liebhaber ihre Widerwärtigkeit zu wissen. Nifton, welcher dieses vernahm, wurde ganz wütend, sein natürliches ungestümes Wesen, ließ ihm lauter gewaltsame Entschließungen fassen, er will abreisen um sich mit seinem alten Nebenbuhler zu schlagen, und seine Beherrscherinn zu entführen. Und wenn auch der Herr und die Frau Darci alle ihre Klugheit angewendet hätten, ihm andere Gedanken einzuflößen, so würden sie es doch nicht haben zu Stande bringen können, wenn er nicht zum Glück einige Tage darnach noch einen Brief bekommen, darinne Sie ihm folgendes meldet.

„Beruhigen Sie sich mein lieber Nifton, „alle mein Kummer ist durch den Tod des „Spitons glücklich geendiget worden, ein zu„rückgetretenes Podagra hat ihm in drey Ta„gen den Garaus gemacht. Da er geglaubt „hat, daß ich an seiner Person einen unersetz„lichen Verlust hätte, so hat er um mich zu

„trösten

„trösten mir in seinem Testament sein Landgut „von sechs tausend Livers Einkünften vermacht. Diese Freygebigkeit ist werth zu „gedenken. Mein Oncle, der diesen Gegenstand nicht mehr in Kopfe hat, ist anjetzo „viel vernüftiger; unterdessen so habe ich Ihrentwegen noch nicht mit ihm gesprochen, ich „warte damit noch bis zu meiner Wiederkunft, „wo ich sehen will, ob Ihre Meynung zu „mir noch dieselbe ist; doch habe ich ihm schon „genug davon gesaget, in Ansehung der Wahl „eines wohlanständigen Menschen. Ich werde, so bald ich kann, wieder von hier nach „Marseilles reisen, und ich werde Ihnen alsdenn unendlich die Maaßregeln sagen, die „wir ergreifen wollen, Lebet wohl.

von Vilbart.

Da Nifton den Brief durchgelesen, so wirkte er so viel, daß er wieder in seinen vorigen vergnügten Zustand gerieth; von dem Tage an beschäfftigte er sich weiter mit nichts mehr, als die Stunden bis zur Ankunft seiner Schönen zu zählen.

Diese liebenswürdige Fräulein gebrauchte alle Annehmlichkeiten ihres Geistes, um über ihres Oncles seinen so viel zu gewinnen, daß er ihr in Ansehung der Heyrath die freye Wahl ließe, sie sagte zu ihm, daß sie schon ihren Gegenstand zu Marseille gefunden, in der

Person eines wohlgestalten Cavaliers, welcher reich und von einem jeden Menschen hochgeachtet und gern gesehen wurde. Obgleich der Herr von Vilbart, ein eigensinniger Kopf, und sehr schwer zu bereden war, konnte er die Bitte seiner Neffinn, welche dieselbe auf eine sehr reizende Art an ihm that, nicht abschlagen. Er versprach ihr zugleich Zeit in kurzen nach Marseille herüber zu kommen, und wenn alles, was sie ihm von dieser Heyrath sagte, sich in der That so befände, er nicht unterlassen würde in ihre Heyrath zu willigen. Da alles zum Besten der Fräulein von Vilbart eingerichtet war, so verließ sie das Schloß ihres Oncles, und kam nach einer Abwesenheit von drey Monathen wieder zu Marseille an.

Da Nifton sie wiedersahe, kannte er sich selbsten nicht vor Freude, er empfieng mit so vielen aufrichtigen Kennzeichen einer wahren Zueignung, daß diese Schöne, deswegen ganz erweicht wurde. Sie mußte aber noch einen Streit mit ihm versuchen; es bestand darinn, daß man die Ankunft ihres Oncles erwarten sollte, diese Verzögerung, machte ihm immer mehr und mehr ungeduldiger; bey denen allen aber, war er gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen: Seine Schöne rieth ihm, an den Herrn von Vilbart zu schreiben, und er that es in folgenden Ausdrücken.

Mein Herr.

„Sie werden ohne Zweifel, von Ihrer „liebenswürdigen Neffinn gehört haben, wie „viel Verlangen ich trage, mich mit Ihrem „Hause zu verbinden; sie wird Ihnen aber „wohl nur einen unvollkommenen Abriß von „meiner Leidenschaft, die ich gegen sie trage, ge„macht haben. Ich wünschte, daß ich eine „Krone zu vergeben hätte, ich würde sie auf „ihr Haupt setzen, weil es würdig ist, diesel„be zu tragen; meine Glücksgüter mögen nun „aber seyn, wie sie wollen, so lege ich sie zu „ihren Füßen, und ich bitte Sie inständigst „hieher zu kommen, so bald als es Ihnen „wird möglich seyn, und mein Glück durch „den schönen Titel, eines Gemahls und eines „Enkels von Ihnen zu versichern.

Nifton.

Capitain einer Galeere zu Marseille.

Vierzehn Tage verliefen es kam keine Antwort! Die Ungeduld bemächtigte sich von neuen der Seele unsers Capitains. Eines Tages gab die Fräulein von Vilbart, dem Herrn und der Frau Darci wie auch dem verliebten Nifton ein Gastmahl; indem sie vom Tische aufstanden, brachte man einen Brief an den Nifton; Dieses war die verlangte Antwort, auf die Bitte der Gesellschaft, laß er ihm laut her:

„Als meine Neffinn mit mir von dir sprach „sagte sie, Du wärest ein ehrlicher Mensch, der „ein vortheilhaftes Amt besäße; aber aus dei„nem Briefe ersehe, daß sie mich aus Liebe zu „dir betrogen hat; wisse denn mein kleiner „Herr von der Galeere, daß meine Neffinn „nicht vor einen Menschen ist, der das Ober„haupt der Spitzbuben und Schelme ist, weil „er ihr Capitain ist. Kann sich wohl ein Elen„der wie du bist, den man schon Nasen „und Ohren abgeschnitten hat, unterstehen um „ein Frauenzimmer von Stande anzuhalten? „Ich werde nach Marseille kommen, um dir „zur Vergeltung vor deine Verwegenheit, die „denen Dieben geziemende Strafe angedeihen „zu lassen; ich bin gezwungen deine unehrliche „Eigenschaften schriftlich hieher zu setzen, weil „mein Brief an deine abscheuliche Person ge„richtet ist.

von Vilbart.

Oncle einer unglücklichen Freundinn,
welche einen von der Galeere
zum Liebhaber hat.

Nun urtheilet, wie groß das Erstaunen und die Bestürzung bey der ganzen Gesellschaft und insonderheit beym Neston war, der Brief fiel ihm aus der Hand, und ein jeder schwieg stille. Aber endlich brach die Fräulein Vilbart das Stillschweigen, ich sehe nicht ein, sagte

sie,

sie, warum wir über den Inhalt dieses Briefes verdrießlich werden, nach der Beschreibung, die ich Ihnen von meinem Oncle gemacht habe, so sollten Sie sich darüber nicht verwundern; das ist gewißlich ein Misverstand, der dem Herrn von Vilbart sehr ähnlich ist, welcher einen schlechten Begriff von vielen Dingen hat. Kurz, diese weise Person sagte ihren Freunden so viel schöne Sachen, daß sie das Mittel fand, sie von ihrer Unruhe wiederum zu sich selbst zu bringen, die Frölichkeit erschien wieder bey allen, der Brief wurde noch einmal gelesen, und man fieng an sehr darüber zu lachen.

Es vergieng ein Monat, ohne daß man die geringste Nachricht von diesem Picardier bekam. Nifton erwartete ihm mit Ungeduld, da er sich eines Tages bey seiner Geliebten befand, guckte er durchs Fenster, und sahe eine Kutsche durch die Gasse fahren, welche einem Küchenschranke glich; die zwey abgemagerte Pferde zogen, und welche von einem schielenden alten Kutscher regiert wurden; eine Art von Zwerg stellte den Laqueyen vor. Dieses fremde Fuhrwerk schien ihm so lächerlich, daß er die Fräulein rief, um es ihr zu zeigen, aber kaum hatte sie ihm dahin gerichtet, als sie schrie: Das ist der Herr von Vilbart, Sie bittet hierauf ihren Liebhaber, sich so lange in einem andern Zimmer zu verbergen, bis zur

Ankunft des Herrn und der Frau Darci. Unterdessen machte der Herr von Vilbart ein erschreckliches Lermen an der Thüre seiner Nessinn, daß es schiene, als wenn ein Sultan angekommen wäre. Die Fräulein läuft ihm entgegen, er nähert sich ihr mit einer ernsthaften Mine, sie kehrt sich aber daran nicht, sondern empfängt ihm auf die zärtlichste Art von der Welt; führt ihn in ihr Zimmer; und nachdem sie vor seine Leute und Pferde Sorge getragen, sagt sie zu ihm, endlich sehe ich Sie doch einmal zu Marseille, und habe das Vergnügen, Ihnen hier in meiner Geburtsstadt aufzuwarten. Und ich, antwortete er, habe diese Reise mit Verdruß gemacht, indem ich Euch wegen Eurer unanständigen Wahl verweisen will. Er wollte fortfahren, aber seine Neffinn fiel ihm in die Rede: ich bitte Sie, gnädiger Oncle, sagte sie zu ihm, wir wollen hiervon nicht reden, ich glaube noch nichts gethan zu haben, womit ich Sie etwa beleidiget hätte; ich werde mich ohne Ihren Rath nirgends verbinden; stören Sie doch nicht die Freude, die ich über Ihre Gegenwart empfinde; ich habe heute einige Gäste zum Mittagsessen eingeladen, welche sich erfreuen werden, daß Ihre Anzahl mit Dero Person vermehret seyn, wenn sie noch dazu gutes Muths seyn. Bey diesen Worten ließ Herr von Vilbart, der gerne was Gutes aß und ein Glas

Wein

Wein liebte, seinen Zorn nicht weiter aus, sondern sagte mit einem heitern Gesicht zu ihr. Ich will vergnügt seyn, und alles thun, was Ihr verlanget, wenn Ihr nur diesen Gottlosen, der an mich geschrieben hat, aus Euren Gedanken verbannet. Bey diesen Worten kam Niston in die Stube, angezogen wie ein Cresus. Seine gute Gestalt und sein freyes Wesen rührten den Herrn von Vilbart, welcher ehrerbietig von seinem Stuhl aufstand, indem er seiner Neffinn ganz sachte fragte, ob dieses etwa ein Herr von Hofe wäre? ja antwortete sie, es ist ein Graf. Er näherte sich ihm auf eine sehr demüthige Weise, indem er ihm vor die Ehre dankte, die er seiner Neffinn erwiese, und zur selbigen Zeit bat er ihm um seinen Schutz wider einen unehrlichen Kerl von der Galeere, der sich unterstanden, seine Neffinn zur Ehe zu verlangen. Niston hatte Mühe, sich des Lachens zu enthalten, und unter tausend Umarmungen versprach er ihm seine möglichsten Dienste zu erweisen. Der Herr und Frau Darci kamen nachdem herein, da eine Menge von Höflichkeiten und Complimente gegen einander verschwendet waren, wünschte man ihm überhaupt Glück, eine Neffinn von solchen Vorzügen zu haben. Ich würde vollkommen zufrieden mit ihr seyn, sagte er, der alte Landjunker, wenn sie sich nur nicht in den Kopf gesetzt hätte, einen elenden

Capi-

Capitain von den Banditen zu heyrathen. Die Fräulein von Vilbart, sagte der Herr Darci, ist viel zu tugendhaft und zu vernünftig, als daß sie sich mit einem Menschen sollte suchen zu verbinden, der nur vom Raube lebet, so lange wir die Ehre haben Sie zu kennen, haben wir ihr noch niemalen etwas begehen sehen, was unter ihrem Stande wäre. Was mich anbelanget, sagte die Fräulein von Vilbart, so kann ich nicht verstehen, wie sich jemand hat unterstehen können, meinem Oncle eine falsche Vorstellung von meiner Aufführung zu machen; sehen Sie da den Herrn Grafen, welcher mir durch die Ehre seines öftern Besuches Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Hierzu habe ich die größte Ursache, antwortete Riston, und um den Herrn von Vilbart gänzlich seine falsche Meynung zu benehmen, so wird es nur an ihm liegen, mich in seine Familie als einen Neffen aufzunehmen, indem er Sie mit mir verheyrathet; es ist schon lange, daß ich nach diesem Glück geseufzet habe, die Furchtsamkeit aber hat mir ein Stillschweigen aufgeleget, da sich aber heute eine so günstige Gelegenheit zeiget, so kann ich nicht unterlassen, dieselbe zu ergreifen, indem ich erkläre, daß ein Mensch, wie ich, sich niemalen entschließen wird, mit einer Person zu verbinden, die da mit einem Kerl von der Galeere in Verständniß stehet. Bey dieser Erklärung war

der

der alte Vilbart nicht mehr Herr über sich, er eilte in die Arme des Nifton; ach, mein Herr Graf, sagte er, wie sehr erfreut bin ich nicht über die Ehre, die Sie mir erweisen, und wie glücklich ist meine Neffinn nicht, einen solchen Herrn, wie Sie seyn, zu gefallen. Er erstickte, so zu sagen, durch seine Umarmungen den Edelmann, welcher dieselben erwiederte, um nur seiner los zu werden. Dieses Vorspiel munterte die Gemüther zur Frölichkeit auf, man setzte sich zu Tische, allwo das Scherzen und Lachen darauf folgte. Vilbart aß und trank vor vier Mann, und dieses hatte alle verlangte Wirkung; er fieng an aus vollem Halse zu lachen, und die wunderlichsten Scherzreden als ein förmlicher Landjunker zu führen. Während der Mahlzeit hatte Nifton seinen Leuten heimlich Befehl gegeben, die Galeere fertig zu halten. Man stand von Tische auf, und da eine Spazierfahrt nach dem Hafen beschlossen ward, so begab sich die ganze Gesellschaft in Kutschen dahin. Da Vilbart sich in des Niftons seiner befand, welches eine der prächtigsten war, so brüstete er sich darinne als eine Magistratsperson. Alle Augenblicke steckte er den Kopf zum Schlage heraus, und grüßte alle Vorbeygehende mit einer Art von Vertraulichkeit. Als sie in dem Hafen angekommen waren, und Vilbart die große Menge von Galeeren sahe, verkehrete er die Augen im

Kopfe,

Kopfe, und schrie bey jedem Schritte: ach wie schön läßt das! Sie stiegen in die Galeere des Nistons, welche in der Pracht denen andern sehr zuvor kam, ein reizend Concert ließ sich mit einmal hören, man fand daselbst eine große Menge gekochtes Essen, und allerley kostbare Weine. Der arme Vilbart wurde ganz wie bezaubert, er glaubte im gelobten Lande zu seyn; er wirthschaftete noch ziemlich mit seinen Kinnbacken; als er in der besten Arbeit war, wurde er einige angeschlossene Ruderknechte gewahr, dieser Anblick führte ihm den Kerl von der Galeere wieder ins Gemüth; aber sagte er zu Niston, wer ist der Herr von allen diesen Schiffen? Ich bin einer davon, antwortete ihm Niston mit kaltem Blute, aber es sind Galeeren und nicht Schiffe; Galeeren? erwiederte Vilbart ganz erstaunt, und sie gehören Ihnen? nein, fuhr Niston ganz kaltsinnig fort, sie gehören dem Könige, und ich bin nur der Hauptmann darauf. O Himmel! rief Vilbart aus, da er ganz bleich wurde . . . und Ihren Namen, wenns Sie beliebt? Niston, antwortete der Capitain. Ach nun bin ich verloren, erwiederte er, Ihr seyd mein verdammter Kerl von der Galeere, und nun befinde ich mich mitten unter eine Bande Räuber. Niston gieng weg, und der Herr und Frau Darci zogen den dummen Landjunker auf die Seite, welchen die Furcht ganz übermannet

net hatte, sie brauchten sich ihm vermittelst der stärksten Beweisgründe seines Irrthums zu überzeugen, die Fräulein fügte ihre Vorstellungen mit hinzu, indem sie ihm auf eine gute Art den Fehler den er begangen, zeigte, endlich fieng er an, nachdem man alle Mühe angewendet hatte, sich von seinem falschen Argwohn zu überführen; er ließ auf Zureden seiner Neffinn dem Nifton um Vergebung bitten, und es fehlte nicht viel, so hätte er sich ihm zu Füßen geworfen. Da der Friede also wieder hergestellt war, kehrten sie zurück nach der Wohnung des Nifton, wo er sie mit einem vortrefflichen Abendbrode bewirthete. Da Vilbart von seinem versöhnten Feinde Abschied nahm, bat er ihn mit außerordentlichen Ceremonien, ihm und seine Neffinn den andern Tag zu besuchen. Der verliebte Nifton, welcher nur bedacht war, sein Glück zu beschleunigen, nahm diese Einladung wohl in Acht. Da die Stunde des Schäfers heran gekommen war, erschien er in einem prächtigen Aufzuge, bey seiner Ankunft gab der Herr von Vilbart seiner Neffinn einen großen Beutel mit Louisd'or zu den Unkosten der Hochzeit, über das noch eine reiche Garnitur Diamanten, und einen Halsschmuck von den feinsten Perlen. Nifton, der mit der Freygebigkeit des Vilbarts zufrieden war, ließ dasjenige von Hause holen, was er dieser Schönen bestimmet hatte, das war ein

kleiner

kleiner Kuffert mit feuerfarbenen Chagrin bezogen in demselben befand sich eine kostbare goldene Repetieruhr, eine Tobacksdose, ein Etui, eine Galanterieschachtel und ein Fläschgen, alles von demselben Metall, und dieses schenkte er ihr unter Bezeigung der vollkommensten Zärtlichkeit. Das Fräulein war auch nicht weniger empfindlich dabey. Hierauf befahl Vilbart, daß man einen Notarium holen ließe, durch welchem denn der Ehecontract aufgesetzt wurde, und drey Tage darnach empfieng dieses glückliche Paar die eheliche Einsegnung, zu großem Vergnügen des Picardiers, der während den Hochzeitstagen, seine Person recht wunderbar spielte, und nachdem nach seinem Schloß zurück kehrte, er war sehr zufrieden, daß er denen üblen Zufällen, die er sich durch seine Unwissenheit zugezogen hatte, so glücklich entkommen war.

„Es wäre billig, daß man die Unwissenheit „mit unter die Laster zählte, damit sich „ein jeder davor in Acht nähme, und „die Menschen sich sorgfältiger zu belehren suchen möchten, in allem, was „nöthig ist, ihren Verstand zu erleuchten und gesellschaftlich zu leben. So „gut auch die natürliche Gemüthsart eines Menschen sey, so treffen sich doch „Gelegenheiten, wo er sich nicht vom

Thier

„Thier unterscheidet, wenn ihm die Er-
„ziehung nicht in den Sachen, die er
„hört und wo er mit sprechen will, un-
„terwiesen hat.

XLIV.

Das gefundene Kind.

Zwey Edelleute, die ich Erast und Clitander nennen will, alle beyde von vornehmen Stande und glänzenden Verdiensten, hatten von Jugend auf eine veste Freundschaft mit einander geführet; aber da ihre Geschäfte sie von einander getrennet hatte, so hatten sie sich seit vielen Jahren nicht gesehen. Während dieser Zeit, war ein jeder durch den Tod seines Vaters sein eigner Herr geworden. Sie verfügten sich nach Paris in den Vorsatz sich niemals von einander zu trennen. Sie waren noch beyde unverheyrathet, Erast hätte sich wohl verheyrathet, wenn er nur eine Frau nach seiner Einbildung gefunden hätte, denn er war in den Stücken sehr zärtlich. Was Clitander anbelanget, so schien es, als wenn er einen wahrhaftigen Abscheu vor die Heyrath hätte. Sie waren unzertrennlich. Clitander war allezeit in tiefer Traurigkeit versenkt, die ihm gänzlich verzehrte, Erast, welcher es gewahr

ward, drang deswegen in ihm, sein Freund aber vertheidigte sich bestens; aber da er seine Seufzer nicht ersticken konnte, so bat ihm Erast so inständigst ihm die Ursache zu sagen, daß sich endlich Clitander nicht mehr entbrechen konnte seinem Freunde sein Herz zu eröfnen. Wisse denn, mein lieber Erast, sagte er eines Tages zu ihm, daß zu der Zeit, da ich mit Euch in Paris zusammen studirte, ich in ein junges Frauenzimmer, welche so schön wie die Liebe war, und einen fürtrefflichen Verstand besaß, sterblich verliebt war. Ich brachte es durch meine Dienstgeflissenheit dahin, daß sie mir ihre Gegenliebe schenkte. Wir kannten unsre Väter allzuwohl, daß wir nicht nöthig hatten, uns mit ihrer Einwilligung zu schmeicheln. Angelica war von sehr berühmten Herkommen, ihr Vermögen aber war mittelmäßig, und ihr Vater sehr geizig. Der meinige besaß unsägliche Reichthümer aber auch einen übermäßigen Ehrgeiz. Wir verheyratheten uns heimlich. Wie unverständig ist doch die Jugend. Angelica wurde schwanger, und da das Ende derselben heranrückte, befanden wir uns in einer unbeschreiblichen Verwirrung, unterdessen aber so mußten wir doch unsre Maaßreglen nehmen, Angelica machte sich krank, und legte sich zu Bette. Ihres Vaters sämtliche Dienstbothen bestunden in einer Haushälterinn, ich vertraute, also mein Geheimniß einer Hebamme,

die ich durch meine Freygebigkeit gewann, sie bot den Kranken ihre Dienste, als Wärterinn an, und weil sie von dem Geizigen sehr wenig forderte, so nahm er sie an. Angelica kam einige Zeit darnach mit einer Tochter nieder, ohne daß jemand das geringste davon im Hause gemerket hätte. Dieser Auftritt geschahe bey der Nacht, ich spazierte derweile in der Gassen auf und ab, und da ich meine kleine Creatur von den Händen der Hebamme erhalten, so brachte ich es in ihr Haus. Den Tag darauf gab ich der Hebamme eine gute Summe Geldes um dieses Kind taufen zu lassen, und eine Säugamme anzuschaffen, sie fand auch eine auf dem Lande; nach dem Anschlage der Hebamme mußte ich eine Schrift machen, in welchen der Tag und die Stunde wenn meine Tochter geboren, ihre Taufe, und ihr Name angesetzt wurde; diese Schrift wurde mit sammt dem Kinde der Säugamme übergeben, und ich behielt eine Abschrift davon um mich derselben bedienen zu können, im Fall, daß ich einmal meine Tochter wieder verlangen wollte. Unterdessen so wurde meine schöne Gemahlinn wieder so gut hergestellet, und schien mir noch reizender, als vorher. Aber ich weis nicht durch welch ein Unglück, mein Vater, diese gespielte List erfahren hatte, und aus Furcht, daß wir uns nicht noch näher verbänden, so schmiedete er es unter der

Hand dergestalt, daß ich gezwungen wurde mich ohnverweilet nach dem Regimente zu begeben, es blieb mir nicht einmal die Zeit übrig von meiner Angelica Abschied zu nehmen. Nun stellen Sie Sich meinen Schmerz vor, mein lieber Erast; mein Regiment begab sich auf Befehl des Königs auf den Marsch nach Italien, von der ich ofte, an meine Gemahlinn schrieb, ohne Antwort zu erhalten. Ihr und meiner Tochter ihr Gemählde stand mir immer vor Augen, das Schicksal der letztern beunruhigte mich, und ich war entschlossen bey meiner Wiederkunft meine fürnehmste Sorge vor ihr zu tragen; da sich aber der Krieg in die Länge zog, kam ich nach zwölf Jahren erst nach Paris. Ich fand meinen Vater auf dem Todbette, die Unordnung in meinen häuslichen Umständen, verhinderte mich nach zu fragen, wo meine Frau und Tochter hingekommen wären. Kaum hatte ich meine Erbschaft in Richtigkeit gebracht, als ich alles ins Werk richtete, um Nachricht von diesen beyden theuren Personen zu erlangen, aber hier war alle Mühe vergebens. Einige Tage darnach fand ich Euch mein lieber Erast allhier, unsere Wiedervereinigung tröstete mich und trieb die Schwermuth aus meinem Herzen. Zwey Jahre habe ich in dieser angenehmen Stille zugebracht, als ich gestern von ohngefähr der Hebamme begegnete, welcher ich tausend Fra-

gen

gen machte, sie sagte mir, daß meine Tochter gestorben wäre, und bald darnach auch seine Amme; daß sie in Ansehung der Angelica, nicht die geringste Nachricht hätte. Bey diesem Berichte hat sich meine ganze Zärtlichkeit erneuert, ich beweine meine Tochter, ich bedaure meine Mutter, überhaupt befinde ich mich mit Betrübniß überhäufet. Hier hörte Clitander zu reden auf, und Erast bediente sich aller nur möglichen Gründe ihm Trost einzusprechen, indem er ihm sagte, daß noch große Hoffnung da wäre, seine Gemahlinn zu entdecken; daß man sich in allen Nonnenklöstern, und in allen Ordensgesellschaften der heiligen Schwestern, so wohl in Paris, als in den umliegenden Gegenden, erkundigen sollte. Den andern Tag giengen sie zusammen Nachfrage zu halten, und der Weg, den sie genommen hatten, brachte sie an das Haus der Findlinge. Als sie daselbst hereingekommen waren, machte ihr Ansehen, und ihre Freygebigkeit, daß ihnen alle Oerter geöffnet wurden, wo sie ihre Neugierde befriedigen konnten. Da Erast endlich in ein Zimmer gekommen war, wo einige Waisenkinder arbeiteten, wurde er eine darunter gewahr, deren Arbeit ihm ganz außerordentlich gefiel, er gieng näher hinzu, um sie besser zu betrachten. Es war eine Spitze von einen sehr schönen und außerordentlich feinen Muster, an welcher dieses junge Mägd-

chen auf einen Klöppelküssen, mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit arbeitete. Erast gab anfangs der Arbeit seinen Beyfall, aber da er seine Augen auf die Arbeiterinn warf, so befand er sie von einer so vorzüglichen Schönheit, daß sein ganzes Herz davon gerühret wurde; er that tausend Fragen an ihr, die sein schönes Kind mit so viel Verstand und Bescheidenheit beantwortete, daß er gänzlich davon bezaubert wurde. Diese Spitze, sagte er zu ihr, gefällt mir ausnehmend, ich will sie kaufen. Die schöne Weise antwortete: daß sie nicht Herr darüber wäre, daß er dieserwegen mit der heiligen Schwester sprechen müßte, die die Aufsicht über ihr hätte, er sprach deswegen mit dieser Nonne, welche sagte, daß diese Spitze bestellt wäre, aber, daß er andere noch feinere bekommen könnte; da Erast aber nur einen Vorwand suchte, die schöne Arbeiterinn oft zu sehen, so schlug er die Anerbietung der Ordensschwester aus und bestand auf sein Verlangen; die Schwester dachte ihm durch einen großen Preis abwendig zu machen, und sagte zu ihm, daß sie hundert Thaler davor haben müßte; gut, erwiederte Erast, ich will Ihnen zwey hundert Thaler geben, wenn die schöne Jungfer es vor mich darf fertig machen! Die Nonne, welche von einem so großen Vortheil verblendet ward, gieng den Handel ein. Während daß Erast mit diesem Handel

del zu thun hatte, so gieng Clitander der immer schwermüthig war, das ganze Haus ohne Aufmerksamkeit und Acht zu haben durch. Sie giengen alle beyde endlich zurück, auf dem Wege offenbahrte Erast seinem Freunde die Liebe die er vor eine dieser unglücklichen gefaßt hatte, wovon er ihm ein sehr vortheilhaft Gemählde machte. Clitander, welcher glaubte, er wollte sie zu seiner Beyschläferinn machen, schalt ihm deswegen; aber Erast sagte zu ihm: Ihr wisset mein lieber Freund, daß ich seit langer Zeit eine Frau nach meiner Einbildung suche, meine Wünsche sind erfüllt, ich werde die schöne Waise, die ich mir gewählt ganz förmlich zur Gemahlinn nehmen. Clitander, welcher darüber erstaunte, sagte ihm alles mögliche, um ihm von dieser vermeynten Thorheit abwendig zu machen, aber vergeblich. Da Clitander seinen Freund den andern Tag, wieder besuchte, und ihm bey denselben Gesinnungen fand, so fieng er seine Vorstellungen wieder an, und gebrauchte alle seine Beredsamkeit um ihm diese Heyrath aus dem Sinn zu reden, Erast aber war unbeweglich, und da er befohlen hatte, die Pferde anzuspannen, bat er Clitandern, er möchte ihm nach diesem großen Hospital Gesellschaft leisten. Nein behüte mich der Himmel, erwiederte dieser, man soll mir nicht nachsagen, daß in an dieser Tollheit mit Schuld habe. Diese Freunde trenneten

sich ziemlich kaltsinnig. Was Erast anbelangt, so gab er sich in großer Eilfertigkeit dahin, wo ihm seine Liebe verlangte, als er daselbst angekommen war, bat er die Priorinn, um eine besondere Audienz, und da er sie erhalten, erklärte er ihr öffentlich die Meynung die er zur Marianne gefaßt hätte (so hieß die schöne Waise) daß ihre Schönheit, ihr Verstand, und ihre guten Eigenschaften, wovon er die kräftigsten Beweise habe, in seinem eine so reine und so aufrichtige Leidenschaft erreget hätte, daß er sich vorgenommen, sie zu heyrathen, und er sie deswegen von ihr zur Ehe verlangte, indem er glaubte in den Besitz derselben, seine ganze Glückseligkeit zu finden. Da diese Dame sahe, das Erast aufrichtig redete, so hielt sie nicht einen Augenblick länger an, ihm diese schöne Unbekannte zu bewilligen. Erast, welcher ganz voll Freude war, kam wieder nach Hause und machte die größten Anstalten, seiner versprochenen, die prächtigsten Kleider verfertigen zu lassen, der ganze übrige Theil des Tages wurde angewendet, Edelgesteine, Perlen, Leinwand, Spitzen und überhaupt, alles einzukaufen, was zu einem vollkommenen Nachttische gehörte. Am bestimmten Tage, gieng er in die Wohnung seiner Versprochenen, woselbst die Priorinn schon alles zur Trauung bereit gemacht hatte, sie ganz ordentlich in der Capelle des Hauses getrauet wurden, die schö-

ne Waise, welche mehr über die Ehre und der Zärtlichkeit, die ihr dieser Herr erwies, als über den Glanz des Glücks empfindlich wurde, bezeigte ihm ihre Erkenntlichkeit auf eine so reizende und erhabene Weise. Nachdem Erast dieses Haus mit Geschenken überhäuft hatte, führte er seine liebe Marianne in das seinige, wo er sie zur Gebieterinn seines Herzens und seiner Güter machte.

Während dieser Zeit, erschien Clitander, welcher wegen dieser Heyrath nicht gut zu sprechen war, nicht ein einziges mal in dem Hause dieser Neuvermählten. Er beschäftigte sich nur mit seinen Nachforschungen. Er fieng schon an, an den glücklichen Erfolg zu zweiflen, als ihm eines Tages eine von seinen Verwanden, welche das Ordenskleid erwählet hatte, ihm bat dieser Ceremonie bey zu wohnen. Da er sich nach dem Closter begeben hatte, fand er seine Befreundtinn in einem hochzeitlichen Anzuge, kaum hatte er sie im Sprachzimmer angeredet, als eine Kostgängerinn mit einer Schachtel voll Edelgesteinen herein kam. Meine liebe Angelica, sagte die neue Nonne, Sie werden nicht übel nehmen, daß ich Ihnen diese Mühe gemacht habe, Sie können sich diesfalls an Clitandern halten, dessen Gegenwart an dieser Unhöflichkeit schuld ist. Bey Aussprechung dieser Namen, sahen sich Angelica und Clitander starr an, was sehe ich, schrien

sie beyde zugleich, ist es Clitander? ist es meine liebe Angelica? Ihre beklemmten Herzen, konnten nichts anders als diese Worte hervorbringen. Die ganz erschrockene Verwandtinn, will das Räthsel aufgelöset haben; Sie sollen es erfahren, meine Wertheste, antwortete ihr Angelica, erlaubet mir nur dieses mal, daß ich einige Augenblicke mit Clitander in ein ander Zimmer gehen darf, dem ich tausend Sachen zu sagen habe; die Verwandtinn bewilligte es ihm. Da diese beyden Personen allein waren, erzählten sie sich einander ihre Begebenheiten. Clitander ersahe aus der Rede seiner Gemahlinn, daß sein Vater alle Briefe unterschlagen hätte. Angelica erzählte ihm alles, was ihr, seit ihrer Trennung wiederfahren wäre. Ich brachte, sagte sie zu ihm, die beyden ersten Jahre in Thränen und Betrübniß zu, die Hebamme besuchte mich ofte, aber nach dem Tode meiner Tochter blieb sie weg. Da mein Vater unter der Zeit gestorben war, entschloß ich mich, mich in ein Kloster zu begeben, indem ich mein Vermögen nicht so beträchtig fand, eine Haushaltung zu führen, aber auch Ruf zum Schleyer bey mir verspürte, so wollte ich in diesem Kloster, als eine Kostgängerinn leben und sterben, und um unbekannt zu bleiben, fand ich für gut, meinen Familiennamen zu verändern, und vertraute dieses Geheimniß niemanden an; da

sehen

sehen Sie, mein lieber Clitander, was Ihnen so viel Mühe verursacht hat, mich zu finden, und ohne dem heutigen Zufall würden Sie noch in der Unwissenheit seyn. Unterdessen so läßt mich, ohngeachtet der Treue die ich gegen Ihnen erhalten habe, mein kleines Vermögen, und meine wenigen Reize, die die Zeit schon verlöschet hat, kein besser Schicksal vermuthen, ich bin also der Meynung, daß ich die üb.ige Zeit meines Lebens in dieser Wohnung beschließen will. Nein, nein, allzugroßmüthige Angelica, antwortete ihr Clitander, man soll mir nicht nachsagen, daß ich so viel Tugend und Beständigkeit mit Undank belohnet habe. Sie sind in meinen Augen noch so schön, als jemals, und ich theile mein ganzes Glück und Schicksal mit Ihnen. Clitander, druckte endlich seine zärtlichen Gesinnungen dergestalt aus, daß er endlich das Geheimniß fand, dieses geliebte Herz zu erweichen, sie konnte seinen weisen Verlangen nicht widerstehen. Sie trennten sich in der Hoffnung sich bald zu vereinigen. Den andern Tag besuchte Clitander seinen Erast, und indem er ihm umarmet hatte, sagte er zu ihm: Ich komme, liebster Freund, um die Ursache Eurer Kaltsinnigkeit zu fragen, wenn meine allzu große Aufrichtigkeit Euch beleidiget hat, so bitte ich um Vergebung; gebet es der Größe meiner Freundschaft Schuld; aber seyd

dabey

dabey auch versichert, daß ich herkomme Euch die aufrichtigsten Glückwünsche über die Erfüllung Eures Verlangens zu thun, Erast, welcher von diesem Compliment ganz durchdrungen ward, antwortete ihm: Entschuldiget mich, mein lieber Clitander, daß ich Euch von meiner Heyrath nichts gemeldet habe. Sondern, fuhr er fort, laßt uns unsere Streitigkeiten vergessen, und machet meine Freude vollkommen, indem ihr meiner Gemahlinn die Hochachtung erzeiget, die sie verdienet. Ich schwöre Euch, daß ich mich völlig glücklich halten würde, wenn ich wünschte, daß Ihr so vergnügt, wie ich wäret. Wenn Euch weiter nichts fehlet wie das, so sind Eure Wünsche erfüllt, denn wisset, daß ich meine Angelica wieder gefunden habe, und bin folglich so vergnügt wie Ihr. Hierauf erzählte er ihr seine ganze Begebenheit. Wenn das ist, sagte Erast zu ihm, so sollen unsre Gemahlinnen, zu neuen Banden dienen, unsre Freundschaft zu befestigen! Kommet, und urtheilet mit eignen Augen, über die Schönheit, die sich meines Herzens bemächtiget hat; bey diesen Worten, nahm er ihm bey der Hand, und führte ihn in das Zimmer seiner Gemahlinn. Da Clitander die blendende Schönheit dieser Schönheit sahe, blieb er ganz unbeweglich stehen; eine gewisse heimliche Bewegung, deren Ursprung ihn unbekannt war, schien seine Bli-

cke immer auf diese liebenswürdige Dame hinzuziehen, sie erröthete darüber, Erast konnte sich des Lachens nicht enthalten. O was vor eine erstaunende Aehnlichkeit, mit meiner lieben Angelica, erblicke ich hier nicht, schrie Clitander, ich weis nicht, was ich davon denken soll. Es gereicht mir zur großen Ehre, antwortete die Gemahlinn des Erasts, einige Aehnlichkeit mit einer Person zu haben, die Ihnen so lieb ist, daß ich mehr bey Ihrem Stillschweigen gewinne, als wenn sie mich mit tausend höflichen Redensarten überhäuften. Der Ton dieser Stimme, rührte dem Clitander ebenmäßig, alles was ich sehe, sagte er, und alles was ich höre, ist mir so unverständlich, daß ich Eur Gnaden, mit Erlaubniß fragen darf, wie alt Sie seyn, und ob Sie nicht eine gewisse Schrift in Händen haben, worinn das Geheimniß Ihrer Geburt befindlich ist. Ja, mein Herr, antwortete diese Dame, ich habe eine Art von Bescheinigung, worinn der Tag meiner Geburt, und mein Taufnamen stehet, und nach diesem Papier bin ich anjetzo sechszehn Jahr alt. Clitander beschwor sie, es ihm zu zeigen, er hatte es nicht so bald gesehen, als er ausrief: Es ist meine Schrift: Marianne ist meine Tochter! und da er das gesagt hatte, warf er sich ganz entzückt, dieser liebenswürdigen Person um den Hals; es ist schwer, die Freude zu beschreiben, die sich un-

ter diesen drey Personen zeigte, und um sie vollkommen zu machen, gieng Clitander, seine liebe Angelica zu holen. Die Zusammenkunft der Mutter und der Tochter, war sehr sonderbar. Indem sie in das Zimmer herein kam, begegneten sich diese beyde reizende Personen, Marianne, welche nicht mehr Meisterinn ihrer Bewegungen war, floh zuerst in die Arme ihrer Mutter, welche sie mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit empfieng. Dieser Anblick verursachte den beyden Freunden, Thränen. Die ganz bewegte Angelica, sprach zu Clitander mit nassen Augen: Welche Bezauberung ist das? Woher kommt diese plötzliche Bewegung des Gemüthes? Woher kommen diese Bewegungen, bey der schönen Person? Aus was vor einem Grunde vergießen wir Thränen. Die Liebe und die Natur, antwortete die Gemahlinn des Erasts, indem sie ihre Liebkosungen wiederholte; ja Gnädige Frau, diese giebt Ihnen ihren Gemahl wieder, mir einen Vater, und zeiget Ihnen, daß ich Ihnen mein Leben schuldig bin. Wie, ihr, meine Tochter? schrie Angelica: ach, Clitander reden sie, und lassen Sie mich nicht länger in der Ungewißheit, darinnen ich mich befinde. Dieser unterließ nicht ihr das Geheimniß zu offenbaren, und setzte seine liebe Angelica durch diese Erzählung, in ein solch Entzücken, daß sie glaubte, es würde ihr das Leben kosten. Wenig Tage darnach

nach heyrathete Clitander, seine Gemahlinn öffentlich, er kannte die Gemahlinn seines Freundes vor seine Tochter und rechtmäßige Erbinn, und niemalen hat man Männer gesehen, die ihren Frauen so ergeben gewesen, als Erast und Clitander, noch so tugendhafte, getreue, und dabey glückliche Frauen als Angelica und Marianne.

„Obgleich die Klugheit und die Andacht die „Menschen bewogen hat, Häuser aufzu„richten, welche denen unschuldigen „Creaturen, die die Mutter entweder „aus Armuth oder Furcht wegsetzen, „zum Aufenthalte dienen. So lernt man „doch aus den Umständen dieser Bege„benheit, daß sie oft zu schädlichen Be„trügereyen Anlaß geben.

XLV.

Aristomenes.

Unter allen großen Leuten Griechenlandes, sind wohl sehr wenige, die man mit dem Aristomenes von Meßina, vergleichen könnte. Er tödtete eines Tages drey hundert Lacedämonier mit eigener Hand; aber ein andermal

wurde

wurde er gefährlich verwundet; er wurde von seinen Freunden gefangen genommen, die ihn mit funfzig, von seinen Cameraden, nach Lacedämon führten, und man warf ihn in eine Höhle, wo niemand mit dem Leben heraus kam, seine Cameraden starben bald, und Aristomenes erwartete auch alle Augenblicke, daß der Tod seine Gefangenschaft mit dem Leben endigte. Am vierten Tage seiner Gefangenschaft, wurde er einen Fuchs gewahr, der in die Höhle gekommen war, und der die Leichname seiner Cameraden auffraß; er wartete bis daß er sich ihm näherte, da er ihn denn gleich mit der einen Hand fest hielte, und sich mit der andern vertheidigte, daß er ihm nicht bisse. Der Fuchs nahm die Flucht, indem er ihm hinter sich her zog, bis an das Loch, wo er hereingekommen war; dieses Loch schien ihm anfangs zu enge zu seyn, daß er nicht durchkommen konnte, derohalben arbeitete er so viel mit Händen und Füßen, daß er es größer machte, und sich dadurch errettete. Die Lacedämonier wollten kaum glauben, daß ihr Gefangener sich davon gemacht hätte; aber sie wurden in wenig Tagen davon überzeugt, denn er tödtete ihnen eine große Anzahl Leute, aber er hatte das Unglück, wieder gefangen zu werden, von sieben cretensischen Bogenschützen, die ihm Hände und Füße banden, und ihm nach eine, von ihren Wachten, hinbrachten,

ten, da die Nacht heran gekommen war, und die Wache eingeschlafen, welzete er sich ans Feuer, und verbrannte sich die Stricke an Händen und Füßen, nachdem erwürgte er die Wache mit ihren eigenen Waffen und entflohen. Endlich fiel er zum dritten male denen Lacedämoniern in die Hände, welche ihm lebendig aufschnitten ihm das Herz aus dem Leibe rissen, welcher von einer sehr außerordentlichen Größe und so mit Haare bewachsen wie sein Kopf war, also kam dieser berühmte Messinianer, der die Geißel der Lacedämonier gewesen war uns Leben.

„Die übertriebene Tapferkeit, wird zuletzt „eine Verwegenheit, so lange geht der „Krug zu Wasser, bis er bricht.

XLVI.

Die lächerliche Proceßion.

Als die Truppen des Kaisers Carls des Fünften, die Stadt Rom eingenommen hatten, fanden sie daselbst reiche Leute, welche die Soldaten schon zu nutzen wußten, aber da sie sich auch ein Vergnügen machen wollten, so führten sie eine poßierliche Proceßion auf, denn es zogen sich viele, die Geistlichenkleider

und Zierrathen an. Der eine von ihnen Namens Grünwald, wurde unter denen andern mit des Pabstes Kleidern bekleidet, die dreyfache Krone auf dem Kopfe, das Kreuz in die Hand, und das Pallium auf den Schultern, und wurde von seinen Cameraden getragen, welche wie die Cardinäle, Erzbischöffe, und Bischöffe angezogen waren, und machten erstauende Geberden und Geschrey daselbst. Derjenige, der den Pabst vorstellte, gab denen Zuschauern den Segen, und riß tausenderley Possen; auf solche Art machten sie den Pabst und seine ganze Geistlichkeit mitten in Rom lächerlich. Dieses wird denenjenigen, die da wissen das Carl der Fünfte ein katholischer Prinz war, vielleicht wunderlich vorkommen, aber man muß wissen, daß seine Armee damals aus mehrentheils deutschen Truppen bestand, davon die mehresten lutherisch waren.

„Wehe der Stadt, die gezwungen ist, sich
„auf Gnade und Ungnade dem Ueberwin-
„der zu übergeben, insonderheit wenn
„sie eine Liebe vor die Religion haben.

XLVII.

Die unüberwindliche Flotte.

Philipp der zweyte, König in Spanien, wollte Engelland unter sein Joch bringen und machte dieserwegen viele Anschläge; aber endlich beschloß er eine furchtbare Flotte auszurüsten, welches er auch ins Werk richtete, sie bestand hundert und funfzig Seegel, und führte sechzehnhundert metallene Kanonen und tausend und funfzig eiserne. Sie war mit acht tausend Matrosen und zwanzig tausend Soldaten besetzt, ohne die Freywilligen und den Adel mit zu rechnen, davon auch eine große Anzahl war. Diese Flotte hatte zwölf Millionen Ducaten auszurüsten gekostet, und ihr täglicher Unterhalt betrug dreißig tausend Stück Ducaten. Die Königinn Elisabeth, welche damals in Engelland regierte, und wohl sahe, daß sich dieses Ungewitter über Engelland herzog, setzte in Vertheidigungsstand, aber es bedeutete nichts gegen der spanischen Macht davon die Flotte die unüberwindliche genennet wurde. Philipp glaubte, daß er mit dieser Flotte Engelland beym ersten Angriff erobern würde, aber Gott wollte es anders, denn die spanischen Schiffe, wurden

in die Nordsee verschlagen, wo viele zu Grunde giengen, die Engelländer und Holländer, auch viele ruinirten, und der Sturm mit denen übrigen vollends den Garaus machte; so, daß nur eine kleine Anzahl nach Spanien zurück kam, welche aber so beschädigt und in so kläglichen Umständen befanden, daß fast keine Familie in ganzen Königreich war, die nicht Trauer hatte. Bey allem diesen aber verlor doch Philippus nichts von seiner Standhaftigkeit, denn da er den schlechten Erfolg seiner Waffen erfahren, sagte er: Ich habe ihnen ja nicht befohlen wider Wind und Wellen zu streiten.

„Der Mensch denkt es, und Gott lenkt es.
„Hätte dieses der Monarch bedacht, so
„hätte er viel Ducaten ersparet.

XLVIII.

Schöne That, Herzog Erichs von Braunschweig.

Erich, vormahliger Herzog von Braunschweig Lüneburg, war einer der kriegerischen Fürsten seiner Zeit, man sagt von ihm, daß er sich bey zwanzig Stürmen, und zwölf

Schlach-

Schlachten gegenwärtig befunden. Diejenige, welche im Jahre 1504 bey Regenspurg zwischen den Pfalz Graf Robert und den Böhmen einer Seits, und dem Kaiser Maximilian von der andern Seite geliefert wurde, gereichte um so viel mehr zum Ruhme, weil er dem Kaiser darinne das Leben rettete. Denn da einer von den Feinden dem Kaiser mit einem Streitkolben einen so starken Schlag auf dem Puckel versetzt, daß er von Pferde fiel, so half ihm Erich, so verwundet er auch von zwey gefährlichen Hieben war, wieder aufs Pferd. Zur Belohnung dieser That, befahl Maximilian, daß er einen goldenen Stern in dem Pfauenschwanz, womit einer von den Helmen, in seinem Wapenschild gezieret ist, führen sollte. Man muß also wohl merken, daß das Wapenschild dieses durchl. Hauses mit fünf Helmen besetzet ist, der mittelste, welcher Braunschweig zugehöret, hat zum Zeichen eine feuerfarbene, mit Gold eingefaßte Säule, worüber eine Pfauenfeder herausgehet, und daran siehet man den goldenen Stern.

„Prächtige Belohnungen vor solche rühmliche Thaten. Man kann diesen Zierrath, den der Kaiser den Erich gegeben, als eine Weißagung ansehen, daß nämlich dieses durchl. Haus, noch mehr Prinzen hervorbringen würde, wenn

„wegen so schönen Thaten der Welt glän-
„zen würden. Da sehe man, womit
„man sich einen Ruhm erwerben kann,
„der einem auch im Grabe noch bleibe.

XLIX.

Die weiße und rothe Rose.

Engelland ist lange Zeit durch die Partheyen zweyer mächtigen Familien, die sich den Thron einander streitig machten, zerrissen gewesen; die eine aber die von Lancaster, und die andere die Yorkische. Die erste hatte eine rothe und die andere eine weiße Rose zum Sinnbilde; berühmte Namen, die so viel hundert tausend Menschen das Leben gekostet haben, bald war jemand von der einen Familie auf dem Throne, bald wieder jemand von der andern; und welchesmalen ohne einer blutigen Schlacht abgieng. Heinrich von Lancaster war auf dem Throne; aber er wurde in einer Schlacht von Eduard von York, der mit auf den Thron Anspruch machte, gefangen genommen, und in den Thurm zu London eingeschlossen gehalten. Eduard glaubte damals, seine Krone recht sicher zu besitzen, als der Graf Warwick, mit dem er sich verzürnet hat-

te,

te, seine Parthey verließ, und auf die Seite Heinrichs trat, dem er wieder so in seinen Umständen aufhalf, daß sich Eduard gezwungen sahe, an den Hof Carls, Herzog von Burgund zu fliehen. Heinrich wurde seiner Gefangenschaft entlediget, und wieder auf den Thron gesetzet. Eduard kam einige Zeit darnach mit Truppen, die ihm der Herzog von Burgund gegeben, nach Engelland, aber da er sahe, daß seine Sachen nur noch ärger wurden, so schwur er mit einem Eide der Krone ab, und bat inständig, daß es ihm erlaubt wäre, als eine Privatperson auf seinen Gütern zu leben. Als er die Zusage erhalten, nahm er seine Zeit in Acht, und stiftete solche heimliche Händel im Königreiche, daß er eine große Anzahl Anhänger an sich zog. Als er nun glaubte, stark genug zu seyn, gieng er wieder zu Felde, und das Glück war seinen Waffen so günstig, daß er die Parthey Heinrichs zerstörte, und schloß denselben zum zweytenmal in den Thurm ein. Da Eduard wieder auf den Thron gestiegen war, so befleißigte er sich hauptsächlich darauf, die Parthey der rothen Rose oder von Lancaster gänzlich zu zerstreuen; er schlug den Grafen Warwick in einer Schlacht, wo er, wie man sagt, auch getödtet worden; Er nahm die Königinn Margaretha, Gemahlinn Heinrichs, gefangen, und tödtete ihren Sohn, den er in einem Scharmützel hatte ge-

fangen bekommen, und damit ihn Heinrich inskünftige nicht mehr Lerm machen möchte, ließ er ihm in seinem Gefängniß durch die Hand seines Bruders Richards, Herzogs von Glocester, erwürgen. Die weise Rose sahe sich also auf dem englischen Throne bestätiget, aber damit das Blut, womit der Thron befleckt war, nicht so bald ausgelöscht würde, ließ Eduard, auf Anstiften seines Bruders Richards, den Herzog von Clarenz, seinen zweyten Bruder, tödten; aber das, was die That noch häßlicher machte, ist, daß da der unglückliche George sah, daß man ihm wollte ums Leben bringen, so bat er, daß man ihm eines süßen Todes sollte sterben lassen; dieses geschah auch, denn man warf ihn in einen Bottich, der voll Malvasier war, darinn er erstickte. Eduard hatte lange ein beißendes Gewissen über diesen Brudermord, denn jedesmal, wenn man ihm um einen Strafbaren um Gnade bat, rief er aus: Ey, mein Gott! warum hat sich denn niemand gefunden, der mich gebeten hat, meinen Bruder zu vergeben, und ihm das Leben zu retten. Endlich starb dieser Prinz im Jahre tausend vier hundert und vier und zwanzig, nachdem er drey und zwanzig Jahre regieret hatte.

„Wenn man die Geschichtschreiber nachschlä„get, so wird man finden, daß die größ„ten

„ten Staatsveränderungen, entweder von
„Rache oder Ehrgeiz hergekommen seyn.

L.

Die schöne Gärtnerinn.

Merville, ein junger Edelmann aus Rennes in Bretagne, verlor seine Aeltern im funfzehnten Jahre seines Alters, diese hatten noch vor ihrem Absterben ihren Sohn der Vormundschaft eines Freundes, Namens Lucidor, anvertrauet, welcher sich, wegen seiner vorzüglichen Verdienste und schönen Eigenschaften, dieses Vertrauen erworben hatte. Lucidor erzeigte diesen jungen Menschen alle die Freundschaft, die er gegen seine Aeltern gehabt hatte, und da er sein Vermögen, welches sehr beträchtlich war, gut in Ordnung brachte, und keinen Fleiß und Mühe dabey sparte, ja seine Schuldigkeit auf eine recht edle Art beobachtete, so hielt ihn der junge Merville so hoch, wie seinen Vater und allerbesten Freund. Die ganze Stadt Rennes sprach von dieser guten Einigkeit, welche so ungewöhnlich zwischen einem Vormunde und seinem Mündel ist.

Unterdessen wurde Merville der vollkommenste Edelmann in der Provinz. Verstand,

Wissenschaft und eine große Seele, welche mit andern persönlichen Annehmlichkeiten verbunden waren, machten ihm bey allen Leuten von Stande beliebt. Da sein großmüthiger Vormund die weise Aufführung und gründliche Erkenntniß seines liebenswürdigen Pflegesohns genau untersucht und eingesehen hatte, so erwartete er nicht das Ende seiner Minderjährigkeit, sondern überließ ihm gutwillig die eigene Verwaltung seiner Güter. Merville willigte nicht anders hierinn, als mit der Bedingung, daß er nicht dadurch gezwungen seyn durfte, sich von ihm zu entfernen; auf solche Art fuhren diese beyden Freunde fort, in der freundschaftlichsten Verbindung vor der Welt zu leben.

Da Merville in sein fünf und zwanzigstes Jahr getreten war, gab sich Lucidor alle Mühe ihm zu einer Heyrath zu bewegen; aber es war vergeblich, daß er ihm auch die dringendesten Vorstellungen deswegen machte, aber unser junge Cavalier machte ihm allerley Entschuldigungen auf so gute Art, daß es ihm niemalen hierinn gelung.

Es schlugen dem Merville eines Tages, zween seiner Freunde, einen Spaziergang nach einem Landhause vor; welches einige Meilen von Rennes lag, dessen Schönheit ganz besonders gerühmet wurde, und dabey zu verkaufen war. Merville hatte Lust eins zu kaufen, er nahm

nahm den Vorschlag an, und bat Lucidor, Gesellschaft zu leisten; aber da sich dieser in seinem gelehrten Zeitvertreib gar zu sehr vertiefet hatte, so schlug er es ihm auf eine solche artige Art ab, daß Merville sich nicht unterstand, ihm noch mehr deswegen anzuliegen; er reisete mit seinen beyden Freunden ab. Der Eigenthümer dieses Hauses war ein Vetter eines Edelmanns, Namens Graf von Rivar, welcher ohne Kinder gestorben war. Der Vetter kam fast gar nicht von der Armee weg, daß er auf die Art keinen Genuß von dieser Erbschaft hatte. Er hatte den Gärtner eine Vollmacht gegeben: dieses Landhaus mit allem Zubehör zu verkaufen, doch mit dieser Bedingung, daß der Käufer den Gärtner, nebst seiner Frau und Tochter, in seinem Dienst behielte, weil dieser Mann ein alter Hausgenosse seines Vetters war; welcher ihm in seinem letzten Willen, freye Wohnung und einige Morgen Landes vermacht hatte.

Da Merville mit seinen beyden Freunden angekommen war, empfieng sie der Gärtner wie ein Landmann, der gewohnt ist, Leute vom Stande zu sich kommen zu sehen, er zeigte ihnen alle Beschaffenheiten des Hauses, und führte sie in den Garten, wo es Mervillen so gefiele, daß er sich von der Gesellschaft trennte, um alles aufs genaueste durchzusehen; indem er so spazierte, kam er in eine Allee von Hage-

büchen,

büchen, wo er zwey Bäuerinnen fand, wovon die eine ziemlich bey Jahren war, und die andere noch jung und außerordentlich schön war. Da Merville die letztere sahe, blieb er mit einemmale stehen, und war ganz erstaunt, so viel Annehmlichkeiten an der Person dieses Mägdchens zu erblicken; da er noch ganz bestürzt da stand, fragte ihm die Alte sehr ehrerbietig, warum er an diesen Ort gekommen wäre, und ob ihr Mann die Ehre gehabt hätte, ihn zu empfangen? Aus dieser Frage urtheilte Merville, daß es die Frau und die Tochter des Gärtners seyn müßten, er antwortete ihr: ich bin gekommen, dieses Haus zu kaufen, ich habe mit dem Gärtner gesprochen, und er hat mich in den Garten geführet; aber, fuhr er fort, indem er die schöne Gärtnerinn ansah, ich habe nicht erwartet, hier so große Schönheiten zu sehen. Diese Worte trieben den Mägdchen eine Röthe ins Gesicht; es ist wahr, antwortete sie, daß man bey dem Eingange im Hause sich nicht so viele Annehmlichkeiten verspricht, als es wirklich enthält. Der verstorbene Herr Graf hatte schon Lust, ihm ein schöner Ansehen zu geben. Es ist unvergleichlich, erwiederte Merville, ich bin ganz davon eingenommen, ich habe mein Tage nichts Vollkommeneres gesehen, und kaum glaube ich, daß ich werde der Besitzer davon werden können . . Mein Mann, unterbrach die Gärtnerinn, hat von

dem

dem jungen Grafen eine Vollmacht, es zu verkaufen, und sie brauchen nur mit ihm deswegen zu sprechen. Und als sie dieses gesagt hatte, machte sie ihm eine ehrerbietige Verbeugung, und gieng mit ihrer Tochter weg. Merville blieb da stehen, als wenn er entzückt wäre, seine Freunde kommen zu ihm, und da sie ihm ganz tiefsinnig und im Gesichte ganz verändert fanden, fragten sie ihm, ob er sich nicht wohl befände, da Merville seine Leidenschaft vor ihm verbergen wollte, antwortete er ihnen, daß er sich wirklich nicht wohl befände. Man bereitete sich zum Weggehen, und da Merville den Gärtner sahe, zog er ihm bey Seite, und sagte zu ihm: daß er seine Ursachen hätte, warum er den Kauf, wovon hier die Rede war, vor seinen Begleitern geheim hielte, er würde den Tag darauf ganz allein wieder kommen, und mit ihm weiter reden. Der gute Alte bezeigte ihm mit vielen Verstande, wie lieb es Ihm seyn würde, ihm wieder zu sehen; hierauf kehrte die Gesellschaft nach Rennes zurück.

Merville verschloß sich in sein Zimmer, allwo die Reize seiner schönen Bäuerinn sich seiner Einbildungskraft sehr lebhaft vorstellten, er empfand nur gar zu sehr, daß sie sich seines Herzens bemächtiget hatte; er faßte also den festen Entschluß, sie zu seiner Frau zu machen, indem er nicht zweifelte, daß seine Verwandte

leicht-

leichtlich einwilligen würden; aber von Seiten seines Freundes Lucidor, fürchtete er einigen Widerspruch, wenn er ihm von dieser übel gewählten Heyrath Nachricht gäbe. Er gieng dem ohngeachtet doch noch diesen Abend in sein Zimmer, allwo er zu ihm sagte, daß er nichts außerordentliches in dem Landhause des Herrn von Rivar gesehen; aber daß er den Morgen darauf sich doch noch einmal hinbegeben wollte. Ich habe geglaubt, antwortete Lucidor, daß dieser Kauf recht für Ihnen seyn würde, denn ich kenne dieses Haus schon zwanzig Jahre, und ich habe es immer sehr bequem gefunden, aber da ich seitdem einen sehr werthen Freund durch das unhöfliche Verfahren des Grafen von Rivar verloren habe, bin ich nicht mehr dahin gekommen. Merville, um seine Grillen zu zerstreuen, bat den Lucidor, ihm die Begebenheit seines Freundes zu erzählen. Lucidor konnte sich auch nicht enthalten, seine Neugierde zu befriedigen.

Es sind zwanzig Jahre, sagte er zu mir, da ich die genaueste Freundschaft mit dem Marquis von Monsiran, einen sehr liebenswürdigen Menschen, von meinem Alter schloß; sein Vater und der meinige liebten sich unter einander; wir waren unzertrennlich; der Marquis war nicht reich. Sein Vater wollte ihm zum geistlichen Stande haben; die Liebe aber wiedersetzte sich. Der Graf von Rivar

hatte eine sehr schöne Tochter, die einzige Erbinn eines sehr großen Vermögens; mein Freund hatte sich sterblich in sie verliebt, und durch seine unermüdete Bemühungen brachte er es so weit, daß sie ihm wieder liebte. Da der alte Rivar die Dienstgeflissenheit des Monsiran sahe, ward er darüber so erzürnt, und ließ seinem Vater in den empfindlichsten Worten sagen, er möchte seinem Sohne befehlen, daß er sein Haus meidete. Dieses Compliment erzürnte den ehrgeizigen Marquis dergestalt, daß er nicht unterlassen konnte, dasselbe mit einer trotzigen Antwort zu erwiedern. Rivar schloß seine Tochter in dem Landhause, welches sie eben gesehen haben, unter Bewachung vertrauter Leute ein. Was den jungen Marquis anbelanget, so wurde er von seinem Vater mehr als jemals angetrieben, eine geistliche Würde anzutreten, kaum konnte er einen Aufschub auf ein Jahr erhalten; während der Zeit aber hatte er seine Liebesstücke noch immer fortgetrieben, wovon er mir nichts gesagt hatte, ob wir gleich die besten Freunde waren. Eines Tages besuchte der alte Marquis meinem Vater, und brachte uns die Nachricht, daß sein Sohn, vermöge eines Cabinetschreibens, aufgehoben und nach Indien geschickt worden wäre; Er fügte hinzu, daß er sehr froh wäre, daß ihm dieser Zufall von einem übelgerathenen Sohne befreyet hätte. Urtheilen

Sie,

Sie, mein lieber Merville, von unserer Unruhe und Bekümmerniß darüber. Wir baten ihm, er möchte sich seines Sohnes annehmen; aber er sagte ganz offenherzig, er würde deswegen nicht einen Schritt verlieren. Mein Vater ärgerte sich über die Härte dieses Mannes, und ihre Freundschaft erkaltete. Ich, meines Theils, begab mich nach St. Malo, in der Hoffnung, meinen Freund noch vor seiner Einschiffung zu sprechen, aber er war schon abgereiset. Die Fräulein von Rivar starb sechs Wochen darauf. Den Abend vor ihrem Absterben brachte mir eine Frau zwey Briefe, davon der eine an mir gerichtet war, und der andere an Monsirant. Ich eröffnete den meinigen, und fand darinn folgende Worte. „Die Freundschaft, die Ihnen mit dem unglücklichen Monsirant verbinden, läßt mich hoffen, daß ich beyliegendes Paquet an niemanden besser, als an Sie richten könnte. Es hält die wichtigste Sache von der Welt in sich, die aber niemand als er wissen muß: also beschwöre ich Sie bey allem, was Ihnen am liebsten ist, es nicht aufzubrechen, und es bis zu seiner Wiederkunft, oder bis Sie Nachricht von ihm haben, sorgfältig zu verwahrem. Ich habe diese Empfehlung ganz genau beobachtet. Der alte Marquis erhielt die Wiederrufung des Cabinetschreibens. Ich meiner Seits forschte aufs beste nach, was aus meinem werthen

Freunde

Freunde geworden war, aber alle angewandte Mühe war vergebens, es konnte mir niemand sagen, an welchem Ort er sich aufhielte. Sein Vater starb vor Gram, und der Graf von Rivar folgte ihm einige Zeit darnach. Die Bekanntschaft, welche ich nachdem mit ihrem Vater machte, vertrieb allen Kummer, den mir diese Begebenheit gemacht hatte, aus meiner Seele. Da sehen Sie, mein lieber Merville, die Ursache des Widerwillen, den ich vor diesem Landhause gehabt habe.

Merville dankte seinem Freunde vor die Mittheilung dieser Geschichte; sie aßen das Abendbrodt zusammen, und nachdem begab sich ein jeder in sein Zimmer, um sich niederzulegen. Da er den Morgen darauf sein Pferd hatte satteln lassen, so begab er sich ganz allein nach dem Landhause, als er in das Dorf gekommen war, begegnete er einen alten Halbbauer, an dem er viele Fragen wegen der Lebensart andern Umständen des Gärtners und seiner Familie machte. Dieser gute Alte machte ihm ein so vortheilhaftes Gemählde davon, und gab ihnen viel Lobeserhebungen, daß er darüber sehr vergnügt, und noch mehr in der Entschließung bestätiget wurde, sich dieser schönen Gärtnerinn näher bekannt zu machen. Er hörte, daß sie Sylvia hieß, und ihr Vater Sebastian. Da er in dem Hause des Grafen angelanget war, wurde er daselbst sehr ehrerbietig

empfangen, und der Anblick seines liebenswürdigen Gegenstandes rührte ihn sehr angenehm, er hatte so gar bemerket, daß Sylvia bey seiner Ankunft roth geworden war, deswegen wollte er Zeit gewinnen, mit ihr allein zu sprechen. Sebastian, sagte er zu ihrem Vater, ich habe Lust hier Mittag zu speisen, damit ich alles ohne Uebereilung durchsehen kann, überdem so muß ich mit Euch um mehr als um einerley Sachen suchen, eins zu werden; da nehmet zwey Pistolen, die eure Frau haben soll, daß sie mir eine Mahlzeit zurecht mache. Der Gärtner antwortete, indem er sie ihm wieder gab. Gnädiger Herr, ich weigere mich nicht, die Ehre anzunehmen, die Sie mir erweisen wollen, aber ich muß sie gänzlich erhalten, indem Sie damit zufrieden seyn, was ich im Stande bin, Ihnen zu erweisen, ohne daß ich mich dabey Ihres Geldes bediene. Merville machte nicht länger Schwierigkeit, und indem er die Mahlzeit erwartete, sprach er mit dem Gärtner wegen den Werth des Hauses, welcher ihm die Vollmacht seines Herrn zeigte, indem er zu ihm sagte: lassen Sie sich wegen meines ausgemachten Versprechens auf meine Lebenszeit nicht abwendig machen, gnädiger Herr, ich habe so viel, daß ich und mein Haus leben können, und ich werde leichtlich eine andere Wohnung anderwärts bekommen. Nein, nein, erwiederte Merville, ich will nicht, daß

Ihr

Ihr ausziehet, und auf dieser Bedingung kaufe ich das Haus.

Da Merville den ganzen Tag bey diesen Leuten zugebracht hatte, kehrte er noch mehr von seiner schönen Gärtnerinn eingenommen zurück. Den andern Tag ließ er einen Notarium holen, den er völligen Unterricht in der Sache gab, und mit welchem er sich zu seinem lieben Sebastian begab, den er mit dem alten Halbbauer zusammen fand, er nahm ihm bey der Hand, und nachdem er ihm in den Garten geführet, sagte er zu ihm, ich komme, mein lieber Freund, die letzte Hand ans Werk zu legen, aber wisset, daß es nicht allein den Kauf des Hauses betrifft, den ich mit euch abzumachen habe, sondern daß ich auch mit allen Umständen eure schöne Tochter für mich zur Ehe begehre, ihre Schönheit, ihre Tugend und ihr Verstand haben mich zu dem Entschluß gebracht, und ich glaube, ihr werdet sie mir um so viel lieber bewilligen, wenn ich Euch versichere, daß ich im Ernste spreche. Es ist niemalen jemand so sehr bestürzt worden, als Sebastian über diesen Vorschlag war. Ich bekenne, gnädiger Herr, antwortete er ihm, daß ich mich in einem außerordentlichen Erstaunen befinde, zu sehen, daß ein Mensch von Ihrer Geburt, sich mit einer schlechten Bäuerinn verheyrathen will, sollte nicht eine Schlange unter dem Kraute verborgen seyn? Vergeben

Sie es mir, gnädiger Herr, wenn ich Ihnen Unrecht thue. Ich bin ein Mensch, der auf Ehre hält, unterbrach Merville, wenn ich im Sinne gehabt hätte, die Sylvia ins Garn zu bringen, so hätte ich Sie nicht von Euch zur Ehe begehrt. Es ist nichts ernstlicher, als was ich Euch sage, die Ehestiftung ist fertig, es beruhet nur noch auf die Einwilligung eurer lieben Tochter. Sylvia, sagte der Gärtner, ist viel zu gehorsam, als daß sie sich meinem Willen wiedersetzen sollte. Da Merville dieses vernahm, konnte er sich nicht mehr vor Freude fassen, er umfaßte ihm, und nannte ihm tausendmal seinem Vater, dergestalt, daß der arme Alte vor Freude weinte. Er gieng sogleich diese gute Nachricht seiner Frau und Tochter zu melden. Die alte Gärtnerinn schien vor Freude zu sterben, sie umfaßte die Füße des Merville, und zeigte durch die Erweckung einer so außerordentlichen Freude, wie lieb ihr diese artige Tochter wäre. Was die Sylvia anbelanget, so schien sie ganz bestürzt zu seyn. Ein Vergnügen, welches mit Blödigkeit, natürlicher Schaam und Zärtlichkeit vermischt war, schien aus ihren Augen, welches ihrem Liebhaber mehr seines Glücks überzeugte, als die beredteste Sprache. Sie begaben sich ins Haus, wo Merville durch seinen Notarium die beyden Acten vorlesen ließ, welche er schriftlich hatte aufsetzen lassen, darinn Merville seiner

geliebten Sylvia, unter vielen andern Vortheilen, zur Eigenthümerinn des Landhauses einsetzte. Der alte Halbbauer, den man als Zeugen dazu genommen, war nicht weniger über diesen großen Ausgang bestürzt. Unterdessen wurden diese beyden Contracte unterzeichnet, und da Merville Besitz von dem Hause genommen, bewirthete er seine Gesellschaft mit einer prächtigen Mahlzeit, und gebot allen seinen Dienstbothen ein genaues Stillschweigen, bis zur öffentlichen Ceremonie. Merville setzte seine Besuche noch acht Tage fort, ohne Wissen des Lucidors, seines Freundes, der endlich Kundschaft davon bekam. Da unser Liebhaber eines Morgens schon ganz gestiefelt und gespornt aus seinem Zimmer kam, so begegnete ihm Lucidor, welcher sich dieses schon vorgenommen hatte, und verweiset ihm seine Gleichgültigkeit. Merville, welcher bey dieser unvermutheten Begegnung ganz aus der Fassung gebracht war, geht zurück in sein Zimmer, Lucidor folget ihm, und er suchet ihm aufs zärtlichste, ihm sein Geheimniß zu entdecken; Merville erkläret's ihm endlich im Zittern, da er aber siehet, daß der liebeswürdige Weltweise, sein verliebtes Vorhaben nicht zu widerstreiten suchet, und er es im Gegentheil billiget, so fängt er an, wieder Herz zu fassen, und ihm, indem er sich ihm um den Hals wirft, tausend Liebkosungen zu erweisen, daß Lucidor von der

Heftigkeit seiner Liebe völlig erweichet und überwunden wurde. Hierauf war er selber bemüht, mit ihm zu gehen, um seine artige Gebieterinn zu sehen. Niemals hatte Merville einen Weg mit mehrerem Vergnügen gemacht. Da sie bey dem guten Sebastian angekommen waren, und Lucidor so viele Annehmlichkeiten in der Person der Sylvia gesehen, wurde er ganz eingenommen, und hatte alle Ursache, die Neigung seines Freundes zu entschuldigen, um so viel mehr, da ihm dieses schöne Mägdchen ein Compliment machen, wobey gar nichts bäurisches sich zeigte. Kurz, da Merville sahe, da sein Freund nichts dawider zu sagen hatte, und sich mit allem, was zur Hochzeitfeyer nöthig war, versehen hatte, so wurden sogleich die Vorbereitungen dazu gemacht, und diese beyden Personen wurden den Tag darauf mit einem ewigen Bande verknüpfet.

Niemals ist ein Ehemann zufriedener gewesen als Merville. Die neuen verheyratheten blieben auf den Lande und Lucidor begab sich nach Rennes um die nothwendigen Kleider und andere Bedürfnisse der Sylvia zu besorgen. Merville ließ alle Arten von Lehrmeister kommen, um zu dieser natürlichen Vollkommenheit, diejenige, welche sie durch das Landleben beraubt war. Endlich führte er seine junge Gärtnerinn in die Stadt, wo sie von allen Menschen geliebet und hochgeachtet ward.

Merville bat den Lucidor so inständigst bey ihm zu wohnen, daß er sich recht gern dazu entschloß.

Sie hatten ein Jahr in dieser reizenden Verbindung zugebracht, als eines Tages, da sich Lucidor, Merville und seine Gemahlinn den Nachmittag zusammen unterredeten, ein Mensch von vornehmen Ansehen und sehr prächtig gekleidet, mit dem erstern zusprechen verlanget, man läßt ihm hereinkommen, Lucidor geht ihm entgegen, indem er ihm fragt, was zu seinen Diensten stünde. Wie mein lieber Lucidor, antwortet ihm dieser Unbekannte, Sie kennen nicht mehr ihren Freund Monsiran? Der Schall dieser Stimme rühret so gleich die Ohren des Lucidors: Ach Himmel! schreit er, indem er sich in seine Arme wirst, sind Sie es, mein lieber Marquis, kann ich meinen Augen wohl glauben? Ja, erwiederte Monsiran, es ist ein Freund der Sie niemals vergessen hat, und der in der Hoffnung Sie wider zusehen in sein Vaterland zurückgekommen ist. Neue Liebkosungen folgten auf diesen Höflichkeiten. Merville gieng zum Lucidor heran, und sagte zu ihm. Ich habe an dem Unglück des Marquis von Monsirant allzuvielen Theil genommen, als, daß ich Sie nicht bitten sollte, mir seine Freundschaft zu verschaffen. Sie haben nicht nöthig, erwiederte ihm der Marquis, deswegen die Empfehlung des Lucidors

dors zur Hülfe zu nehmen, der Glanz ihrer Verdienste macht so viel Eindruck auf die Herzen, daß Sie des meinigen versichert seyn können, und da ich die genaue Freundschaft, die Sie mit dem Lucidor verbindet, sehe, so werden Sie mir doch wohl erlauben, daß ich der dritte in der Gesellschaft vorstelle. Sagen Sie vielmehr der vierte, versetzte Lucidor, indem er ihm in das Zimmer der Frau von Merville führte, diese unvergleichliche Person hat mir den besten Theil von dem Herzen des Merville geraubt, und ich will nicht, daß Sie ein besser Schicksal haben sollen. Monsiran wurde von der Schönheit der Sylvia beynahe geblendet, und indem er sie ansah, fieng all sein Blut in den Adern an zu kochen, und veränderte die Farben zu vielen malen; die schöne Merville empfand dieselbe Bewegung in ihrer Seele, als sie den Monsiran ansahe, eine heimliche Unruhe bemächtigte sich ihrer. Nach Complimenten, sowohl von der einen als von der andern Seite, bat Lucidor seinem alten Freunde seine Begebenheiten zu erzählen; er that es auf folgende Art.

Eine Art von Sympathie flößte mir bey dem ersten Anblick der Fräulein Rivar eine heftige Leidenschaft ein, ich machte denselben Eindruck bey ihr, und wir schworen uns eine ewige Liebe. Ihr Vater war reich, aber sein Geiz ließ mir voraus sehen, daß er mich nicht

zum Eidam annehmen würde, weil ich kein Vermögen besaß. Er entdeckte unser Liebesverständniß, und dieserwegen verbot er der Isabelle seiner Tochter mich jemals wieder zu sehen, und mir wurde der Eingang ins Haus untersagt. Endlich kamen wir darinn überein, unsre Neigung durch eine heimliche Heyrath Genüge zu leisten. Ein Capellan, einer meiner Freunde, den ich mit auf meine Seite gebracht hatte, verband uns einen Abend, in einer Capelle, in Gegenwart etlicher vertrauter Zeugen, und in diesem ehlichen Zustande hielten wir uns vor die glücklichsten Personen von der Welt. Aber der Graf von Rivar, spionirte uns abermal aus; Sie wissen was er vor ein unhöfliches Compliment meinem Vater machen ließ, und daß er seiner wieder in der Antwort nicht schonte. Mein Vater wollte mit aller Gewalt, daß ich eine geistliche Stelle annähme, ich hatte Mühe genug, ihm noch um die Verlängerung auf ein Jahr zu ersuchen. Unterdessen jagte Rivar die Vertraute der Isabelle weg, und schloß diese in ein Landhaus ein, welches er eine Tagereise von Rennes hatte, wo er sie dem Gärtner und seiner Frau vertraute, mit dem Befehl, mir den Kopf zu zerschmettern, wenn ich mich unterstünde, in das Haus herein zu kommen. Bey diesem allen aber so wußte Isabelle den Gärtner Sebastian und seine Frau so gut auf ihre Seite zu brin-

gen, daß sie mehr ihr, als ihrem Vater, ergeben waren. Durch ihre Vermittelung fuhr ich in meinen öfteren Besuchen bey meiner liebenswürdigen Gemahlinn fort. Indem dieses vorgieng, hatte sich der alte Graf vorgenommen, seine Tochter den Marquis Tibour zur Gemahlinn zu geben, aber sie war beständig gegen diese Wahl, und erklärte öffentlich, daß sie mir ihre Treue geschenkt hätte, und daß ihr nichts auf der Welt dahin bringen sollte, daß sie sie jemals verändern sollte. Diese Antwort brachte den Grafen in Zorn, und begab sich einige Tage darauf nach Paris, wo er sich ein Cabinetsschreiben wider mich ausfertigen ließ. Dieser Donnerschlag brach eben damals aus, da wir schon die Vorbereitungen zur Niederkunft meiner Geliebten machten. Ich empfieng den Befehl mit einer wunderbaren Geduld, man ließ mir Zeit genug, daß ich allerley nothwendige Sachen mitnehmen konnte, und auch noch einen Brief an Sebastian zu schreiben. Nach diesem ward ich nach St. Malo geführet, wo man mich in ein Schiff, welches fertig war, unter Segel zu gehen, steigen ließ. Ich kam ganz glücklich zu Quebec an, wo ich meine Empfehlungsschreiben an den Gouverneur abgab, ich erzählte ihm mein Unglück, er beklagte mich, und faßte Freundschaft vor mich; dieses war mein ganzer Trost. Einige spanische Officier waren Geschäffte halber

der eben nach Quebec gekommen, diese nöthigten mich, mit ihnen nach Mexico zu kommen, wo ich mein Glück machen könnte; ich nahm diese Anerbietung an, der Gouverneur willigte hierein. Als ich zu Mexico angelanget war, empfieng mich der Vicekönig auf eine sehr edle Art, und da er mich in solchen Fällen gebraucht, wo ich mich hervor that, so gewann ich sein Vertrauen, welchem ich mein großes Glück, welches nur ein Sterblicher in der Welt haben kann, zu verdanken habe. Ein alter Mexicaner, bey dem ich wohnete, wollte mir wohl. Einsmals, sagte er zu mir: Franzos, ich habe Mitleiden mit dein Schicksal, ich will dich mit einemmal reich machen, mit dem Beding, daß du meine beyden Söhne nach Frankreich führest: meine Laufbahn ist bald geendiget, ich brauche nicht viel mehr; ich will dir also einen Schatz anvertrauen, den meine Vorfahren dem Geize der Ueberwinder entzogen haben, und welchem ich sorgfältig verborgen habe. Nach diesen Worten führte er mich an einen Ort, da ich in ein unterirrdisch Gewölbe herunter steigen mußte, wo ich drey Haufen Rubinen und Smaragden von unschätzbaren Werthe sah. Von diesem Haufen, sagte er, soll einer dir gehören, und die andern beyde deinen Söhnen; verlasse die Stadt Mexico mit Ihnen, ich mache dich zum Herrn über ihr Schicksal und ihre Schätze. Ich bekenne, daß der

Anblick so vieler Reichthümer in mir wieder die Hoffnung aufleben ließ, mein Vaterland bald wieder zu sehen, ich umfaßte diesen großmüthigen Indianer, indem ich ihm versprach, alle meine Bemühungen anzuwenden, ihm zu befriedigen. Ich nahm in der That meine Maaßregeln so vorsichtig, daß mir alles nach Wunsche gieng, und ich kam so reich, wie ein Crösus nach Quebec, wo ich mich mit meinem zwey Indianern niederließ. Ich erfuhr vom Gouverneur, daß Gnadenbriefe vor mich angekommen wären, und daß ich nach Frankreich zurück kommen könnte, dieweil die Ursache meiner Landesverweisung nicht mehr da wäre, das hieß so viel, daß meine liebe Isabelle gestorben war. Ich war bey dieser betrübten Nachricht so empfindlich, daß ich darauf gefährlich krank ward; aber die Barmherzigkeit des Himmels ließ mich nicht unterliegen, und gab mir die Gesundheit wieder. Die Lust nach Frankreich zurück zu kehren, verschwand hierauf, ich ergab mich der Handlung, welche die Vorsicht dergestalt segnete, daß ich eine der reichsten Privatpersonen wurde. Nach zehen endlich spürte ich, daß die Lust in mir entstand, mein Vaterland und meinen lieben Lucidor wieder zu sehen; ich begab mich also mit allem meinem Vermögen in ein Schiff, welches nach Frankreich segelte, und gelangte nach einer glücklichen Ueberfahrt bey St. Malo an, von

da

da habe ich mich hieher begeben, und Sie werden nicht zweifeln werther Freund, daß ich nicht sollte recht sehr entzückt seyn, Sie in so guter Gesellschaft gefunden zu haben.

Da der Marquis seine Historie geendiget hatte, so wiederholten Merville und Lucidor ihre Freundschaftsbezeugungen, und eröffneten ihm, die Verbindung, welche Merville mit Sebastian gemacht hatte. Monsiran wurde recht bestürzt über diese Nachricht, es schien ihm unmöglich zu glauben, daß diese schöne Person, die Tochter dieses Menschen wäre. Er fragte dem Lucidor, ob der Gärtner ihm keine besondere Umstände wegen des Todes der Isabelle und des Kindes, damit sie schwanger gewesen, vertrauen könnte. Ich habe, antwortete ihm Lucidor, ein Pack Briefe nach dem Tode der Isabelle empfangen, vielleicht kann man darinnen einiges Licht bekommen, indem er dieses sagte, gieng er sie zu holen. Monsiran eröffnete es hurtig, und fand darinnen die Isabelle und sein Bildniß, alle Briefe, die er ihr geschrieben hatte, das Zeugniß der geschlossenen Ehe, und ein Brief, der von der Hand dieser schönen Frau geschrieben war, der also lautete.

„Ich sterbe, mein lieber Monsiran, nach „dem ich der einzigen Frucht unserer Liebe, das

„Leben gegeben habe. Sebastian hat Sorge „davor getragen, seine Frau säuget es; es ist „eine Tochter, die Sie leicht erkennen werden, „wenn Sie jemals Ihr Vaterland wieder se„hen sollten, denn die Natur hat sie unter der „linken Brust mit einer Kirsche gezeichnet. „Leben Sie wohl, werther Gemahl, ich liebe „Sie bis ins Grab; wenn Sie beym Leben „bleiben, so erinnern Sie sich, daß ich Sie „eine Tochter lasse, deren Vater Sie sind, und „daß ich gewesen Ihre Gemahlinn.

Isabelle von Rivar.

Ein Thränenbach folgte auf diesem Lesen. Merville und Lucidor beschworen ihm sein Gemüth zu beruhigen. Monsiran rief aus: Ach, meine Freunde, laßt uns so gleich zum Sebastian eilen, eine Ahndung bemächtigt sich meiner Seele. Merville ließ sogleich die Kutsche anspannen, welche in der größten Eilfertigkeit nach dem Landhause hinfuhr, woselbst sie den Sebastian und seine Frau fanden, diese Leute hatten nicht so bald den Marquis gesehen, als sie schrien: Großer Gott, das ist Monsirant, und warfen sich ihm sogleich zu Füßen. Monsirant wurde davon gerühret, erhob sie auch und sagte zu ihnen: meine Freunde ich komme her, nach dem köstlichen

Pfande,

Pfande, welches meine liebe Isabelle euch anvertrauet hat, zu fragen; redet, habe ich die Tochter so wie die Mutter verloren? Nein, Gnädiger Herr, sie ist noch am Leben, so schön wie ihre Gemahlinn und die glücklichste vor allen Frauen; Sie müssen sich aber deswegen an Mervillen wenden, da ist er, er ist unser großmüthiger Gebieter anjetzo. An mir? fragt Merville, ja an Ihnen selbsten, Gnädiger Herr, versetzte Sebastian, denn diese Sylvia, die Sie geheyrathet haben, ist nicht meine Tochter, sondern des Monsirant seine. Die Freude, welche diese unverhoffte Nachricht in dieser ruhmwürdigen Gesellschaft hervorbrachte ist nicht auszudrucken, es schien als wenn sie sich einander ersticken würden, bey der Menge der Umarmungen die sie machten. Monsiran nahm seine schöne Tochter an der Hand; erlauben Sie mir, sagte er zu Merville, daß ich den Heyrathscontract, den Sie mit Sebastian geschlossen haben, bestätige, und daß ich hundert tausend Thaler zum Heyrathsgut hinzufüge. Merville dankte ihm davor aufs verbindlichste, und überließ seiner reizenden Gemahlinn die völlige Herrschaft über diese Summe. Monsirant, theilte auch ansehnliche Geschenke, an Sebastian und seine gute Frau aus. Diese vier Personen, welche ganz entzückt über ihr Schicksal waren, hielten sich einige

nige Tage bey Sebastian und seiner Frau auf. Monsrant ließ alle seine Reichthümer nach Rennes kommen, und brachte seine übrigen Tage bey seinem Eidam zu, mit dem Philosophen Lucidor, der in seinen Ueberlegungen die er über die menschlichen Begebenheiten machte, hierinnen nicht aufhören konnte, die wunderbaren Wege der Vorsehung zu bewundern.

ENDE.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

2500.–
Juli 84

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung anmuthiger Geschichten und Erzählungen welche aus den besten Schriftstellern zusammen getragen worden nebst einigen daraus gezogenen Sittenlehren. Aus dem Französischen übersetzt

Breslau 1768

P.o.germ. 328#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107868-4
VD18 14545969-901